

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Ludwig-Maximilians-Universität München
Vorstand: Prof. Dr. Paul U. Unschuld

**Die Höchstbegabtenstudie Adele Judas als Beispiel für die Erforschung
des „Genialenproblems“**

Dissertation
zum Erwerb des Doktorgrades der Humanbiologie
an der medizinischen Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
Ute Wiedemann

aus
Ulm/Do.

Jahr
2005

Mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität München

Berichterstatter: Prof. Dr. P. U. Unschuld

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Th. Cremer

Mitbetreuung durch den
promovierten Mitarbeiter: PD Dr. M. M. Weber

Dekan: Prof. Dr. med. Dr. D. Reinhardt

Tag der mündlichen Prüfung: 07. 11. 2005

Für Peter, Simon, Charis und Leon

Danksagung

Bei meinem Ausflug von der Humangenetik in die Medizin- und Psychatriegeschichte wurde ich von vielen Personen unterstützt, bei denen ich mich an dieser Stelle ausdrücklich bedanken möchte.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Paul U. Unschuld für die Bereitstellung des Themas und für seine hilfreiche Unterstützung bei der Durchführung. Weiterhin möchte ich mich bei Herrn PD Dr. Matthias Weber und Herrn Dr. Wolfgang Burgmair vom Max Planck Institut für Psychiatrie für die kompetente Betreuung bedanken. Herrn PD Dr. Weber danke ich für die Hilfe bei psychiatrischen Fragestellungen und Herrn Dr. Wolfgang Burgmair für seine unendliche Geduld bei der Auswahl und Deutung des Archivmaterials sowie für die ausführlichen und informativen Gespräche.

Herrn Dr. Florian Mildenerger danke ich für die Einführung in das Quellenstudium und für die anregenden Diskussionen.

Bei den Herren A.O. Prof. Thomas Albrich vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, Dr. Peter Goller vom Universitätsarchiv der Universität Innsbruck und Martin Geiler vom Stadtmagistrat Innsbruck bedanke ich mich für die freundliche Hilfestellung bei der Suche nach biographischen Daten Adele Judas.

Für die Fülle wertvoller Hinweise danke ich den Zeitzeugen Frau Prof. Edith Zerbin-Rüdin, Herrn Cornel Bleyer sowie Herrn Dr. Rudolf Cornides.

Herrn Dr. Hanns-Georg Klein danke ich für sein Verständnis und Entgegenkommen bei der flexiblen Einteilung meiner Arbeitszeit.

Mein aufrichtiger Dank geht auch an Frau Karin Sommer für ihre Geduld beim Redigieren der Arbeit und für ihre konstruktive Kritik.

An letzter Stelle bedanke ich mich von Herzen bei meinem Mann Peter Hunger, der mir fachlich wie auch menschlich während der ganzen Zeit zur Seite stand.

1 Einleitung	11
2 Fragestellung und Ziel der vorliegenden Arbeit	14
3 Adele Juda	
3.1 Biographie Adele Judas	
3.1.1 Eine bürgerliche Jugend	16
3.1.2 Selbstzweifel und berufliche Neuorientierung	18
3.1.3 Erste Begegnungen mit der Psychiatrie:	
Psychiatrische Klinik in München	19
3.1.4 Erste Kontakte mit Ernst Rüdin	21
3.1.5 Studienjahre in München	21
3.1.6 Exkurs: Die Deutsche Forschungsanstalt (DFA)	22
3.1.7 Zwischenaufenthalt in Basel	26
3.1.8 Als Forscherin an der DFA	26
3.1.9 Familiäre Veränderungen	27
3.1.10 Ein Neuanfang in Innsbruck	28
3.2 Forschungsprojekte	32
3.2.1 Dissertation	33
3.2.2 „Hilfsschulprojekte“	34
3.2.3 Eugenische Grundlagenforschung	41
4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand im Kontext von Adele Juda	
4.1 Allgemeines	45
4.2 Cesare Lombroso	46
4.3 Wilhelm Lange-Eichbaum	47
4.4 Edgar Zilsel	47
4.5. Ernst Kretschmer	48
4.6. Weitere zeitgenössische Experten	52
4.7 Francis Galton	54
4.8 Lewis M. Terman	55

4.9 Catherine Cox	56
5 Die Höchstbegabtenstudie	
5.1 Ausgangsposition nach Ernst Rüdin	59
5.2 Versuch der Umsetzung von Genie-Irrsinns-Forschung	61
5.3 Kurze Vorstellung der Studie	62
5.4 Die Studie im eugenischen Kontext	63
5.5 Fragestellung und Ziel der Studie	64
6 Methodik der Studie	
6.1 Probanden-Auswahl	
6.1.2 Erstellung der Probanden-Urlisten	67
6.1.3 Fachgebiete der Probanden	68
6.1.4 Universitätsprofessoren als Begutachter der „Genialen-Listen“ ..	69
6.1.4.1 Herkunft der Fachleute	75
6.1.4.2 Kooperationsbereitschaft der Hochschullehrer	75
6.1.5 Die Urliste	80
6.1.6 Endgültige Probandenlisten	81
6.1.7 Methodische Ungereimtheiten	82
6.1.8 Die Probanden	84
6.1.9 Jüdische Probanden	84
6.1.10 Das Kontroll-Kollektiv	85
6.2 Psychische Anomalien	
6.2.1 Nosologie	86
6.2.2 Diagnostik	88
6.2.3 Statistische Erläuterungen	88
6.2.3.1 Gefährdungsalter	89
6.2.3.2 Bezugsziffer	89
6.2.3.3 Gefährdungsziffer	89
6.2.4 Vergleich der Gefährdungsziffern bei Probanden und deren Verwandten mit denen der Gesamtbevölkerung	90

6.3 Geburtsepoche und Herkunft der Probanden	92
6.4. Morbidität von Wissenschaftlern und Künstlern	93
6.5 Zivilstand und Fruchtbarkeit der Künstler, Wissenschaftler und deren nahen Verwandten	93
6.6 Stellung der Probanden in der Geburtenreihe	94
6.7 Zeugungsalter der Eltern bei der Geburt der Probanden	94
6.8 Gleiche und ähnliche Begabungen bei Verwandten der Probanden	94
6.9 Eheverhältnisse der Probanden	96
6.10 Psychische Anomalien bei den Partnerinnen der Probanden	97
6.11 Anzahl und Art der Nachkommen aus besonderen Elternkombinationen	97
6.12 Psychische Anomalien bei dem Vergleichskollektiv	98

7 Zusammenfassung der Resultate

7.1 Statistische Auswertung der Häufigkeiten von psychischen Anomalien bei den Probanden und deren Verwandten (siehe 6.2)	
7.1.1 Probanden	99
7.1.2 Verwandte der Probanden	100
7.2 Geburtsepoche und regionale Herkunft der Probanden (siehe 6.3)	100
7.3 Morbidität von Wissenschaftlern und Künstlern (siehe 6.4).....	101
7.4 Zivilstand und Fruchtbarkeit der Künstler und Wissenschaftler und deren nahen Verwandten (siehe 6.5)	101
7.5 Die Stellung der Probanden in der Geburtenreihe (siehe 6.6)	101
7.6 Zeugungsalter der Eltern bei der Geburt der Probanden (siehe 6.7)	101
7.7 Gleiche und ähnliche Begabungen bei Verwandten der Probanden (siehe 6.8)	102
7.8 Eheverhältnisse der Probanden (siehe 6.9)	102
7.9 Psychische Anomalien bei den Partnerinnen der Probanden (siehe 6.10)...	103
7.10 Anzahl und Art der Nachkommen aus besonderen	

Elternkombinationen (siehe 6.11)	103
7.11 Psychische Anomalien beim Vergleichskollektiv und dessen Verwandten (siehe 6.12)	103

8 Probanden

8.1 Das Archivmaterial	105
8.2 Probandenakten allgemein	105
8.3 Stammbäume	
8.3.1 Format	107
8.3.2 Zeitrahmen	107
8.3.3 Anzahl	107
8.3.4 Verwendete Abkürzungen	108
8.3.5 Handschriftliche Eintragungen	108
8.3.6 Terminologie	109
8.3.7 Symbole	109
8.4 Detaillierte Beschreibung der einzelnen Stammbäume	
8.4.1 I. Stammbaum	110
8.4.2 II. Stammbaum	111
8.4.3 III. Stammbaum und folgende	111
8.4.4 Stammbaum „Reiseschema“	112
8.5 Personalbögen	
8.5.1 Struktur	112
8.5.2 Sprache	113
8.5.3 Gewichtung der Aussagen	115
8.5.4 Systematik	115
8.6 Beigelegte Korrespondenz	
8.6.1 „Eingetragene“ Post	115
8.6.2 Ausstehende Briefe	116
8.6.3 Literaturliste	116
8.7. Referenten	
8.7.1 Art	117
8.7.2 Anzahl	117

8.7.3 Gewichtung und Fragwürdigkeit der Referentenaussagen	117
9 Ausgewähltes Aktenmaterial	
9.1 Stichprobengröße	120
9.2 Alter der ausgewählten Probanden	121
9.3 Berufe der ausgewählten Probanden	122
9.4 Vergleichsprobanden	122
9.5 Jüdische Probanden und Vergleichsprobanden	122
10 Die Veröffentlichung der Studie	
10.1 Verhandlungen	123
10.2 Konkrete Pläne	124
10.3 Geplante Drucklegung	124
10.4 Schwierigkeiten	125
10.5 Ablehnung	126
10.6 Wiederaufnahme	129
11 Diskussion und kritische Würdigung Adele Judas „Höchstbegabtenstudie“	
11.1 Zusammenfassung der Studie	132
11.2 Historischer Kontext	134
11.3 Zeitraum und Akzeptanz der Studie	136
11.4 Der Einfluss Ernst Rüdins	137
11.5 Adele Juda als Bearbeiterin des Projekts	139
11.6. Wissenschaftlicher Kontext	
11.6.1 In der Deutschen Forschungsanstalt (DFA)	142
11.6.2 Nationaler und internationaler Kontext	144
11.7 Bewertung der Studie	
11.7.1 Definition des Geniebegriffes	146
11.7.2 Methodenrahmen allgemein	147
11.7.3 Bestimmung der psychischen Auffälligkeiten	149
11.8 Das Genie-Wahnsinns-Problem aus heutiger Sicht	

11.8.1. Aktuelle Rezeption der Studie	150
11.8.2 Zur Durchführbarkeit einer Reevaluation der Studie	151
11.9 Schlussbetrachtungen zu Adele Judas „Höchstbegabtenstudie“	152

12 Anhang

I Zeittafel Adele Juda	153
II Abbildungen	154
III Abschrift Gruhle an Juda vom 26. Dez. 1948	160
IV Personalbibliographie Adele Juda	162

13 Literatur und Archive

Literatur	165
Archive	172

Es soll darauf hingewiesen werden, dass an vielen Stellen die historische Terminologie Adele Judas benutzt wird.

Biographische Daten wurden - soweit nicht anders angegeben - aus der Enzyklopädie von Killy und Vierhaus (2001) entnommen.

1 Einleitung

Jenseits des wiederentdeckten Geniekultes zu Beginn des 3. Jahrtausends existieren fundierte Forschungsprojekte über höchstbegabte Menschen. Auf der einen Seite interessiert das Phänomen der Hochbegabung und deren Förderung an sich. Auf der anderen Seite sind auch allgemein akzeptierte Genies Gegenstand von wissenschaftlicher Forschung, vor allem aus folgenden Wissenschaftszweigen: der Biographieforschung, der Genetik und der Hirnforschung. Auch das Problem des Zusammenhangs von Höchstbegabung und Psychosen scheint nun aufgeklärt zu sein. Die Januarausgabe des populärwissenschaftlichen Magazins „Bild der Wissenschaft“ widmet sich fast ausschließlich dem Thema „Genie“ und postuliert den wissenschaftlich gesicherten Zusammenhang zwischen „Genie und Wahnsinn“. Eine Forschungsgruppe erbrachte durch das Studium von Biographien und psychologische Experimenten dieses Resultat: „Bei Kreativen wie bei Psychotikern fehlen oft ‚Filter‘ im Gehirn.“¹

Auch die Psychiaterin Adele Juda hatte sich in den 1920er Jahren zur Aufgabe gemacht, durch das Studium von Biographien deutschsprachiger Höchstbegabter und Erbforschung das Genie-Wahnsinnsproblem zu lösen. Die deutsche Eugenik befand sich zu Beginn der Studie auf ihrem Höhepunkt. Ziel der eugenischen Bewegung war, dafür Sorge zu tragen, kommende Generationen mit bestem Erbgut auszustatten um damit die Gesellschaft insgesamt zu verbessern. Besteht nun ein wissenschaftlich gesicherter Zusammenhang zwischen Genie und Wahnsinn, so wäre die Folge, dass durch die Verhinderung der Fortpflanzung von Personen mit psychischen Auffälligkeiten, auch die Geburt von Genies verhindert werden könnte.

Lange bevor eugenische Ideen Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland populär wurden, gab es diese Bewegung in England. Die Theorien waren durch Francis Galton (1822-1911) schon in den 1860er Jahren formuliert worden und auch der Begriff „Eugenik“ (aus dem Griechischen für „wohlgeboren“) wurde von ihm 1883 eingeführt. Als ein naher Verwandter von Charles Darwin vertrat er die Grundthese, dass der Mensch imstande ist, seine Evolution selbst zu lenken, indem die Fortpflanzung gezielt,

¹ Bild der Wissenschaft, 1/2005, S.28

auch mithilfe des Staates, gelenkt wird. Galton vertrat hauptsächlich die sog. positive Eugenik, d.h. das Erbgut des „Volkskörpers“ soll durch gezielte Maßnahmen, wie z.B. Förderung der Frühehe geeigneter Personen und somit einer Steigerung der Geburten bei geistig höherstehenden Menschen, verbessert werden. Im Gegenteil dazu versteht man unter negativer Eugenik die Ausschaltung eines definierten Personenkreises von der Fortpflanzung. Dies kann durch gezielte Eheberatung, Sterilisation² oder aber durch Eliminierung³ geschehen.

Adele Juda arbeitete mit einem für ihre Zeit relativ modernen Ansatz, nämlich der genealogisch demographischen Methode Ernst Rüdins. Diese Methode, aus der auch die Rüdinsche „Empirische Erbprognose“ hervorging, sollte die Möglichkeit bieten, das Auftreten von Psychosen bei Verwandten von Betroffenen vorhersagbar zu machen. Diese Untersuchungsmethode benötigt eine hohe Anzahl vergleichbarer Probanden. Adele Juda studierte daher nicht nur Stammbäume von einzelnen Höchstbegabten, sondern versuchte, in einer Art anonymisierter Studie, Stammbäume von einer Vielzahl von höchstbegabten Probanden zu untersuchen und die erhaltenen Daten statistisch auszuwerten. Die Tatsache, dass die Probanden nicht von ihr selbst, sondern bewusst von Nicht-Psychiatern ausgewählt wurden, verleiht der Studie einen auf den ersten Blick objektiveren Charakter.

Adele Judas Studien sind das Kind einer Zeit, in der es euphorische Prognosen darüber gab, wie durch die Erforschung der Vererbung gesellschaftliche und medizinische Probleme in den Griff zu bekommen seien, wenn beispielsweise nach dem Gen für „Landstreicherei“ gesucht wurde. Vor diesem Hintergrund ist auch die Frage nach dem Zusammenhang von Genie und Wahnsinn zu sehen, die Adele Juda ein Leben lang begleitet hat. Judas Arbeit war dominiert durch die Theorien des Psychiaters Ernst Rüdin (1874–1952) der „Empirischen Erbprognose“, die ein klares Ausleseprinzip beinhalteten und der Gesundheit des von „Entartung“ bedrohten „Volkskörpers“ dienen sollten. Erblich vorbelastete Personen sollten sich der Fortpflanzung enthalten bzw. durch Sterilisation daran gehindert werden, die potentiell kranken Gene in die nächste

² In Deutschland wurden nach zwischen 1933 und 1945 300 000-400 000 Menschen zwangssterilisiert. Vgl. Weingart, Kroll, Bayertz, 1996, S.562, Weber, 1993, S.174ff., S.270ff

³ Hierunter zählt die sog. T4-Aktion, bei der in Deutschland hunderttausende psychisch kranke Menschen umgebracht wurden.

Vgl. Weingart, Kroll, Bayertz, 1996, S.562

Generation weiter zu geben. Diese Theorie passte hervorragend in die schon in der Weimarer Zeit virulenten Ideen der „Rassenhygiene“, die im Nationalsozialismus massiv weiterentwickelt wurden.

Der Medizinhistoriker Paul U. Unschuld verweist in seinem Werk „Was ist Medizin?“ auf den Zusammenhang zwischen medizinischen Theorien und deren Ursprung:

„Die Anregungen zur Deutung des menschlichen Organismus entstammen immer den Lebenserfahrungen und der tatsächlichen oder erwünschten Lebensumwelt der Menschen. Eine medizinische Theorie erhält ihren Wahrschein, wenn sie die Lebenserfahrungen und die tatsächliche oder erwünschte Lebensumwelt der Menschen widerspiegelt und gleichzeitig die Kenntnisse von den realen Strukturen des Körpers einbezieht.“⁴

In diesem Sinne sind theoretische Überlegungen wie die von Rüdin der „Wahrschein“ einer Zeit, in der die medizinischen und gesellschaftspolitischen Problemstellungen weitgehend mithilfe von genetischen Methoden und Theorien zu lösen versucht wurden.

⁴ Unschuld, 2003, S.9

2 Fragestellung und Ziel der vorliegenden Arbeit

Die Höchstbegabtenstudie von Adele Juda - die ursprünglich von Ernst Rüdin konzipiert wurde, jedoch über Jahrzehnte hinweg von ihr betreut und somit als „ihre“ Studie gelten darf - ist heute sowohl bei vielen Medizinhistorikern als auch bei Psychriehistorikern nahezu unbekannt. Dies liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit daran, dass bislang nur eine Publikation⁵ existiert, die sich eingehend mit Judas Höchstbegabtenstudie beschäftigt. Die Studie wird zwar häufig in verschiedenen Veröffentlichungen, welche die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie mit zum Thema haben, zitiert, jedoch nie näher beleuchtet. Die Rüdin-Biographie von Matthias M. Weber⁶ befasst sich fast ausschließlich mit der Karriere von Adele Judas Vorgesetzten Ernst Rüdin und mit der Entstehungsgeschichte seiner Wirkungsstätte, der Deutschen Forschungsanstalt (DFA) in München (heute das Max Planck Institut für Psychiatrie), und erwähnt die „Höchstbegabtenstudie“ daher nur am Rande. Weber stellt in seinem Werk das „Warum“ dar, wie es dazu kommt, dass ein Wissenschaftler seine Arbeit mit Politik verbindet und zu einem der Protagonisten der Rassenhygiene geworden ist. Diese Arbeit über Adele Juda soll der Beantwortung vieler offener Fragen dienen und nicht eindimensionaler Schuldzuweisung, sondern vielmehr die Vielschichtigkeit einer Person und deren Lebenswerk aufzeigen.

Die vorliegende Arbeit will erstmals den gesamten Umfang der Höchstbegabtenstudie vorstellen und einer kritischen Würdigung unterziehen. Hierbei soll der wissenschaftliche wie zeitgeschichtliche Kontext (Kapitel 4), die Entstehungsgeschichte (Kapitel 5), der Methodenrahmen allgemein (Kapitel 6), die Resultate (Kapitel 7) sowie der Aufbau der Studie im Detail anhand der Untersuchung von ausgewähltem Archivmaterial (Kapitel 8-9) vorgestellt werden. Darüber hinaus soll geklärt werden, welchen Einfluss Ernst Rüdin auf die Bearbeitung der Studie hatte. Ein Teil dieser Arbeit wird sich aus diesem Grund mit Adele Judas Biographie befassen (Kapitel 3). Ein weiterer Punkt, den es zu klären galt, behandelt die Frage, warum die Studie soviel Zeit in Anspruch nahm und wie sie nach Fertigstellung und Auswertung der Daten in Fachkreisen (Kapitel 10) aufgenommen wurde.

⁵ Weber u. Burgmair, 1993

⁶ Weber, 1993

Einen wichtigen Teil nimmt die Bewertung der Studie (Kapitel 11) ein. Diese soll hauptsächlich nach damaligen, d.h. zeitgenössischen Kriterien erfolgen. Der Vergleich mit anderen zeitgenössischen „Genie-Projekten“ soll zeigen, inwieweit Juda mit ihrem Ansatz Neuland betrat und inwieweit sie sich in ausgetretenen Spuren bewegte. Eine medizinhistorische Bewertung setzt den Vergleich der Studie mit dem allgemeinen Forschungsstand der damaligen Psychiatrie voraus. Wenn schon die Frage nach dem „Genie-Wahnsinnsproblem“ nicht neu war, wurden von Juda als Mitarbeiterin in einer der modernsten Forschungseinrichtungen wenigstens neue psychiatrische Methoden angewandt? Durch die kritische Beurteilung des Methodenrahmens soll die Frage beantwortet werden – soweit dies mehr als ein halbes Jahrhundert später möglich ist - ob die Studie aus methodischen oder politischen Gründen in Vergessenheit geriet. An die Bewertung schließt sich die Frage an, ob eine „Höchstbegabtenstudie“ methodisch überhaupt durchführbar ist.

Die Genie-Wahnsinns-Thematik stellt einen äußerst komplexen Forschungsgegenstand dar. Der zeitgeschichtliche Kontext, innerhalb dessen Adele Judas Höchstbegabtenstudie entstand, ist geprägt durch verschiedene – teilweise konträre - politische Rahmenbedingungen: das Wilhelminische Zeitalter, die Weimarer Republik und der Nationalsozialismus. In dieser Zeitspanne wurden aus Francis Galtons Thesen, der Degenerationshypothese von Auguste Morel und Charles Darwins Evolutionstheorie die Eugenik in Europa begründet, woraus sich dann in Deutschland die Rasse(n)hygiene entwickelte. Diese Zusammenhänge in Kürze darzustellen ist nicht möglich und kann der Vielschichtigkeit der Problemstellungen nicht gerecht werden. Sofern es jedoch für das Verständnis von Adele Judas Studie nötig ist, soll darauf eingegangen werden. Weiterhin soll die Ideengeschichte der Genie-Irrsinns-Problematik nicht näher behandelt werden. Diese Problemstellung ist seit mehr als 2500 Jahren bekannt und viele Philosophen, Naturwissenschaftler u.a. haben sich damit beschäftigt. Die Genie-Irrsinns-Problematik hat so viele Facetten, dass eine verkürzte Darstellung nicht zum Verständnis beitragen kann. Vor allem aus archivrechtlichen Gründen wird bewusst auf die historische Analyse von Einzelfällen verzichtet.

3 Adele Juda

3.1 Biographie

3.1.1 Eine bürgerliche Jugend

Adele Juda wurde am 09. März 1888 in München als zweites Kind des Graphikers und Druckereidirektors Karl Juda (*10. September 1858 in Brünn, †10. Mai 1935 in Innsbruck) und seiner Ehefrau, Maria, geb. Widmann⁷ (*09. März 1866 in München, †27.12.1925 in Innsbruck) geboren. Der Name „Juda“ könnte auf einen jüdischen Ursprung hindeuten, die Familie war jedoch römisch-katholischer Konfession. Adele Juda hat ihre eigene Abstammung beforstet; u.a. konnten katholische Vorfahren im 16. Jahrhundert nachgewiesen werden⁸. Karl Juda hatte zunächst für viele Jahre die Position des leitenden Direktors der Druckerei „Unico“ in Prag inne⁹. Das hauptsächliche Geschäftsfeld dieser Druckerei bestand in der Herausgabe eines Parteiblattes¹⁰. Nach Einstellung desselben geriet die Druckerei in finanzielle Schwierigkeiten, so dass der Betrieb letztendlich veräußert werden musste. Karl Juda war am Kauf dieses Betriebes

⁷ Magistratsabteilung Stadt Innsbruck, Auskunft Martin Geiler vom 06.11.2002

Maria Juda war die Tochter eines Münchner Messerwaren-Fabrikanten, dessen Geschäft „Widmann Franz & Sohn“ (Handelsregister F93452) 1830 gegründet wurde und sich am Karlsplatz 10 befand (Adressbuch München, 1933).

StAM, Bestand „Polizeimeldebögen“, Meldeunterlagen PMB W 202

⁸ TLA: Verlassenschaftsakt Adele Juda GZ A 455/49, Verlassenschaftsakt Karl Juda GZ 3 A 177/35, Verlassenschaftsakt Maria Juda GZ A VI 8/26

MPIP-HA: GDA175 Ausgänge

Adele Juda bittet um Rücksendung der Geburts- und Heiratsurkunde ihrer Eltern vom bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus München I. Betreff: Vollzug zur Wiederherstellung des Berufs-Beamten zum Schreiben vom 9.10.1933

MPIP-HA: GDA175 Ausgänge

MPIP-HA: GDA 172 Korrespondenz A. Juda

Abschrift vom 04. 11. 1936 in dem es um einen Antrag für eine Studienreise geht: „Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bay. Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Zwecks Nachprüfung der arischen Abstammung des Frl. Judas sind Abschrift der Geburtsurkunde und Heiratsurkunde der Eltern vorzulegen.“

⁹ Die Situation von Deutschen bzw. Österreichern in Cisleithanien d.h. dem westlich der Leitha gelegenen Teil der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn schildert Brigitte Hamann eindrucksvoll in ihrem Werk „Hitlers Wien“, 1998, S. 437-466. Der politische Einfluss der Deutschen und Österreicher wurde bis hin zur Souveränität der Tschechoslowakei immer mehr geschmälert, so dass dies mit ein Grund sein könnte, warum Karl Juda letztendlich die Tschechoslowakei verließ und sich in Innsbruck eine neue Existenz schuf. Adele Juda wird mit hoher Wahrscheinlichkeit eine der zahlreichen deutschen Schulen in Prag besucht haben.

¹⁰ Kopie von Teil des Familientagebuchs, Gabe Cornel Bleyer/USA

Um welche Partei es sich hierbei handelte und ob sich Franz Juda politisch betätigt hat, liess sich leider nicht recherchieren.

interessiert, wurde jedoch von einem Mitbewerber überboten¹¹. Nach dieser beruflichen Niederlage entschied der ambitionierte Geschäftsmann, im Jahre 1910 mit seiner Familie nach Innsbruck zu übersiedeln, wo ihm die Position des leitenden Gesellschafters der „Deutschen Buchdruckerei“ angeboten wurde und er sich somit neuerlich in gehobener Stellung befand¹². Sieben Jahre später, im Jahre 1917, wechselte Karl Juda zur Wagnerschen k. k. Universitäts-Buchdruckerei; dort blieb er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1924 als technischer Leiter im Kontor angestellt¹³.

Adele Juda wuchs in einem bürgerlich-konservativen, von katholischem Glauben geprägten Elternhaus auf¹⁴. Der Vater wird als ruhig und musisch begabt, die Mutter als nervös und nüchtern denkend beschrieben¹⁵. Zu Franziska, genannt Nini oder Nina, ihrer jüngeren Schwester, hatte Adele Juda ein sehr herzliches Verhältnis. Prägend für ihre Kindheit waren häufige Ortswechsel. So verbrachte sie mehrere Jahre in Prag, wo sie eine Privat- und Mittelschule besuchte¹⁶. Zeitweise wohnte die Familie aber auch in München, ihrem Geburts- und dem Heimatort der Mutter, sowie in Innsbruck. Im Innsbrucker Ortsteil Mühlau hatte der Vater 1914 eine zweigeschossige Villa erbauen lassen¹⁷. Das Erdgeschoss wurde an die Professorenfamilie Haberlandt¹⁸ vermietet und erbrachte so zusätzliche Einnahmen¹⁹.

Angeregt durch den Vater, der selbst Violine spielte, zeigten sich bei Adele und Franziska Juda schon früh ausgeprägte musikalische Begabung²⁰. Beide Töchter

¹¹ Kopie von Teil des Familientagebuchs, Gabe Cornel Bleyer/USA

Leider wurden in dem vorliegenden Teil dieses Dokuments keine Jahreszahlen angegeben.

¹² Zur Soziologie der Angestellten vgl. Kracauer, 1929

¹³ Sammellust, 180 Jahre Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, 1998

Ferdinandeum Innsbruck, MA 1959, 109

Karl Juda besaß eine beachtliche Exlibris-Sammlung, die 1950 nach Adele Judas Tod dem Ferdinandeum in Innsbruck übergeben wurde.

¹⁴ Interview mit Dr. med. Rudolf Cornides vom 10.11.2003

¹⁵ 22/19 Krankenblattarchiv der Psychiatrischen Klinik München, Nussbaumstrasse

Achenrainer, 1965, S. 181

¹⁶ UAI, Personal-Akt „A. Juda“

¹⁷ Grundbucheintrag EZ345II, Archiv Bezirksgericht Innsbruck

¹⁸ Ludwig Haberlandt (1885-1932), ein bedeutender österreichischer Mediziner, der vor allem als Hormonforscher Berühmtheit erlangte.

¹⁹ TLA, Meldezettel Haberlandt

²⁰ Persönliche Mitteilung von C. Bleyer, der Neffe Judas, E-mail vom 24. 11. 2002

spielten seit frühester Jugend Klavier²¹ und erhielten eine klassische musikalische Ausbildung²².

Unbestätigten Quellen zufolge soll sich Adele Juda kurz vor dem 1. Weltkrieg mit einem höherrangigen Angehörigen des österreichisch-ungarischen Militärs²³ verlobt haben. Der junge Offizier fiel im Ersten Weltkrieg²⁴. Die Identität des Mannes konnte trotz intensiver Recherchen nicht geklärt werden. Nach Ansicht der österreichischen Autorin Anna Maria Achenrainer, die 1965 eine Biographiensammlung bedeutender Tirolerinnen veröffentlichte, löste Adele Juda die Verlobung, um sich voll und ganz dem Medizin-Studium widmen zu können. Bedauerlicherweise wurde auf die Angabe von Quellen verzichtet, so dass nicht nachzuvollziehen war, welche Umstände letztendlich zu einer Auflösung der Verbindung geführt haben.

3.1.2 Selbstzweifel und berufliche Neuorientierung

Durch den Tod des Verlobten war Adele Judas bürgerlich geprägte Lebensplanung als Ehefrau an der Seite eines angesehenen Mannes mit einem Mal zerstört und die Zukunft lag im Dunkeln²⁵. Die fast 30jährige stand nun vor der schwierigen Aufgabe, sich um ihre berufliche Zukunft kümmern zu müssen und ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Einzig ihr Klavierspiel schien ihr eine berufliche Zukunft bieten zu können. Im Juni 1917 kamen ihr erste Zweifel, ob sie das hohe Ziel, Konzertpianistin zu werden, überhaupt jemals würde erreichen können. Diese negativen Gedanken übertrugen sich auf ihre Kunst. Anfangs bemerkte Adele Juda eine Steifheit im linken Handgelenk, die sich zunehmend als rheumatischer Schmerz über den ganzen Arm ausbreitete und sich bei wechselnden Witterungseinflüssen verstärkte. Die Beschwerden verschlimmerten sich, so dass ihr das Klavierspielen unmöglich wurde. Zu Beginn vermutete Adele Juda

²¹ 22/19 Krankenblattarchiv der Psychiatrischen Klinik München, Nußbaumstrasse

²² Hierin zeigen sich durchaus „moderne“ Elemente im ansonsten sehr konservativen, zeittypischen familiären Umfeld Adele Judas. Es war zwar sehr typisch, dass Mädchen Musikstunden nahmen, eine höhere Schulbildung und eine „richtige“ musikalische Ausbildung, z.B. an einem Konservatorium bildeten aber eher die Ausnahme. Vgl. auch Marita A. Panzer „Zwischen Küche und Katheder“ in Sybille Krafft (Hrsg.): Frauenleben in Bayern, 1993, S.99

²³ Bilddokument-Gabe von E. Zerbin-Rüdin

²⁴ Persönliche Mitteilung W. Burgmair
Achenrainer, 1965

²⁵ „Die Heirat, das Ehefrauen- und Hausfrauendasein sowie die Mutterschaft ist für das Mädchen des Groß-, Mittel- und Kleinbürgertums gleichermaßen wichtigstes Lebensziel. Die passende Verbindung, die ‚gute Partie‘, die standesgemäße Versorgung sind hier vorherrschende Motive und Kriterien für die Gattenwahl.“, Marita A. Panzer „Zwischen Küche und Katheder“ in Sybille Krafft (Hrsg.), 1993, S. 88

den Grund ihrer Beschwerden in Überanstrengung. Die Konsultation mehrerer Ärzte förderte jedoch weitere Theorien. Die höchst unterschiedlichen Diagnosen reichten von Berufsneurose über Rheumatismus bis hin zur Neuritis. Entgegen des ausdrücklichen ärztlichen Rates schonte Juda ihr angegriffenes Handgelenk nicht. Die Folge war ein striktes Bewegungsverbot, verbunden mit der Empfehlung verschiedener Therapieformen, wie z. B. Faradisierung, Massage, Schienung, Eingipsung des Armes. Das Klavierspielen wurde ihr zur Gänze untersagt. Entgegen der ärztlichen Annahme verschlimmerten sich die Schmerzen, so dass sich alle therapeutischen Maßnahmen als ineffizient erwiesen. Interessanterweise jedoch verminderten sich die Beschwerden bei Tätigkeiten gleich welcher Art, die nicht im ursächlichen Zusammenhang mit dem Klavierspielen standen. Hier erreichte sie einen nahezu schmerzfreien Zustand. Aufgrund dieser Zustandsbeschreibung lag die Annahme nahe, dass es sich um ein neurologisches Krankheitsbild handelte.

3.1.3 Erste Begegnungen mit der Psychiatrie: Psychiatrische Klinik in München

Der Verdacht auf eine neurologischen Ursache ihrer anhaltenden Beschwerden erklärt die mehrmalige Aufnahme in der Psychiatrischen Universitäts-Klinik in München. Diese Klinik wurde 1904 unter der Leitung von Emil Kraepelin (1856-1926) als „Königliche Psychiatrische Klinik“ an der Nussbaumstrasse eröffnet. Eine Kommission unter der Leitung von Anton Bumm²⁶ (1849-1903) plante seit dem Jahr 1900, die Psychiatrische Klinik auf dem Areal der anderen Kliniken links der Isar zu errichten. Bumm erlebte den Abschluss der Bauarbeiten im Jahre 1904 nicht mehr, er verstarb 1903 nach einer Operation der Gallenblase²⁷. 1903/04 wurde Emil Kraepelin als Direktor der Psychiatrischen Klinik berufen. Man erhoffte sich durch die unmittelbare örtliche Nähe von Klinik und Universität eine konstruktive Verbindung von Forschung, Praxis und Lehre. Die Stadt München stellte den Bauplatz zur Verfügung, verknüpfte dies aber mit der Bedingung, dass sich die Universität um Geisteskranke aus München kümmern muss. 1901 unterschrieb Bumm den Vertrag als Direktor der zu errichtenden Klinik. Zusammen mit dem Architekten Max Littmann (1862-1931), der neben vielen anderen bedeutenden Gebäuden in München auch das Prinzregententheater, die

²⁶ Anton Bumm war von 1884 bis 1888 Direktor der niederbayrischen Kreisirrenanstalt in Deggendorf. Von 1888 bis 1896 war als außerordentlicher Professor sowie Anstaltsdirektor an der Universität Erlangen tätig. Er erhielt dann einen Ruf als Ordinarius und Leiter der oberbayrischen Kreisirrenanstalt an die Universität München

²⁷ Kreuter, 1996

anatomische Anstalt und die Schack-Galerie entworfen hatte, beschäftigte er sich mit Bau- und Einrichtungsfragen. Nach Bumms Tod gelang es seinem Nachfolger Emil Kraepelin, ab 1903 Alois Alzheimer²⁸ (1864-1915) für die abschließenden Planungen und die Organisation der Klinik zu gewinnen.

Bei ihrem Aufenthalt als Patientin im Jahre 1917 fand Adele Juda eine der weltweit modernsten psychiatrischen Klinik vor. Kriegsbedingt lagen Pflege und medizinische Betreuung in den Händen von Frauen, sowohl beim Pflegepersonal als auch im medizinischen Bereich²⁹. Wie Kraepelins Tochter, Toni Schmidt-Kraepelin, war auch Editha Senger (1888-1926), die spätere Ehefrau von Ernst Rüdin, an dieser Klinik als Ärztin tätig. Der Schweizer Ernst Rüdin war zu dieser Zeit Oberarzt und während ihres Aufenthaltes freundete sich Adele Juda mit dessen späterer Ehefrau Editha Senger an. Es ist anzunehmen, dass sie sich in dieser weiblich dominierten Arbeitsatmosphäre sehr wohlgeföhlt hat. Da ihre berufliche Zukunft noch immer ungeklärt war, mag diese Erfahrung in ihr den Wunsch geweckt haben, Medizin zu studieren³⁰. Während ihres Aufenthaltes in der Klinik gab Adele Juda vor einem musikalischen Experten eine Probe ihres Könnens am Klavier. Von diesem Gutachter, dessen Identität nicht bekannt ist, wurde ihr mangelnde Technik attestiert. Er äußerte auch die Vermutung, die Erkenntnis dieser Unvollkommenheit sei letztlich der Grund für ihre Schmerzen. Die klinische Diagnose lautete im Juli 1918 „Erwartungsneurose“³¹. Dieser Befund, der ein organisches Nervenleiden ausschloss, führte zum sofortigen Verschwinden der Schmerzen. In der Klinik nahm Adele Juda das Klavierspiel wieder auf, beschloss aber, ihr ursprüngliches Berufsziel „Konzertpianistin“ aufzugeben. Als Grund gab sie ihr

²⁸ Alois Alzheimer war, bevor er 1902 an der Psychiatrischen Universitätsklinik unter der Leitung von Kraepelin als Psychiater tätig war, Oberarzt an der städtischen Irrenanstalt Frankfurt unter der Leitung von Emil Sioli. 1904 folgte er als wissenschaftlicher Assistent Emil Kraepelin nach München an die Psychiatrische Klinik und habilitierte sich an der Münchner Fakultät mit der Arbeit: „Über histologische Studien zur Differentialdiagnose der progressiven Paralyse“.

²⁹ Toller, 1933, S. 77

Burgmair, Weber, 2000, S. 175

„...1916...Erstmals Morgenkonferenz in der Münchner Klinik ausschließlich mit Ärztinnen wegen des verstärkten Kriegseinsatzes des männlichen Personals....“

³⁰ „Wegen der noch vielerorts fehlenden beruflichen Perspektiven für Frauen, z.B. auf juristischen und theologischen Gebieten, konzentrierten sich die studierenden Frauen in ihrer Mehrheit auf die philosophische und die medizinische Fakultät.“ Marita A. Panzer „Zwischen Küche und Katheder“ in Sybille Krafft (Hrsg.): Frauenleben in Bayern, 1993, S. 106

Vgl. auch Karin Sommer „Zwischen Aufbruch und Anpassung“ in Sybille Krafft (Hrsg.), 1993, S. 171 in dem sie die neuen Freiheiten der Frau, wie z.B. die Berufswahl beschreibt.

³¹ Unter dem damals verwendeten Terminus „Erwartungsneurose“ versteht man die aus einer zu großen Erwartungshaltung entstehende Hemmung der Ausführung einer Tätigkeit mit der Folge eines ausgeprägten physischem Schmerzempfindens (Persönliche Mitteilung E. Zerbin-Rüdin)

fortgeschrittenes Alter an³². In der Krankenakte wurde Juda als ehrgeizig, intelligent und als scharfe Beobachterin geschildert: „Sehr gut gelernt. Außerordentlich starker Ehrgeiz, musste immer die Erste sein. Sehr musikalisch“³³ Außerdem wurde sie als übertrieben damenhaft³⁴ mit einer Neigung zu Übergewicht³⁵ beschrieben. Die letzte Aufnahme in der Psychiatrischen Klinik ist dokumentiert vom 12. Januar 1919 bis 7. März 1919.

3.1.4 Erste Kontakte mit Ernst Rüdin

Der Schweizer Psychiater Ernst Rüdin wurde während des Krieges militärisch nicht eingesetzt und war neben Emil Kraepelin einer der wenigen männlichen Kräfte in der Psychiatrischen Klinik. Durch die Verbindung zu Edith Senger, die über das normale Arzt-Patienten-Verhältnis hinausging und sich zu einer Freundschaft entwickelte, lernte Adele Juda auch Ernst Rüdin, den Verlobten Edith Sengers, kennen. Die Bekanntschaft zu dem Paar blieb auch nach der Genesung von Adele Juda bestehen. Sie war ein gern gesehener Gast im Hause Senger-Rüdin³⁶. Als die Familie Rüdin 1925 wegen der Berufung Ernst Rüdins nach Basel umziehen musste, half Adele Juda über Kontakte ihres Vaters - der einen ausgeprägten Kunstverstand besaß - bei der Beschaffung hochwertiger antiker Möbel für die Basler Wohnung³⁷. Mit diesem Mobiliar sollte Eindruck bei Patrizier-Familien in Basel erweckt werden. Nach dem Tod seiner Frau Editha 1926 heiratete Rüdin drei Jahre später Theresia Senger, die Schwester von Editha Senger-Rüdin. Da Rüdins zweite Frau Adele Juda nicht mit derselben Herzlichkeit begegnete, endeten die fast täglichen Besuche bei dem Ehepaar Rüdin.

3.1.5 Studienjahre in München

Im Sommersemester 1922 begann Adele Juda das Studium der Humanmedizin an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität³⁸. Im selben Jahr hielt Emil Kraepelin

³² 22/19 Krankenblattarchiv der Psychiatrischen Klinik München, Nußbaumstrasse

³³ Ebda

³⁴ MPIP-HA: GDA172 Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1933-41

Adele Juda besaß bis 1939 ein Abonnement für die Zeitschrift „Mode und Heim“

³⁵ Interview mit Prof. Edith Zerbin-Rüdin vom 12.05.2003

Zum damals modischen knabenhaften Schönheitsideal vgl. Karin Sommer „Zwischen Aufbruch und Anpassung“ in Sybille Krafft (Hrsg.), 1993, S. 210-211

³⁶ Interview mit E. Zerbin-Rüdin vom 12.05.2003

³⁷ Ernst Rüdin nahm 1925 den Ruf nach Basel an, wo er Ordinarius und Direktor der psychiatrischen Kantonal- und Universitätsklinik Basel-Friedmatt wurde. Er blieb aber weiterhin Leiter der GDA als Auswertiges Wissenschaftliches Mitglied der DFA

³⁸ Marita A. Panzer „Zwischen Küche und Katheder“ in Sybille Krafft (Hrsg.): Frauenleben in Bayern, 1993, S. 105:

(1856-1926) die letzten Vorlesungen vor seiner Emeritierung³⁹. Es ist denkbar, dass Adele Juda diesen Veranstaltungen noch beiwohnte und so ihr Interesse für Psychiatrie verstärkt wurde. Ihre Ärztliche Vorprüfung legte sie 1923 an der Universität Innsbruck ab. Schon während des Studiums war sie an der Psychiatrischen Poliklinik unter Leitung von Emil Kraepelin sowie an der Nervenlinik in Innsbruck unter Karl Mayer⁴⁰ als Praktikantin tätig⁴¹. Zum Sommersemester 1927 schloss sie ihr Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität in München ab. Am 22.04.1929 wurde sie mit der Arbeit „Zum Problem der empirischen Erbprognosebestimmung. Über die Erkrankungsaussichten der Enkel Schizophrener“ zum Dr. med. promoviert⁴².

3.1.6 Exkurs: Die Deutsche Forschungsanstalt (DFA)

Bereits 1912 wurde Emil Kraepelin von den Preußischen Provinzialverbänden und dem Direktor der Psychiatrischen Landesanstalt Lauenburg Pommern, Fritz Siemens, angeregt, eine Denkschrift zu verfassen, die sich mit der Konzeption eines Universitäts-unabhängigen Forschungsinstitutes für Psychiatrie befassen sollte. Mit dieser Denkschrift war die Aussicht auf finanzielle Unterstützung durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG)⁴³ verbunden. 1916 wurde dieses Memorandum in der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ veröffentlicht. Kraepelin kritisiert darin die Überlastung durch klinische Praxis und Lehrtätigkeit, die der Forschung zu wenig Raum ließ. Dagegen forderte er ein Forschungsinstitut, das auf drei Säulen ruhen soll: den chemisch-serologischen Stoffwechselanalysen, den pathologisch-anatomischen Untersuchungen und der experimentell-beobachtenden Psychologie. Darüber hinaus betonte er die Wichtigkeit der genetisch-psychiatrischen Familienforschung.

Sein Memorandum war nicht nur unter fachlichen, sondern auch unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten durchdacht: So errechnete er exakt die Bau- und Unterhaltskosten eines solchen Forschungsinstitutes. Einer von Kraepelins

Nach dem Großherzogtum Baden im Jahre 1900 war es Frauen in Bayern ab 1903 gestattet sich voll zu immatrikulieren, in den folgenden Jahren folgten andere Länder wie Württemberg (1904), Sachsen (1906), Thüringen (1907), Hessen (1908), Preußen (1908) und Mecklenburg (1909)

³⁹ Burgmair, Engstrom, Weber, 2000, S. 178

⁴⁰ Karl Mayer (1862-1936) war Leiter der Psychiatrisch-Neurologischen Universitäts-Klinik Innsbruck. Seit 1918 war er Rektor der Universität Innsbruck. Sein Forschungsschwerpunkt lag auf Neuroanatomie und pathologische Neurohistologie.

⁴¹ UAI, P Akt "A. Juda"

⁴² UAM, Diplomnr. 16428

Juda, 1928

⁴³ Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) ist die Vorgänger-Institution der Max-Planck-Gesellschaft

hochrangigen Patienten, der New Yorker Bankier und Altertumswissenschaftler James Loeb⁴⁴ stiftete 1916 den enormen Betrag von 500 000 Reichsmark unter der Bedingung, dass sich weitere Spender für ein solches Institut finden würden. Alfred Heinsheimer, ein Verwandter Loeb's, und der Verband der Deutschen Chemischen Industrie stellten den Rest der Summe zur Verfügung. Die Stiftung „Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie“ (DFA) wurde 1917 mit einem Grundstock-Vermögen von 1 700 000 Reichsmark durch König Ludwig III. von Bayern errichtet. Zu Beginn war die „Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie“ noch in Räumen der Universitäts-Nervenlinik in der Nussbaumstrasse untergebracht. Der mit der Universität München geschlossene Vertrag beinhaltete unter anderem die Bedingung, dass bei Wegfall der Personalunion von Ordinariat und Forschungsanstalt eine sofortige Vertragskündigung möglich sei. Kraepelin war sich dieses Problems bewusst und verhandelte mit der Stadt München über einen Neubau in unmittelbarer Nähe des Krankenhauses München-Schwabing. Am 1. April 1918 konnte die DFA in den Räumen der Psychiatrischen Klinik in der Nussbaumstraße mit ihrer praktischen Arbeit beginnen. Anfangs bestand die DFA aus 5 Abteilungen:

- Histopathologie I unter der Leitung von Franz Nissl⁴⁵
- Histopathologie II unter der Leitung von Walter Spielmeyer⁴⁶
- Histotopographie unter der Leitung von Korbinian Brodmann⁴⁷

⁴⁴ Burgmair, Weber, 2000

Weber, 1991:

James Loeb , *1867 - †1933, der Sohn des Bankiers Solomon Loeb hatte sich aus dem New Yorker Geschäftsleben als Bankier zurückgezogen und sich seit 1906 als Privatier in Murnau niedergelassen.

⁴⁵ Franz Nissl, * 09.09.1860 Frankenthal, † 11.08.1919 München

Nissl studierte in München Humanmedizin und wurde 1885 promoviert. Von 1885 bis 1888 war er Assistent Bernhard von Gudden's an der Münchner Kreisirrenanstalt. Nach einer Zwischenstation in der Städtischen Irrenanstalt in Frankfurt/Main wurde er 1895 von Emil Kraepelin an die Heidelberger Psychiatrische Klinik berufen. 1896 Habilitation, ab 1901 Professor für Psychiatrie. Nissl gehörte zu den führenden Forschern auf dem Gebiet der Histologie und Histopathologie der Nervenzellen. Nach ihm wurde eine spezielle Färbung von Nervengewebe mit Methylenblau benannt.

⁴⁶ Walter Spielmeyer * 23.04.1879 Dessau, † 06.02.1935 München

Sein Medizin-Studium in Greifswald und Halle schloss Spielmeyer 1901 mit einer Promotion zu einem hirnpathologischen Thema ab. Danach war als Assistent am Pathologischen Institut in Halle und in der Psychiatrischen und Nervenlinik in Freiburg/Breisgau. Dort habilitierte er sich 1907, ab 1912 war er Leiter des histopathologischen Laboratoriums der Psychiatrischen Klinik in München, wo er 1913 außerordentlicher Professor wurde. Neben seiner Tätigkeit an der DFA hielt er als Honorarprofessor Vorlesungen an der Universität München.

⁴⁷ Korbinian Brodmann, * 17.11. 868 Liggersdorf, † 22. 08.1918 München

Sein Studium der Humanmedizin absolvierte Brodmann in München, Würzburg, Berlin und Freiburg/Breisgau. 1898 promovierte er am Pathologischen Institut in Leipzig. Es folgte die Assistentenzeit an der Psychiatrischen Klinik in Jena, an der Irrenanstalt Frankfurt/Main, am Neurobiologischen Institut der Universität Berlin und der Psychiatrischen Klinik in Tübingen, wo er erst Oberarzt und dann Leiter des Anatomischen Laboratoriums wurde. Nach seiner Habilitation wurde er Prosektor der Landesheilanstalt Nettleben.

- Serologie unter der Leitung von Felix Plaut⁴⁸
- Psychiatrische Erbllichkeitsforschung unter der Leitung von Ernst Rüdin
- Experimentelle Psychologie unter der Leitung von Johannes Lange⁴⁹ und Emil Kraepelin.

Spielmeyer, Plaut und Lange waren schon seit mehreren Jahren an der Psychiatrischen Klinik in der Nussbaumstraße tätig. Rüdin kannte Kraepelin noch aus seiner Zeit in Heidelberg, wo er sein Assistent war. Brodmann und Nissl wurden von Kraepelin 1916 auf einer Fachtagung für die DFA gewonnen. Alle Abteilungsleiter genossen in Wissenschaftskreisen hohes Ansehen. Die Deutsche Forschungsanstalt spiegelte in ihrer Organisationsstruktur die wissenschaftliche Haltung gegenüber der Behandlung und Erforschung psychiatrischer Probleme während der Jahrhundertwende wider⁵⁰.

Räumliche Enge und wirtschaftliche Krisenphänomene, insbesondere die Inflation ab 1923 erschwerten die wissenschaftliche Arbeit. Außerdem stellte der frühe Tod von Brodmann und Nissl 1918/1919 die junge Forschungseinrichtung auf eine ernste Belastungsprobe. Die Abteilungen Histotopographie und Histopathologie I mussten geschlossen werden. Im gleichen Maß, wie das wissenschaftliche Renommee der Deutschen Forschungsanstalt wuchs, nahmen auch ihre wirtschaftlichen Probleme mehr und mehr zu. Nur durch großzügige Spenden von James Loeb konnte der Betrieb aufrechterhalten werden. Nach der Emeritierung von Emil Kraepelin 1922 kam es zu einem Zerwürfnis zwischen ihm und seinem Nachfolger Bumke⁵¹. Bumke warf

⁴⁸ Felix Plaut, * 07.07.1877 Kassel, † 27.06.1940 Epsom (Großbritannien)

Plaut studierte Medizin in Genf, Berlin und München. Nach seiner Promotion 1902 arbeitete er am Robert-Koch-Institut in Berlin. Ab 1904 war er Assistent Emil Kraepelins an der Psychiatrischen Klinik in München. 1909 habilitierte er sich für Psychiatrie und übernahm 1915 eine außerordentliche Professur für Psychiatrie an der Universität München bis er dann 1918 an die DFA wechselte. Er war Herausgeber der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“. Felix Plaut war Jude und emigrierte 1939 nach England, wo er sich 1940 das Leben nahm.

⁴⁹ Johannes Lange, * 1891 Wismar, † 11.08.1938 Breslau

Lange absolvierte sein Medizin-Studium in Leipzig, Kiel, Straßburg und München, wo er 1917 promoviert wurde. Während seiner Assistentenzeit bei Emil Kraepelin an der DFA habilitierte er sich 1921 für Psychologie und Neurologie. Seit 1922 war er neben seiner Forschungstätigkeit an der DFA, leitender Arzt der Psychiatrischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses Schwabing, welche dann 1927 mit Lange als Leiter mit der Klinischen Abteilung der DFA vereinigt wurde. 1926 wurde Lange zum außerordentlichen Professor ernannt. 1930 wurde Lange ordentlicher Professor der Psychiatrie und Neurologie sowie Direktor der Psychiatrischen und Nervenklinik in Breslau.

⁵⁰ Stern, 1954, S. 120

⁵¹ Bumke, Oswald, * 25.09.1877 Stolp, † 05.01.1950 München

Studium der Medizin in Freiburg, Leipzig, München und Halle. 1901 Promotion, 1904 Habilitation. Bumke wurde 1914 Ordinarius für Psychiatrie in Rostock und erhielt 1916 einen Ruf nach Breslau und 1921 nach Leipzig. 1924 trat er die Nachfolge von Emil Kraepelin auf den Münchner Lehrstuhl für Psychiatrie an. Bis zu seiner Emeritierung 1947 war der Direktor der Münchner Nervenklinik. Bumke galt als Gegner der Freudschen Psychoanalyse.

Kraepelin vor, durch das Vorenthalten von Räumen, finanziellen Mitteln und Personal die Psychiatrische Klinik in ihrer Entwicklungsfähigkeit zu behindern. Verschärft wurde dieser Konflikt durch die Errichtung einer kleinen klinischen Abteilung der DFA im Schwabinger Krankenhaus. Trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten, die auch nicht durch weitere Zuwendungen verschiedenerer Institutionen und Einrichtungen (wie z.B. der Münchner Akademie der Wissenschaften, der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, des Bayerischen Staates, der Bayerischen Kreise, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, private Spenden und Aufstockung des 1920 gegründeten „Natalie-Heinsheimer-Fonds“) sowie Vermietung von wissenschaftlichen Arbeitsplätzen kompensiert werden konnten, genoss die DFA auch weiterhin einen bedeutenden wissenschaftlichen Ruf und zog zahlreiche Gastwissenschaftler aus dem Ausland an. So war unter anderem ab den 1930er Jahren auch Lydia Pasternak, die Tochter des bedeutenden russischen Kunstmalers Leonid Pasternak und Schwester des Literaturnobelpreisträgers Boris Pasternak, an der DFA Gastwissenschaftlerin. Sie erfreute ihre Kollegen mit selbstverfassten Gedichten, die das tägliche Leben in der DFA satirisch beschrieben⁵². Ein weiterer Gastwissenschaftler war Karl Stern, der mit Unterstützung der Rockefeller-Foundation in Spielmeyers Abteilung forschte und der in seiner Autobiographie „Die Feuerwolke“⁵³ sehr eindrucksvoll das Institutsleben sowie die Institutsangehörigen beschrieb: „All dies gab dem Institut den Anschein einer Enklave reiner Wissenschaft, frei von nationalen und politischen Begrenzungen.“⁵⁴ Damit brachte er zum Ausdruck, dass zu Beginn der DFA Forschung an erster Stelle stand und es keine Rolle spielte, aus welchem Land man kam bzw. welcher Religionsgemeinschaft angehörte. Stern und auch die Familie Pasternak waren jüdischen Ursprungs.

Am 18. März 1924 wurde vom Senat der KWG beschlossen, die DFA an die Kaiser-Wilhelm-Institute anzugliedern. Durch diesen Schritt entspannte sich die finanzielle Situation der DFA. Im Gegensatz zu anderen KWG-Instituten blieb die rechtlich selbstständige Stiftung der DFA jedoch erhalten. Die Abteilungsleiter wurden zu Wissenschaftlichen Mitgliedern der KWG ernannt. Die wirtschaftliche Entspannung, die in Deutschland ab 1924 Einzug hielt, wirkte sich auch auf die Produktivität der DFA

⁵² Weber, 1991, S.238-239

⁵³ Stern, 1954

⁵⁴ Ebda., 1954, S.121

aus und ihr wissenschaftliches Ansehen erhielt eine weitere Steigerung. Abteilungsleiter wie Spielmeyer und Rüdin erhielten Angebote von verschiedenen Universitäten. Während Spielmeyer der DFA treu blieb und mehrere Berufungen ablehnte, nahm Ernst Rüdin, Abteilungsleiter der Genealogisch-Demographischen Abteilung (GDA), einen Ruf an die Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt bei Basel an.

3.1.7 Zwischenaufenthalt in Basel

1926 folgte, neben Hans Luxenburger⁵⁵, auch Adele Juda als Assistentin Ernst Rüdins an die Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt bei Basel⁵⁶. Ernst Rüdin blieb aber weiterhin der Abteilungsleiter der Genealogisch-Demographischen Abteilung. Bruno Schulz⁵⁷, ein weiterer, für Rüdin sehr wichtiger Mitarbeiter Kraepelins, verwaltete während der Abwesenheit Rüdins die Genealogisch-Demographische Abteilung der DFA in München. In Basel widmete sich Adele Juda ihrer Dissertation und führte daneben die von Rüdin schon in wesentlichen Teilen ausgearbeitete „Höchstbegabtenstudie“ fort⁵⁸. Im November 1928 kehrte Ernst Rüdin nach zähen, langwierigen Verhandlungen an die Deutsche Forschungsanstalt nach München zurück.⁵⁹

3.1.8 Als Forscherin an der DFA

Adele Juda sowie Hans Luxenburger blieben bei Ernst Rüdin, als er 1928 nach München in den Neubau der DFA in die Kraepelinstraße zog⁶⁰. In München schloss Adele Juda ihre Dissertation am 22. April 1929 mit „cum laude“⁶¹ ab. Wie zuvor schon in Basel, arbeitete sie weiter an der Höchstbegabten-Studie. Um mit noch lebenden Verwandten ihrer Probanden Explorationen durchführen zu können, musste Adele Juda

⁵⁵ Weber, 1993, S.142

Hans Otto Luxenburger, *1894 - †1976, studierte in München Medizin, 1920 legte er das Staatsexamen ab und wurde promoviert. Nach persönlichen Erfahrungen ‚unerfreulicher Natur mit prominenten Persönlichkeiten der bayerischen Revolution‘ als Sanitätsoffizier wandte er sich der Psychiatrie zu. 1924 begann er als Assistenzarzt an der GDA. 1925 folgte er Rüdin nach Basel. Luxenburger publizierte zahlreiche Artikel zu unterschiedlichen Untersuchungsgebieten wie Kinder- und Jugendpsychiatrie, forensische Psychiatrie, Rassenhygiene und Zwillingsuntersuchungen.

⁵⁶ Weber, 1993, S.10

⁵⁷ Ebda., 1993, S.144

Bruno Schulz, *1890 - †1958 war bis 1924 Psychiater an der psychiatrischen Anstalt Berlin-Buch und an der Nervenklinik der Universität Jena. Ab Oktober 1924 arbeitete er in Kraepelins Psychologischer Abteilung. Ab 1926 war er Stellvertreter von Rüdin als Leiter der Genealogisch Demographischen Abteilung. Schulz galt als Spezialist für statistische Datenverarbeitung bei der Empirischen Erbprognose.

⁵⁸ Juda, 1953

⁵⁹ Weber, 1991

⁶⁰ Weber, 1993, S. 154

⁶¹ UAM, Diplomnr. 16428

den ganzen deutschsprachigen Raum bereisen, so dass sie oft für Wochen in München nicht anwesend war. Offenbar bereiteten ihr, die immer schon sehr gerne reiste und der persönliche Ungebundenheit wichtig war, diese Forschungen große Freude⁶². Neben der Höchstbegabtenstudie befasste sich Juda ausführlich mit der Untersuchung von „Schwachsinn“ und dessen Ursachen und Vererbung. Daraus resultierten umfangreiche Studien, innerhalb derer sie Hilfsschulkinder und deren nahe Angehörige untersuchte und nach statistischen Gesetzmäßigkeiten forschte. Ihre Forschungsprojekte sind im Kapitel 3.2 näher erläutert. Zur DFA-Sekretärin Anna Henneberger hatte Juda ein enges persönliches Verhältnis, da sie ausschließlich mit Judas Forschungsangelegenheiten betraut war⁶³. Adele Juda wohnte nach ihrer Anstellung in der DFA im Münchner Stadtteil Schwabing⁶⁴.

3.1.9 Familiäre Veränderungen

1935 starb Adele Judas Vater mit 76 Jahren an einer Lungenentzündung sowie an Herzschwäche⁶⁵. Adele Juda und ihre Schwester waren nun Alleinerben des Anwesens in Innsbruck⁶⁶. Da die Schwester ab 1938 mit ihrem Ehemann in die USA emigriert war, bewohnte Adele Juda während ihrer häufigen Aufenthalte in Innsbruck das elterliche Haus allein. Nina Juda hatte den Arzt Dr. med. Bleyer geheiratet, mit ihm zunächst in Basel eine Familie gegründet und als Bleyer ein Stellenangebot aus Amerika erhielt, folgte sie ihm zusammen mit dem gemeinsamen Sohn Cornel nach New York⁶⁷. Nach ihrer Einwanderung in die USA änderte sie ihren Rufnamen „Nini“ in „Frances“⁶⁸. Die Trennung von ihren nächsten Angehörigen muss Adele Juda sehr nahe gegangen sein. Wie aus der Korrespondenz mit der DFA-Sekretärin Anna

⁶² Interview mit Prof. Edith Zerbin-Rüdin am 12.05.2003

⁶³ MPIP-HA: GDA172 Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1933-41

Persönliche Mitteilung Edith-Zerbin-Rüdin am 12.05.2003

Weitere Schreibdamen und Laborantinnen waren unter anderen Adele Grombach und Betty Kunz

⁶⁴ Zu Beginn wohnte Adele Juda in der Amalienstraße, ab 1933 in der Montsalvatstraße 3. 1941 zog Adele Juda in die Isoldenstraße 80 und von 1943-1945 wohnte sie zur Untermiete bei dem Rechtsreferenten Dr. Meier in der Simmernstr. 12. Die Gründe für ihre Wohnungswechsel waren nicht zu ermitteln. Ein möglicher Grund könnte das Klavierspielen und Ärger mit Anwohnern gewesen sein. Aus Belegen (GDA 172) geht hervor, dass sie für die gesamte Dauer ihres Aufenthaltes in München ein Klavier in Miete besaß.

⁶⁵ TLA: Verlassenschaftsakt Karl Juda GZ 3 A 177/35

⁶⁶ Archiv Bezirksgericht Innsbruck, Grundbucheintrag EZ 345II

⁶⁷ Es konnte nicht geklärt werden ob politische Gründe dafür verantwortlich waren, dass Adele Judas Schwester und deren Ehemann 1938 in die USA auswanderten. Die Konfession und der Vorname Bleyers waren nicht zu ermitteln.

⁶⁸ Persönliche Mitteilung von Cornel Bleyer

Henneberger hervorgeht, hielt sich auch Adele Juda 1938 in New York auf⁶⁹. In Amerika erkrankte sie an einer akuten Stirnhöhlenvereiterung, so dass ein Krankenhausbesuch notwendig wurde⁷⁰. Die beiden Schwestern versuchten auch während des Zweiten Weltkrieges ihren Kontakt aufrecht zu erhalten und schrieben sich über das Rote Kreuz herzliche Briefe. Aus diesen Briefen wird ersichtlich, wie sehr beide Schwestern unter der Trennung litten⁷¹.

Der Tod von Adele Judas Vater sowie ihre Position als alleinstehende Frau erforderte neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit eine intensive Beschäftigung bezüglich der Regelung privater Angelegenheiten, etwa die Instandhaltung ihres Hauses in Mühlau sowie die rechtmäßige Abwicklung des Mietverhältnisses mit der Familie Haberlandt.⁷² Diese Umstände führten mit großer Wahrscheinlichkeit dazu, dass sich Adele Juda 1939 mit Hauptwohnsitz in Innsbruck anmeldete⁷³. Aber auch schon vor ihrer Ummeldung hatte Adele Juda trotz ihrer seltenen Aufenthalte den Kontakt zu Bekannten in Innsbruck nicht abreißen lassen⁷⁴. Laut Meldedatei der Stadt Innsbruck meldete sich Adele Juda am 15. Februar 1945 wieder mit Hauptwohnsitz in München an. Die neuerliche Anmeldung in Innsbruck datiert vom 25. April 1945⁷⁵.

3.1.10 Ein Neuanfang in Innsbruck

Im März 1946 bewarb sich Adele Juda um eine unbezahlte Assistentenstelle bei Prof. Hubert Urban⁷⁶ an der neurologischen-psychiatrischen Universitäts-Klinik in

⁶⁹ MPIP-HA: GDA 172, Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1933-41

⁷⁰ Ebda.

⁷¹ MPIP-HA: GDA 173, Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1941-45

⁷² MPIP-HA: GDA 172 Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1933-41

GDA 173 Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1941-45

Briefwechsel zwischen Adele Juda und der Mieterin Haberlandt, in dem es u. a. um die Höhe des Mietzinses, Reparaturen am Haus und untersagte Untervermietung geht.

⁷³ Magistratsabteilung Stadt Innsbruck

⁷⁴ MPIP-HA: GDA 172 Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1933-41

und GDA 173 Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1941-45

Regelmäßig schrieben ihr u. a. Charitas Bleyler und Frau Ermer. Aus dem Inhalt der Briefe geht hervor, dass sie sich in Judas Abwesenheit um das Haus, den Garten und den Hund gekümmert haben: 05.05.1939 Postkarte aus Hall/Tirol von Charitas Bleyler, Pfarrplatz 2, Hall in Tirol. Die Hundesteuer für „Burschi“ sei fällig (20 RM).

⁷⁵ Magistratsabteilung Stadt Innsbruck

⁷⁶ Hubert Urban, *1904 - †1997, war ab 1938 außerordentlicher Professor und Vorstand an der Neurologischen-Psychiatrischen Universitätsklinik in Innsbruck. Nach dem „Anschluss“ Österreichs wurde er aus politischen Gründen entlassen. Ab 1946 war er als Ordinarius wieder Vorstand von o.g. Klinik.

Innsbruck⁷⁷. Beigelegt war ein handgeschriebener Lebenslauf, der sehr kursorisch ihren beruflichen Werdegang wiedergibt. Da Adele Juda nicht Mitglied der NSDAP war, genügte, wie in Österreich⁷⁸ bis 1947 üblich, zur „Entnazifizierung“ die Beantwortung eines standardisierten Fragebogens mit insgesamt 7 Fragen⁷⁹. Der Fragebogen war in drei Teile gegliedert: „I. Allgemeines“, „II. NSDAP“ und „III. Sonstiges“. Unter Allgemeines wurden persönliche Stammdaten abgefragt. Im Teil II wurde lediglich nach möglicher NSDAP-Anwartschaft gefragt, welche Adele Juda verneinen konnte. Ihre Mitgliedschaft im NS-Dozentenbund⁸⁰ musste sie nicht angeben, da er im „Entnazifizierungsfragebogen“ ausdrücklich als belanglos bewertet wurde⁸¹. Der Teil III enthielt lediglich eine Frage nach Vorstrafen und Sonstigem. Nach Anfrage um politische Begutachtung Adele Judas durch den Verwaltungsdirektor der Universität Innsbruck bei der Bundespolizeidirektion Innsbruck wurde bestätigt, dass Adele Juda

„...weder in moralischer noch staatspolizeilicher Hinsicht belastet in Vormerk steht, noch konnte über ihn [den Obgenannten, Anm. der Autorin] etwas Nachteiliges in Erfahrung gebracht werden....“⁸²

Da Prof. Urban während der Zeit des Nationalsozialismus aufgrund seiner linksintellektuellen politischen Gesinnung sämtlicher Ämter enthoben wurde, musste Adele Juda in ihrer Bewerbung überzeugend darlegen, dass sie Gegnerin der nationalsozialistischen Ideologie war. Aus diesem Grund wird sie den eher privaten Besuch bei ihrer Schwester in den USA in ihre Forschungsreisen eingereiht haben:

„...Ich habe dafür sehr viele Forschungsreisen innerhalb Europas, zuletzt, 1938, auch eine nach U.S.A. unternommen. Ich habe niemals irgendwelche Beziehungen zum Nationalsozialismus oder einer, seiner Organisationen gehabt, wohl aber mancherlei Schwierigkeiten wegen meiner negativen Einstellung dazu.“⁸³

1948 gelang es Adele Juda nochmals, ihre Schwester Nina in den Vereinigten Staaten zu besuchen. Sowohl für deutsche als auch für österreichische Staatsbürger war ein

⁷⁷ UAI, P Akt „A. Juda“

⁷⁸ In Deutschland wurden dagegen Befragungsbögen mit 131 Fragen ausgeteilt. Anhand der Beantwortung wurde die hauptsächlich männliche Bevölkerung dann in Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer oder Entlastete eingeteilt.

⁷⁹ zu „Entnazifizierungsverfahren“ in Österreich vgl. auch Helge Grabitz „Die Verfolgung von NS-Verbrechen in der Bundesrepublik Deutschland, der DDR und Österreich“ in Steininger (Hrsg.), 1994

⁸⁰ BDC

⁸¹ UAI, Personal-Akt „A. Juda“, Fragebogen II. NSDAP, Frage 4.)

⁸² Ebda.

⁸³ Ebda.

Einreisevisum zu diesem Zeitpunkt nur unter großen Schwierigkeiten zu erhalten. Letztlich dürfte mit hoher Wahrscheinlichkeit die amerikanische Staatsbürgerschaft von Adele Judas Schwester ausschlaggebend für den positiven Bescheid gewesen sein. Leider ist nicht bekannt, ob Juda während ihrer jeweiligen USA-Aufenthalte, 1938 und 1948, mit ihren emigrierten Kollegen, also den jüdischen Wissenschaftlern der DFA, wie z. B. Franz J. Kallmann⁸⁴, Kontakt aufnahm.

Adele Juda arbeitete bis zu ihrem Tod in der von ihr zusammen mit dem Innsbrucker Arzt Dr. med. Rudolf Cornides und ihrem ehemaligen DFA-Kollegen Prof. Friedrich Stumpfl⁸⁵, der in der NS-Zeit als Kriminalbiologe Karriere gemacht hatte, gegründeten „Zentralstelle für Familienbiologie und Sozialpsychiatrie“ in der Speckbacherstrasse 40 in Innsbruck. Anfangs befand sich die „Zentralstelle für Familienbiologie und Sozialpsychiatrie“ in Räumen der Psychiatrischen Klinik. Nachdem sich Adele Juda mit Prof. Urban aufgrund finanzieller Streitigkeiten um Drittmittel überworfen hatte⁸⁶, suchte sie zusammen mit ihrem jüngeren Kollegen Dr. med. Rudolf Cornides neue Räume. In Zeiten akuten Wohnungsmangel erwies sich dieses Vorhaben jedoch als nicht einfach⁸⁷. Nach langem Suchen einigte sich Adele Juda mit den städtischen Behörden von Innsbruck auf die Mitbenützung der Räume der städtischen Mütterberatungsstelle, die ihr nachmittags zur Verfügung gestellt wurden. Unterstützung erfuhr die „Zentralstelle für Familienbiologie und Sozialpsychiatrie“

⁸⁴ Weber, 1993, S. 195ff.

Franz Kallmann (*1897 - †1965), ein jüdischer Psychiater, war Oberarzt und Prosektor der Berliner Anstalt Herzberge als er sich 1931 als Gastwissenschaftler an der DFA mit der Empirischen Erbprognose auseinandersetzte. Er war überzeugter Vertreter der psychiatrischen Humangenetik und Eugenik. Rüdin schätzte Kallmanns Forschungen im Bereich der Vererbung schizophrener Psychosen. Dies war auch der Grund warum Rüdin Kallmann helfen wollte, ein Stipendium zu erhalten, was ihm aber aufgrund seiner jüdischen Herkunft verwehrt wurde. Zudem unterstützte er die Vortragstätigkeit von Kallmann, was Rüdin Angriffe von Seiten der Nationalsozialisten einbrachte. Rüdin und andere Kollegen halfen ihm über ihre Kontakte zur Rockefeller Foundation bei der Emigration in die USA. 1948 gründete er mit Kollegen die „American society of Human Genetics“

⁸⁵ Stumpfl, Friedrich *1902, † 1986

Studium der Medizin und Anthropologie in Freiburg und Wien, 1926 Promotion, 1930 Mitarbeiter der DFA mit dem Forschungsschwerpunkt „Erbanlage und Verbrechen“. 1939 erhielt er die Lehrbefugnis für Psychiatrie, Kriminalbiologie und Erbcharakterkunde, im selben Jahr kehrte er nach Österreich zurück, um einen Lehrstuhl für Erb- und Rassenbiologie an der Universität Innsbruck zu besetzen. 1941 wurde er Mitglied der NSDAP. 1945 wurde das Institut in „Universitätsinstitut für Anthropologie und Erbforschung“ umbenannt, Friedrich Stumpfl wurde aber seines Postens enthoben. Nach einem Zwischenhalt in Salzburg am Institut für vergleichende Erziehungswissenschaft war er ab 1951 wieder als erbbiologisch arbeitender Psychiater und Gerichtsgutachter an der Universität Innsbruck tätig.

vgl. auch, Weber, 1993, S.173, 248-249,

⁸⁶ Interview mit Dr. Cornides am 30.10.2003

⁸⁷ Brigitte Bailer „Gleiches Recht für alle? Die Behandlung von Opfern und Tätern des Nationalsozialismus durch die Republik Österreich“ in Steininger (Hrsg.), 1994, S.192

durch das städtische Fürsorge-, Jugend- und Gesundheitsamt, durch die Psychiatrische Universitätsklinik und durch Caritasverbände⁸⁸. Ziel war die Rehabilitation, Integration sowie die Gleichstellung von Geisteskranken mit Körperbehinderten und die daraus resultierenden Forderungen von Invalidenrenten zur wirtschaftlichen Absicherung⁸⁹. Die Nachfolgeinstitution der von Adele Juda gegründeten Zentralstelle war der „Tiroler Verein zur Rehabilitierung Leistungsbehinderter“, der sich unter Leitung von Dr. Cornides weiterhin um die Wiedereingliederung von Behinderten in den Wirtschaftsprozess kümmerte⁹⁰. Neben ihrer Leitungsfunktion in der „Zentralstelle für Familienbiologie und Sozialpsychiatrie“ führte Adele Juda als „Fachärztin für Nerven- und Gemütsleiden“ eine kleine Praxis in ihrem Mühlauer Haus⁹¹. Mit Dr. Cornides und seiner Mutter verband Adele Juda ein freundschaftliches Verhältnis. Sie war ein gern gesehener Gast in deren Haus, vor allem die gemeinsame Liebe zur Musik, gemeinsames Musizieren, anregende Gespräche und gemeinsame Kirchgänge wurden von Frau Cornides und deren Sohn hoch geschätzt⁹².

Adele Juda verstarb 61jährig am 31. Oktober 1949 im Infektionshaus des Landeskrankenhauses Innsbruck nach aufsteigender Paralyse an zentraler Atem- und Kreislaufblähmung, hervorgerufen durch eine Poliomyelitis-Infektion (Kinderlähmung)⁹³. Sehr wahrscheinlich hat sich Adele Juda an ihrer letzten Arbeitsstelle, der „Zentralstelle für Familienbiologie und Sozialpsychiatrie“, im Zuge einer grassierenden Polio-Epidemie in Garmisch-Partenkirchen beim Besuch eines Amtsarzt-Kollegen angesteckt⁹⁴. Sie empfand es als Ironie des Schicksals, dass genau sie, die sich so sehr vor Ansteckung fürchtete und darum ständig Handschuhe trug, Opfer einer Infektion geworden war. Aufgrund ihres medizinischen Wissens war ihr

⁸⁸ Ferdinandeum Innsbruck, Tiroler Tageszeitung, Nr. 254, S. 4, 1949, Nachruf A. Juda

⁸⁹ Interview mit Dr. Cornides am 30.10.2003

⁹⁰ Ferdinandeum Innsbruck,
Tiroler Tageszeitung, Nr. 256, S. 4, 1959
Alpenpost Nr. 1, S. 4, 1956

⁹¹ TLA: Verlassenschaftsakt 4 A 455/49

⁹² Interview mit Dr. Cornides am 30.10.2003

⁹³ TLA: Verlassenschaftsakt 4 A 455/49

Der Nachlasskurator war zunächst Dr. med. Rudolf Cornides und nach kurzer Zeit Frau Prof. Maria Mayr, geb. Tschurtschenthaler, sehr wahrscheinlich eine Freundin der Familie, die ganz in der Nähe des Mühlauer Hauses wohnte. Frau Prof. Mayr war Lehrerin in Innsbruck und hat sich später um die Vermittlung der Ex-Libris-Sammlung Karl Judas an das Ferdinandeum Innsbruck gekümmert.

⁹⁴ Interview mit Dr. Cornides am 30.10.2003

klar, dass die Ansteckung einer Erwachsenen mit dem Polio-Virus das Todesurteil bedeuten würde⁹⁵.

Sämtliche Innsbrucker Tageszeitungen widmeten ihr anerkennende und wohlwollende Nachrufe, in denen ihre Arbeit als Gründerin der „Zentralstelle für Familienbiologie und Sozialpsychiatrie“ hervorgehoben wurde⁹⁶. Adele Judas Beerdigung fand drei Tage später auf dem Mühlauer Friedhof statt⁹⁷. In ihrem Testament vom 28.06.1948 hat sie als Alleinerbin ihre Schwester Franziska Bleyer eingesetzt⁹⁸. Die Grabkosten wurden bis zur Auflösung des Grabes im Jahr 1984 erst von der „Zentralstelle“⁹⁹ und danach von ihrem Neffen Cornel Bleyer bezahlt¹⁰⁰. Ihr Lebenswerk, die „Höchstbegabtenstudie“, wurde 1956 unter ihrem Namen von ihrem ehemaligen DFA-Kollegen Bruno Schulz mit dem Titel „Höchstbegabung“ veröffentlicht¹⁰¹.

3.2 Forschungsprojekte

Mit dem Namen Adele Juda verbinden Medizin- und Psychriehistoriker häufig nur ihre „Höchstbegabtenstudie“. Dass sich ein Großteil ihrer Veröffentlichungen mit anderen wissenschaftlichen Problemstellungen aus dem Gebiet der Psychiatrie auseinandersetzen, wird oftmals nicht gewürdigt. Ordnet man ihre Publikationen chronologisch (siehe Kapitel 3.3), so wird ersichtlich, dass Juda erst etwa ab 1940 Arbeiten über den Zusammenhang von Höchstbegabung und geistigen Störungen veröffentlichte. Ihre zuvor angefertigten Publikationen bezogen sich hauptsächlich auf den Problembereich der mentalen Störung „Schwachsinn“ und deren Vererbung.

Bevor auf das Hauptthema, die „Höchstbegabtenstudie“ eingegangen werden soll, wird im Folgenden eine Kurzzusammenfassung von Adele Judas anderen wissenschaftlichen Arbeiten vorangestellt.

⁹⁵ Interview mit Dr. Cornides am 30.10.2003

Dr. Cornides besuchte Adele Juda noch zwei Stunden vor ihrem Tod.

⁹⁶ Ferdinandeum Innsbruck

Tiroler Tageszeitung Nr. 254, S.4 (1949)

Tiroler Nachrichten Nr. 253, S.4 (1959)

Volksbote, Nr. 46, S.10 (1949)

⁹⁷ Gabe Cornel Bleyer, Todesanzeige Adele Judas

⁹⁸ TLA: Verlassenschaftsakt 4 A 455/49

⁹⁹ Interview mit Prof. Hartmann Hinterhuber, Universität Innsbruck am 30.10.2003

¹⁰⁰ Magistratsabteilung Stadt Innsbruck

¹⁰¹ Juda, 1953

3.2.1 Dissertation

Mit ihrer Dissertation „Zum Problem der empirischen Erbprognosebestimmung. Über die Erkrankungsaussichten der Enkel Schizophrener“¹⁰² wurde sie 1928 zum Dr. med. promoviert. Diese Arbeit stellt eine Ausweitung der von Rüdin veröffentlichten Studie „Zur Vererbung und Neuentstehung der Dementia praecox“¹⁰³ dar, sowie der von Bruno Schulz veröffentlichten Studie „Die Erkrankungsaussichten der Neffen und Nichten Schizophrener“¹⁰⁴ und der Studie von Hermann Hoffmann „Die Nachkommenschaft bei endogenen Psychosen“¹⁰⁵. Grundintention ihrer Dissertation war die Berechnung der Wahrscheinlichkeit für das Wiedereintreten der psychiatrischen Erkrankung Schizophrenie bei Enkeln von betroffenen Patienten. Mithilfe dieser ermittelten Wahrscheinlichkeit sollten Kinder von schizophrenen Patienten bei einer anstehenden Familienplanung beraten werden. Die Kriterien der Probandenauswahl, die jeweilige Untersuchungsmethode sowie die angewandte Statistik übernahm Juda aus den von Rüdin und Schulz durchgeführten Studien. Die Probanden setzten sich aus Nachkommen schizophrener Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt in Basel, des Krankenhauses Liestal bei Basel, der Psychiatrischen Klinik München sowie der Psychiatrischen Anstalt Eglfing bei München zusammen. Juda wandte, wie schon die vorangegangenen Untersuchungen von Rüdin und Schulz, die Deszendenzmethode an. Hierbei bilden betroffene, d.h. schizophrene Großeltern die den Ausgangspunkt zur Identifikation betroffener Enkel. Mit diesem Verfahren hoffte man zu einer sog. auslesefreien, d.h. unvoreingenommenen Auswahl zu gelangen und einen systematischen Fehler zugunsten schizophrener Patienten zu verhindern. Judas Studie bestätigte die Annahme, dass direkte Nachfahren Schizophrener, wie z. B. Enkel, mit höherer Wahrscheinlichkeit an Schizophrenie erkranken als weitläufigere Verwandten wie Nichten und Neffen, dass aber die Wahrscheinlichkeit der Erkrankung schrumpft, je weiter entfernt verwandt die Generationen sind, d. h. , sie ist für Enkel kleiner als für Kinder von schizophrenen Patienten.

Die methodische Vorgehensweise in Adele Judas Doktorarbeit entspricht fast exakt der von Rüdin in seiner Arbeit: „Zur Vererbung und Neuentstehung der Dementia

¹⁰² Juda, Zeitschr. f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie 113, 487, 1928

¹⁰³ Rüdin, 1916

¹⁰⁴ Schulz, Zeitschr. f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie 102, S. 1

¹⁰⁵ Hoffmann, 1921

praecox“¹⁰⁶. Mit dieser Arbeit begründete Rüdin seine Theorie der „Empirischen Erbprognose“, mit der es durch die Erfassung einer Vielzahl von Fällen und durch statistische Berechnungen möglich sein sollte, die Wiederholungswahrscheinlichkeit des Auftretens von Schizophrenie in einer Familie zu bestimmen. Nachdem Hoffmann die direkten Nachkommen untersuchte und Bruno Schulz mit derselben Methode eine Studie über Neffen und Nichten von Schizophrenen anfertigte, komplettierte Judas Dissertation über Enkel Schizophrener diese Untersuchungsreihe.

Die von Rüdin, Schulz, Hoffmann und Juda ermittelten Wahrscheinlichkeiten für das Auftreten von Schizophrenie (Morbiditätsrisiko) bei Verwandten von Dementia praecox-Erkrankten (z.B. bei Geschwistern eines Indexpatienten mit gesunden Eltern 4,5%, bei Geschwistern mit betroffenem Elternteil ca. 6%, bei den Enkeln von Erkrankten 1,8%, für die Durchschnittsbevölkerung nimmt Juda 0,0375% an) werden nach neueren Untersuchungen heutzutage ca. doppelt so hoch eingeschätzt: für Geschwister eines Indexfalles mit gesunden Eltern ca. 10,1%, mit einem betroffenen Elternteil 16,6%, bei Kindern eines Indexfalles 12,2% und bei dessen Enkeln bei 3,7%¹⁰⁷.

Da so gut wie keine eigenen Ideen einfließen, kann Adele Judas Dissertation keineswegs als innovativ bzw. kreativ bezeichnet werden. Eine eigene Forscherpersönlichkeit - gekennzeichnet durch z.B. ein neues Untersuchungsgebiet, eine eigene Methode, ein ungewöhnlicher Untersuchungsgegenstand o.ä. - lässt sich nicht erkennen.

3.2.2 „Hilfsschulprojekte“

Ihre Dissertation hatte viel mehr mit der Höchstbegabtenstudie zu tun als jene Publikationen, die sie unmittelbar danach veröffentlichte und die sich mit dem Problem des Schwachsinn, dessen Klassifikation und Vererbung beschäftigten. Sie widmete diesem Forschungsgebiet zwölf Veröffentlichungen. All diesen Publikationen ist gemeinsam, dass es sich nicht um einzelne Fallkasuistiken handelt, sondern um genealogisch-demographische Fragestellungen in der Tradition der Genealogisch-

¹⁰⁶ Rüdin, 1916

¹⁰⁷ Propping, 1989, S.146-151

Demographischen Abteilung (GDA). Heute würde man von populationsgenetischen Erhebungen sprechen.

Die Probanden dieser Untersuchungen rekrutierten sich aus Schülern und Schülerinnen von Hilfsschulen¹⁰⁸, in der Regel aus dem Raum München. Von der Untersuchung der Geschwister und Eltern schwachsinniger Personen erhoffte man sich Aufschluss darüber, ob es sich bei der Störung „Schwachsinn“ um ein dominantes oder rezessives Merkmal handelt.

Einen vielversprechenden Ansatz bot die Untersuchung von Zwillingen. Durch den Vergleich von festgelegten Parametern sollte der Unterschied zwischen angeborenen und erworbenen Merkmalen festgestellt werden können. In einer großangelegten Studie, die in drei Teilen publiziert wurde¹⁰⁹, befasste sich Adele Juda mit der Häufigkeit von Zwillingen in einem Schwachsinnigen-Kollektiv. Die von ihr angewandte „Zwillingsmethode“ stützte sich auf eine Methode, die von ihrem DFA-Kollegen Hans Luxenburger entwickelt wurde¹¹⁰. Es sollten Parameter wie Lebensfähigkeit, Entwicklungsaussichten, exogene und endogene¹¹¹ Schwachsinnsfälle, Konkordanz, Diskordanz¹¹², Manifestationswahrscheinlichkeiten und erbbiologische Faktoren erforscht werden. Hierzu möchte ich exemplarisch auf den ersten Teil dieser Studie näher eingehen. Über das Ziel der Studie schreibt Juda:

„Dass es schließlich das Ziel unserer Wünsche wäre, mit Hilfe der Betrachtungen über Konkordanz und Diskordanz bei EZ und ZZ soweit zu kommen, dass wir bei fraglichem körperlichen Befund die *Erblichkeit oder Nichterblichkeit des Einzelfalles nach dem Typus und dem klinischen Bild der Intelligenzstörung* erkennen könnten, auch wenn *kein* EZ-Partner - sozusagen als Kontrolle- vorhanden wäre, ist selbstverständlich“¹¹³

¹⁰⁸ Der Begriff „Hilfsschule“ wird heute nicht mehr verwendet. Nachdem die Hilfsschulen in den Siebzigerjahren zu Sonderschulen umbenannt wurden, bezeichnet man diesen Schultypus heute als Förderschule oder Diagnose-Förderschule

¹⁰⁹ Neue psychiatrisch genealogische Untersuchungen an Hilfsschulzwillingen und ihren Familien. I. Die Zwillingsprobanden und ihre Partner, Z. Neur. 166, 365, 1939;

Neue psychiatrisch genealogische Untersuchungen an Hilfsschulzwillingen und ihren Familien. II. Die Kollateralen, Z. Neur. 168, H. 1-3, 1940;

Neue psychiatrisch genealogische Untersuchungen an Hilfsschulzwillingen und ihren Familien. III. Ascendenz und Descendenz, Z. Neur. 168, H. 4-5, 1940

¹¹⁰ Luxenburger, 1931, 1932

¹¹¹ Exogene Ursachen sind umweltbedingt, z.B. Infektionen oder Vernachlässigung, während endogene Ursachen angeboren sind, z. B. Schwachsinn aufgrund von Trisomie 21 (im Volksmund als „Mongolismus“ benannt)

¹¹² Konkordanz bezeichnet das gemeinsame Auftreten eines Merkmales, Diskordanz das Auftreten unterschiedlicher Merkmale

¹¹³ Juda, 1939

Das heißt, dass anhand der Zwillingsstudien versucht wurde, erbliche Fälle von Schwachsinn einzugrenzen und von nichterblichem Schwachsinn abzugrenzen. Daraufhin sollte es dann möglich sein, aufgrund der klinischen Symptomatik auf eine mögliche Erblichkeit zu schließen.

Sämtliche Hilfsschüler aus Bayern, Baden und Württemberg wurden erfasst und die Zwillingsgeburten gesondert bearbeitet. Hierbei handelte es sich um 20 212 Personen, unter denen sich 485 Zwillingsgeburten befanden. Wie in der GDA üblich, wurden bei allen erfassten Hilfsschülern die Personalangaben mit standesamtlichen oder anderen amtlichen Nachweisen überprüft. Im Institut existierten hierfür normierte schriftliche Anfragen, die an die entsprechenden Ämter versandt wurden. Die Vorgehensweise orientierte sich eng an die Vorgaben von Bruno Schulz, der 1936 „Methodik der Medizinischen Erbforschung“, das damals als Standard-Werk galt, veröffentlichte. Juda bemühte sich um eine objektive Auswahl, so schloss sie beispielsweise Zwillinge aus dem Allgäu aus, da es sich hierbei um Endemiegebiete für Kropf, Kretinismus, Schwerhörigkeit und umweltbedingte Schwachsinnszustände handelte.

Übrig blieben 392 Zwillingspaare, die in bestimmte Schwachsinnsgrade eingeteilt wurden: Nicht-Schwachsinnige, Schwachbegabte, Debile, Imbezille und Idioten. Nach einer Untersuchung wurden sämtliche Probanden nach Altersgruppen und Schwachsinnsgrad geordnet. Die Untersuchung wurde in derselben Weise vorgenommen, wie sie sonst zum Zwecke der Begutachtung bezüglich Ehetauglichkeit¹¹⁴, Sterilisierung¹¹⁵, Schuldfähigkeit und dergleichen geschah. Wenn es möglich war, handelte es sich eine persönliche, körperliche und psychiatrische Begutachtung mit Intelligenzprüfung. War es dies nicht, bediente man sich sämtlicher, über den Probanden erhältlichen behördlichen wie privaten Auskünfte und Dokumente, so z.B. Schulzeugnisse, Gesundheitsbögen, Lehr- und Berufsbewährungszeugnisse, ärztliche Auskünfte, Krankenhausakten, Straf-, Fürsorge, Wohlfahrts-, Renten- und

¹¹⁴ Weingart, Kroll, Bayertz, 1996

Das Ehetauglichkeitsgesetz vom Oktober 1935 sollte die Schließung „erbungesunder“ Ehen verhindern. Die unter Fußnote 4 aufgeführten Indikationen führten neben anderen Kriterien wie z.B. einer Syphilis-Infektion zu einem Verbot der Eheschließung.

¹¹⁵ Gütt, Rüdin, Ruttke, 1934

Im Juli 1933 wurde das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ verabschiedet. Ernst Rüdin gehörte zu den Kommentatoren des Gesetzes. Bei bestimmten Indikationen (angeb. Schwachsinn, Schizophrenie, Manisch-Depressives Irresein, Epilepsie, Chorea Huntington, erbliche Blindheit, erbliche Taubheit, schwere körperliche Missbildung, schwerer Alkoholismus) sollte der Träger dieser „Erbkrankheit“ aus eugenischen Gründen sterilisiert werden.

Versorgungsakten, Material von Gesundheitsämtern und Erbgesundheitsgerichten. Außerdem wurden Angehörige, Nachbarn oder andere Bekannte befragt.

Was heute, in Zeiten von Ethik-Kommissionen und Datenschutz, eine juristisch undenkbare Vorgehensweise darstellt, war zu dieser Zeit (angefangen im Wilhelminischen Zeitalter über die Weimarer Republik bis hin zum Nationalsozialismus), die geprägt war von einer autoritären und patriarchalen Staatsvorstellung, tägliche Praxis. Auch die Art der Datensammlung für weitere Untersuchungen, wie beispielsweise für die Höchstbegabtenstudie sowie für Studien in der Demographisch-Genealogischen Abteilung, die von Adele Judas Kollegen durchgeführt wurden, erfolgte auf diese Weise. Lapidar schrieb Juda:

„...bei dreien wurde die Untersuchung in so heftiger und hartnäckiger Weise abgelehnt (2 davon waren kurz vorher sterilisiert worden), dass alles weitere Drängen nutzlos gewesen wäre“¹¹⁶

Probanden, bei denen eine organische Ursache für den Schwachsinn vermutet wurde, untersuchte Adele Juda neurologisch. Mit Familienangehörigen der Probanden unternahm Juda bei ihren Besuchen sogenannte getarnte Intelligenzprüfungen. Sie verwickelte die Angehörigen in Gespräche, um so deren intellektuelle Beschaffenheit zu prüfen:

„Die Art und Weise, wie sie über die Familie, über die Entbindung, die Kindheit der Zwillinge usw. berichteten und wie sie sich in die Situation zu finden und bei der Untersuchung praktisch mitzuhelfen wussten, das Verständnis oder die Einwände, die gegenüber unserem Vorhaben geäußert wurden, das alles gestattete uns in den allermeisten Fällen einen genügenden Einblick bezüglich der intellektuellen Beschaffenheit der einzelnen Personen“¹¹⁷

Bei Schulkindern wurden Intelligenzprüfungen mittels Fragebogen vorgenommen. Die Bestimmung der Eignung erfolgte mittels äußerer Merkmale wie Hand- und Kopfmaße sowie Ähnlichkeitsvergleichen. Um deren Wertigkeit festzulegen, verglich man diese mit Merkmalen von anderen Familienmitgliedern. Adele Juda fand in dem Probandengut (Schwachsinnige Hilfsschüler) ca. doppelt so viele Zwillinge (2,86%) als in der Durchschnittsbevölkerung (1,65%). Statistisch sicherte sie das Resultat mit der

¹¹⁶ Juda, 1939

¹¹⁷ Ebda.

damals häufig verwendeten Berechnungsmethode des „dreifachen mittleren Fehlers“ ab¹¹⁸. Die Fragestellung, ob die Anzahl an eineiigen (EZ), zweieiigen (ZZ) und Paarzwillingen (PZ)¹¹⁹ in ihrem Patientenkollektiv der Verteilung in der Durchschnittsbevölkerung entsprach, berechnete sie nach der „Weinbergschen Differenzmethode“¹²⁰. Juda fand weniger EZ als nach theoretischer Berechnung zu erwarten gewesen wäre, aber es war statistisch nicht einwandfrei zu klären, ob dies an der für statistische Berechnungen zu geringen Größe des Probandenmaterials lag oder andere als von ihr aufgezeigte Gründe hatte. Weiterhin ermittelte Juda, dass sich bei den von ihr untersuchten schwachsinnigen Zwillingen mehr Knaben als Mädchen fanden und diese Zwillings-Knaben darüber hinaus eine höhere Mortalität aufwiesen. Zudem wurde, wie erwartet, die höchste Übereinstimmung (Konkordanz) in Bezug auf Hilfsschulbesuch bei den EZ gefunden.

Juda befasste sich außerdem noch ausführlich mit Besonderheiten der Schwangerschaft und des Geburtsverlaufes: In dem von ihr untersuchten Zwillings-Kollektiv zeigten sich besonders häufig Frühgeburten, Schwangerschafts- und Geburtskomplikationen. Ausführlich beleuchtete sie sonstige exogene Ursachen, die für den Schwachsinn verantwortlich sein könnten. Soweit es möglich war, bildete Juda dann Gruppen von exogenen und endogen bedingtem Schwachsinn. Ein weiterer Punkt der umfangreichen Untersuchung war das soziale Milieu der Probanden. Maßgeblich hierfür waren die Berufe der Probanden selbst und deren Väter. Juda kam zu dem Resultat, dass die Probanden im Vergleich zum Kontrollkollektiv der Normalschüler häufiger den unteren sozialen Schichten entstammten. Aus der Tatsache, dass bei mehr als einem Drittel der Probanden aus sozial niederem Milieu, auch bei den Eltern oder Geschwistern, Schwachsinn oder schwache Begabung festgestellt wurde, schloss Juda auf eine ursächliche Korrelation von Schwachsinn, Kriminalität und wirtschaftlichem Tiefstand. Dem Schwachsinn wurde die zentrale Rolle zugeschrieben, das heißt, nicht die

¹¹⁸ Schulz, 1936, S.133

$m = \sqrt{pq}$ Wurzel aus Produkt p und q, geteilt durch n, Annahme: $p+q=1$

m= mittlerer Fehler, p= Prozent des einen Merkmales, q= Prozent des anderen Merkmales, n= Anzahl der Probanden

¹¹⁹ EZ: eineiige Zwillinge; ZZ: zweieiige Zwillinge, PZ: Paar-Zwillinge, d.h. Zwillinge mit unterschiedlichen Geschlechtern

¹²⁰ Schulz, 1936, S.117

Wilhelm Weinberg (1862-1937), war Arzt und „Halbjuden“. Er war einer der Ersten, der sich mit statistischen Grundlagen genetischer Untersuchungen befasste. Er zählte zu den Gründern der Stuttgarter Ortsgruppe der „Gesellschaft für Rassenkunde“ (GfR).

siehe auch Weber, 1993, S.101ff.

ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse erzeugen nach Judas Meinung Schwachsinn, sondern aus der erblichen intellektuellen Minderwertigkeit erwächst Kriminalität, Trunksucht und soziales Elend. Dass es auch umgekehrt sein könnte, nämlich dass ein schlechtes soziales Umfeld Schwachsinn erzeugen kann, sei es durch mangelnde schulische Förderung, schlechte Ernährung und medizinische Versorgung, Vernachlässigung o.ä. wurde von Adele Juda überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Eine solche Betonung der Umwelteinflüsse hätte sehr wahrscheinlich auch nicht in die von eugenischen Grundannahmen geprägte wissenschaftliche Auffassung gepasst. Nur bei 14,5% der Probanden fand Adele Juda klinische Anhaltspunkte für eine exogene Schädigung. Bei der Beschreibung ihrer Probanden bediente sie sich häufig der Terminologie der Konstitutionslehre von Ernst Kretschmer¹²¹. Bei 10% der Probanden konnte kein Schwachsinn nachgewiesen werden, vielmehr waren andere Gründe ausschlaggebend für den Besuch einer Hilfsschule. Erstaunt war Juda über die Tatsache, dass innerhalb des „Schwachsinn-Kollektivs“ die Zahl der illegitim (unehelich) Geborenen gegenüber der Normalbevölkerung nicht erhöht war. Juda hatte aufgrund der niederen sozialen Schicht ihrer Probanden einen höheren Anteil unehelicher Kinder vermutet.

Die Konkordanzverhältnisse (Übereinstimmung) bezüglich Schwachsinn entsprachen den Erwartungen, nämlich 100% bei den eineiigen (EZ) und 45% bei den zweieiigen Zwillingen (ZZ) und Paarzwillingen (PZ.) Daraus ergab sich für Juda eine 100%ige Manifestationswahrscheinlichkeit für Schwachsinn. Außerdem stellte sie fest, dass die Epilepsierate bei der Probandengruppe mit endogenem Schwachsinn erhöht ist. Dies erklärte sie mit der Erhöhung von Schwachsinnsfällen in Epileptikerfamilien und mit den oftmals vorkommenden Verheiratungen von Mitgliedern dieser beiden Erbkreise. Eine Korrelation von Schwachsinn und Schizophrenie schloss Juda in ihrem Untersuchungsmaterial aus; gleiches galt für das „Manisch-Depressive Irresein“. Das Problem der Frühgeburtlichkeit und seiner Folgen für die Gehirnentwicklung löste Juda mit einer typischen degenerationstheoretischen Erklärung:

¹²¹ Kretschmer, 1936

Ernst Kretschmer (1888-1964) war Psychiater an der Universitäts-Nervenlinik in Tübingen und seit 1926 Direktor der Universitäts-Nervenlinik in Marburg. In seinem 1921 veröffentlichten Werk „Körperbau und Charakter“ verband Kretschmer die drei Körpertypen „pyknisch“, „athletisch“ und „leptosom“ mit bestimmten seelischen Erkrankungen und Persönlichkeitsstrukturen (nach Killy und Vierhaus (Hrsg.): „Deutsche Biographische Enzyklopädie“, 2001)

„...Man kann sich vorstellen, dass ein intrakraniales Geburtstrauma von ganz bestimmter Ausdehnung zum Schwachsinn führen könnte, falls es ein Kind mit an sich schon minderwertigen Intelligenzanlagen träge, während dagegen ein anderes Kind, einem ganz ähnlichen Geburtstrauma ausgesetzt, sich wohl intellektuell normal entwickeln könnte, sofern seine erblichen Intelligenzanlagen von genügend hoher Qualität wären....“¹²²

Zugespitzt lässt sich formulieren, dass Menschen mit „guten“ Genen Geburtstraumata ohne größere Folgeschäden überstehen, während Menschen mit „schlechten“ Genen, bleibende Schäden davon tragen. Das Zitat zeigt die stark vom Sozial-Darwinismus geprägte Auffassung vom „Survival of the fittest“ und von der Unterscheidung zwischen gutem und schlechtem Erbgut.

Obwohl sich die Genealogisch-Demographische Abteilung (GDA) mit der statistischen Untersuchung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten in sehr großen Patientenkollektiven befasste und damit einen modernen, populationsgenetischen Ansatz verfolgte, war die Ablösung von einzelnen Fallkasuistiken noch nicht ganz vollzogen. Auch in Judas Studie folgt eine seitenlange, sehr wahrscheinlich für Kliniker bestimmte Darstellung von Einzelfall-Kasuistiken.

Die beiden anderen Teile dieser größeren Studie sowie weitere Untersuchungen an Hilfsschülern und ähnlichen Probanden, die zur Veröffentlichung gelangt sind (siehe Kapitel 3.3.3), waren ähnlich aufgebaut und verfolgten dieselben Ziele, nämlich die Bestimmung der Erbgänge der einzelnen Formen des Schwachsinn. In den jeweiligen Zusammenfassungen geht Juda auch auf eugenische Konsequenzen ihrer Forschungen ein. So betonte sie, dass die Tatsache, ein Hilfsschüler zu sein, nicht automatisch dazu führen darf, dass der Betreffende zur Sterilisation gemeldet wird. Sie forderte eine differenzierte Untersuchung durch einen Psychiater. Falls man von der Notwendigkeit einer Sterilisation überzeugt sei, sollte man warten, bis die Pubertät abgeschlossen ist¹²³, da es oft noch zu einer „Nachreife“ kommen könnte.

¹²² Juda, 1939, S. 423f.

¹²³ Juda, Zeitschrift für Psychische Hygiene, 8 S.125, 1935

3.2.3 Eugenische Grundlagenforschung

Neben den Publikationen zur Problematik von Hilfsschulbesuchs und Schwachsinn, veröffentlichte Adele Juda einen Aufsatz, der ausschließlich eugenische Aspekte wie z. B. die Sterilisation von „Erbuntüchtigen“ betraf. Von der Herausgeberin der „Monatsschrift Deutscher Ärztinnen“, Dr. Laura Turnau, wurde Juda gebeten, einen Artikel über psychiatrische Grundlagen, aus denen die Berechtigung zur Sterilisation ableitbar ist, zu verfassen¹²⁴. Diesem Anliegen kam Juda im Mai 1930 mit dem Artikel „Über psychiatrische Grundlagen der eugenischen Sterilisierung“ nach. Hier betont sie den unnötigen „Schutz des Schwachen“ und die Wichtigkeit der Sterilisation aus eugenischen Gründen:

„Die Sterilisierung aus rassenhygienischen Gründen, wiewohl ebenso wichtig und lebensrettend für ein Volk, eine zwingende Notwendigkeit, um die Menschheit vor vollständiger Durchseuchung mit den heute schon so häufigen Erbgeisteskrankheiten zu bewahren, begegnet immer noch mannigfachen Einwänden, weil der Erfolg nicht so unmittelbar in Erscheinung tritt, und vor allem die wissenschaftliche Grundlagen zu einer präzisen Indikationsstellung bisher fehlten“¹²⁵

Im folgenden warnt Juda vor den Gefahren der Unwissenheit von Erbgängen bei geistigen Störungen und verweist auf die Arbeiten aus dem Rüdinschen Institut, das die Schizophrenie, das manisch-depressive Irresein¹²⁶, die genuine Epilepsie, den erbliche Schwachsinn, die Anfallshysterie, die Arteriosklerose, die senile Demenz, das Anlageverbrechen sowie den chronischen Alkoholismus untersuchte¹²⁷. So betont Juda die durch Rüdins „Empirische Erbprognose“ ermittelten Wahrscheinlichkeiten für das Wiederauftreten von Psychosen, Epilepsie und Anfallshysterie bei den nächsten Verwandten von solchen Patienten. Des weiteren geht sie auf die Basisrisiken der entsprechenden Krankheiten ein und zieht daraus den Schluss, dass die Fortpflanzung

¹²⁴ MPIP-HA: GDA185 Eingänge, alphabetische nach Höchstbegabten, Originale U-V

¹²⁵ Juda, 1930, S.92

¹²⁶ Weber, 1993, S.125ff.: Rüdins Untersuchung „Zur Vererbung des manisch-depressiven Irreseins“ ist nur als Manuskript überliefert und wurde nie veröffentlicht. Weber diskutiert in seiner Rüdins-Biographie mögliche Gründe, warum Rüdins die umfangreiche Arbeit nicht publizierte.

¹²⁷ Durch Rüdins „Empirische Erbprognose“ wurden allenfalls die „Häufigkeitsziffern“ (Wiederholungswahrscheinlichkeiten) für Schizophrenie erstellt. Für die anderen aufgeführten Erkrankungen, existieren keine Publikationen, die eindeutige Zahlen aufweisen welche mittels der Untersuchung größerer Kollektive erstellt wurden.

von Trägern dieser Krankheit als unerwünscht anzusehen ist und dass es die Pflicht von Ärzten sei, die Fortpflanzung von „Erbuntüchtigen“ zu verhindern. Darüber hinaus wird von Juda unterstrichen, wie harmlos und ohne gesundheitliche Konsequenzen die Sterilisationsoperationen bei Mann und Frau sind. Neben der negativen Eugenik, d.h. der Verhinderung der Geburt von „Erbuntüchtigen“, weist sie auf die Wichtigkeit der positiven Eugenik hin, wonach „Erbtüchtige“ bezüglich ihrer Fortpflanzung intensiv zu fördern seien. Die Art und Weise dieser Förderung thematisiert Juda in dieser Arbeit allerdings nicht. Am Ende des Artikels geht sie auf die Frage ein, ob durch die negative Eugenik bewirkt werde, dass eine große Anzahl von Genies durch die Verhinderung ihrer Zeugung „vernichtet“ werden¹²⁸. Dieser Gedankengang hat die Hypothese zur Voraussetzung, dass ein Zusammenhang zwischen Genie und Wahnsinn besteht. In diesem Zusammenhang verweist Juda auf die Einseitigkeit von Pathographien und auf ihr Forschungsprojekt der Höchstbegabtenstudie, bei dem sie sich genau mit diesen Problemen auseinandersetzt:

„Ob man mit den durch die negative, ausmerzende Eugenik verhinderten Zeugungen nicht auch eine große Anzahl von Genies im Volk vernichte? (...) Die immer angeführten geisteskranken Genies haben z.T. an Störungen gelitten, die gar nicht unter den Begriff Erbpsychose fallen, z.B. Hugo Wolff, Nietzsche, Rethel, Maupassant, Lenau usw., diese haben darum auch gar nichts mit der eugenisch-psychiatrischen Ausmerze in unserem Sinne zu tun. Im übrigen soll eine bei uns im Gang befindliche Ausgedehnte statistische Arbeit über die Erblichkeitsverhältnisse in den Familien Genialer und über die eventuellen Zusammenhänge zwischen Höchstbegabung und psychischer Gesundheit oder Krankheit Aufschluss geben und dann wird die Gelegenheit gekommen sein, dieses Problem in allen Einzelheiten zu diskutieren. Vorerst aber muss es unsere Aufgabe sein, der weiteren Ausbreitung des bestehenden Unheils, der Weitervererbung der Erbgeisteskrankheiten und allem ihren Elend Einhalt zu gebieten, so weit es uns nach den derzeitigen Erkenntnissen und Fähigkeiten möglich ist, und so beizutragen, zur Wiederaufbesserung des Erbgutes unseres Volkes, das in ernster Gefahr ist.“¹²⁹

Der von Juda publizierte Artikel unterstützte in allen Teilen die Grundideen Rüdins zur Sterilisation von „erblich belasteten“ Personen¹³⁰.

¹²⁸ Der Psychiater Karl Boenhoeffer lehnte aus diesen Gründen die Sterilisation manisch-depressiver Patienten ab. Vergleiche auch Weber, 1993, S. 190

¹²⁹ Juda, 1930, S.95

¹³⁰ Gütt, Rüdin, Ruttke (Hrsg.), 1934
Weber, 1993, S. 183 ff.

Vergleicht man die große Anzahl der circa zur gleichen Zeit und zum selben Thema veröffentlichten Arbeiten ihrer DFA-Kollegen Ernst Rüdin, Hans Luxenburger, Bruno Schulz und anderen¹³¹, so wird ersichtlich, dass diese Arbeit bei Adele Juda - welche sich fast ausschließlich mit negativer Eugenik, d.h. Sterilisation befasst - neben Judas ausführlichen Publikationen über Schwachsinn und Hilfsschüler eine Ausnahme bildet¹³². Judas Artikel überzeugt nicht durch Originalität oder eigene Gedanken zu diesem Thema, eher repetiert sie in sehr vereinfachter Darstellung die Ansichten ihres Vorgesetzten Ernst Rüdin. Hans Luxenburger dagegen versuchte sich diesem zu dieser Zeit sehr aktuellem Thema in differenzierterer Weise als Adele Juda zu nähern und eigene Ansichten einzubringen. So betont er in Arbeiten zu diesem Thema z.B. die Wichtigkeit des Umwelteinflusses bei der Entstehung von Geisteskrankheiten:

„Die moderne psychiatrische Erbbiologie hat es längst aufgegeben, die Ursachen der Erbpsychosen lediglich in den Erbanlagen zu sehen. (...) Die seelischen Erbkrankheiten sind in sehr ausgesprochener Weise Produkte der Reaktion von Anlage auf Umwelt. Wenn auch die Anlage die unerläßliche Vorbedingung zum Auftreten der Krankheit darstellt, so erkranken doch nicht alle Menschen, die keimgutmäßig dazu vorausbestimmt sind, im Laufe auch eines langen Lebens wirklich, wenn auch ganz bestimmte Umweltreize Gelegenheit hatten, auf die Anlage einzuwirken.“¹³³

In der gleichen Veröffentlichung betont Luxenburger die Wichtigkeit der Erbgesundheitspflege und betont die Gefährlichkeit von Heterozygoten sowie Personen, die zwar genetisch „betroffen“ sind, bei denen die Krankheit jedoch nicht ausbricht und beide Gruppen somit die Erbkrankheit weitervererben. Er hebt die Wichtigkeit von Eheberatung, Fortpflanzungsverhütung und Unfruchtbarmachung hervor. Diese eugenischen Maßnahmen sollten jedoch nur bei gesicherter Erbprognose erfolgen.¹³⁴ Luxenburgers Publikationstätigkeit wurde von Weber in seiner Rüdin-Biographie treffend beschrieben:

„Wie bei Rüdin war auch Luxenburgers Publikationstätigkeit doppelt ausgerichtet: den statistischen Untersuchungen standen Arbeiten gegenüber, die an typisch rassenhygienischen Argumentationsmustern

¹³¹ Webers Rüdin-Biographie (1993, S.306ff.) enthält ausgezeichnete Personalbibliographien von Ernst Rüdin, Hans Luxenburger, Bruno Schulz und anderer.

¹³² Sehr wahrscheinlich ist man an Adele Juda vielmehr als eine Vertreterin des weiblichen Ärztstandes herantreten und weniger aufgrund ihrer Erfahrung mit der gängigen Sterilisationspraxis.

¹³³ Luxenburger, 1934, S. 311

¹³⁴ Ebda. , S.313

festhielten und deren Aussagen durch die eigenen empirischen Ergebnisse nur wenig beeinflusst waren. Luxenburger wandte sich im Gegensatz zu Rüdin eher der naturwissenschaftlichen und statistischen Fundierung der Genetik zu.“¹³⁵

Dass durch eugenische Maßnahmen möglicherweise auch die Geburten von Genies verhindert werden, stellte für Luxenburger eine „vorerst leider unvermeidliche Nebenwirkung der eugenischen Säuberungsaktion.“¹³⁶ dar.

¹³⁵ Weber, 1993, S.143-144

¹³⁶ Luxenburger, 1930, S.2022

4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand im Kontext von Adele Judas Forschungsvorhaben

4.1 Allgemeines

Die Fragestellung nach dem Zusammenhang von Genie oder Höchstbegabung und psychischen Auffälligkeiten ist schon seit der Antike bekannt. In seinem *Problemata* XXX, 1 verknüpfte Pseudo-Aristoteles (vermutlich Theophrast, 372-287 v. Chr.) die Melancholie mit dem Geniegedanken, indem er fragte, warum alle großen Männer, ob Philosophen, Staatsmänner, Dichter oder Künstler, Melancholiker gewesen seien.¹³⁷ Trotz der differenten Forschungsansätze aus Philosophie, Soziologie, Geschichtswissenschaft, Psychologie und Psychiatrie gelang es bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nicht, für den Zusammenhang zwischen Genie und Wahnsinn ein konsistentes Erklärungsmodell zu finden.

Bereits in den 1890er Jahren tritt Genie – freigesetzt von metaphysischer und transzendentalphilosophischer Theorie – in den Aspekt einer psychopathologischen Deutung ein, die schon Schopenhauer als Beziehung zum Wahnsinn beschäftigt hat¹³⁸. In der Romantik bezog sich der Geniebegriff im wesentlichen auf einzelne Persönlichkeiten, während gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Verschiebung hin zu einer soziologischen Betrachtungsweise stattfand (z.B. Zilsel und Lange-Eichbaum). Zeitgleich mit dieser soziologischen Betrachtungsweise begann sich eine genetisch-biologische Sichtweise zu etablieren (z.B. Galton, Lombroso, Kretschmer, Rüdin).

Um die Vielfalt der Denkansätze zu demonstrieren, soll an dieser Stelle kurz auf einige Vertreter aus Adele Judas direktem zeitgeschichtlichen Kontext eingegangen werden, deren gemeinsames Ziel war, das Genie-Irrsinns-Problem einer Lösung zuzuführen¹³⁹. Durch den Vergleich mit Forschungsansätzen aus dem Ausland (England und Amerika) wird aufgezeigt werden, welche Wichtigkeit dem Genie-Wahnsinnsproblem außerhalb Deutschlands beigemessen wurde. Damit werden jene geistigen Voraussetzungen

¹³⁷ Klibansky, Panofsky, Saxl, 1990, S.59

¹³⁸ Schopenhauer, 1977, §36, S.245

¹³⁹ Für einen wissenschaftshistorischen Abriss vgl. Zilsel, 1926

benannt, auf die Ernst Rüdin und Adele Juda mit ihrer „Höchstbegabtenstudie“ aufbauten.

4.2 Cesare Lombroso

Cesare Lombroso¹⁴⁰ (1836-1909), Professor für gerichtliche Medizin und Psychiatrie in Turin, der sich in seinem Werk „Genie und Irrsinn“¹⁴¹ in eindringlicher Weise mit dem Genie-Wahnsinnproblem beschäftigte und für den „das Genie“ zwangsläufig mit dem Vorliegen von psychischen Anomalien verbunden war, gilt als prominenter Protagonist der Degenerationshypothese und der daraus folgenden ideengeschichtlicher Konnotation der Begriffe von Genie und Wahnsinn¹⁴².

Er widerspricht der Auffassung, dass die Zivilisation Grundlage des Wahnsinns sei¹⁴³. Genauso wie Benedict Morel war auch Lombroso davon überzeugt, dass der Mensch als biologischer Organismus vom Erb- und Umweltgeschehen abhängig ist. Im Gegensatz zu Morel, bei dem die Rückentwicklung in Richtung „type primitif“ positiv belegt ist - weil der Mensch so wieder näher an Gottes perfekte Schöpfung rückt - ist für Lombroso „Entartung“ durch mangelnde Anpassung, Fehlen von Fortschritt und Wandel entstanden. Der Begriff „Urrasse“ ist bei Lombroso negativ belegt und in seiner Funktion als Kriminalanthropologe suchte er zum Beweis bei Strafgefangenen – für ihn gleichbedeutend mit „Entarteten“ - nach Atavismen, wie z.B. Schädelanomalien. „Entartete“ stellen für ihn die Widerspiegelung eines früheren rückschrittlichen Stadiums der phylo- und ontogenetischen Entwicklung dar¹⁴⁴.

Für Lombroso kann Genialität geradezu nur aus dem Wahnsinn entstehen. Er definiert Höchstbegabung als Neurose und bezeichnet das Genie als „dégénéré supérieur“. Lombroso untermauerte seine These mit Pathographien und beispielhaften Stammbäumen bedeutender Persönlichkeiten. Er beleuchtete essayistisch alle Facetten

¹⁴⁰ Lombroso, Cesare (*1835 – †1909)

Studium der Medizin in Pavia, Padua und Wien. 1858 Promotion, danach Militärarzt in Turin und Mailand. Ab 1863 Beschäftigung mit Psychiatrie. 1866 Chefarzt des Krankenhauses S. Eufemia/Pavia und Ernennung zum außerordentlichen Professor. Leitung des „Irrenhauses“ in Pesaro. 1876 Hauptwerk; „L'uomo delinquente“. 1890 Lehrstuhl für Psychiatrie an der Universität Turin.

¹⁴¹ Lombroso, 1898

¹⁴² Für eine ausführliche Analyse Lombrosos Theorien vgl. Gadebusch Bondio, 1995

¹⁴³ Gadebusch-Bondio, 1995, S.61

¹⁴⁴ Gadebusch-Bondio, 1995, S.38ff.

des genialen Menschen, ohne jedoch seine Quellen oder Forschungsansätze preiszugeben.

4.3 Wilhelm Lange-Eichbaum

Das Werk „Genie-Irrsinn und Ruhm“ des Psychiaters Wilhelm Lange-Eichbaum (1875-1950)¹⁴⁵ zählt wohl zu den bekanntesten Werken, die sich zu Adele Judas Zeit mit dem Geniebegriff befassten¹⁴⁶. Nach dem Studium der Medizin und Facharztausbildung in Psychiatrie war Lange-Eichbaum zunächst Assistenzarzt bei Prof. Alfred Hoche in Freiburg. Anschließend arbeitete am Institut von Prof. Robert Gaupp senior an der Universität Tübingen. Hier begann er, sich mit Pathographien bedeutender Persönlichkeiten zu befassen. Er vertrat die soziokulturelle Sichtweise, um sich dem Begriff des Genies und den darausfolgenden Attributen zu nähern: „Genie-Erleben ist nicht bloß Sache oder Theorie von Einzelnen, sondern ist vor allem soziologisches Geschehen. Auch ohne Soziologie keine Lösung.“¹⁴⁷ Lange-Eichbaum nähert sich der Problemstellung von vielen Seiten: Nach einem historischen Abriss im ersten Abschnitt seines Werkes sucht er im zweiten Abschnitt die Annäherung an sog. Hilfswissenschaften, ohne die das Genie-Irrsinns-Problem nicht zu lösen sei. Diese sind im einzelnen die medizinische Psychologie - vor allem die Lehren von Ernst Kretschmer-, die Psychoanalyse, die Tierpsychologie, die Psychiatrie - hier verweist der Autor u.a. auf Rüdin und Kretschmer -, die Psychopathologie und die Soziologie. Im dritten Abschnitt geht er ausführlich auf „Schöpfer und Werk“ ein und betont nochmals die Außenabhängigkeit des Erschaffenden von der Bewertung seines Werkes durch andere in einem bestimmten zeitlichen Kontext. So gibt es für Lange-Eichbaum das Genie als psycho-biologisches Untersuchungsobjekt „an sich“ überhaupt nicht, sondern er versteht eher das Talent als Gegenstand der Biologie und Naturwissenschaft. Genie heißt für Lange-Eichbaum „Wertbringer“: „Genie ist eine ganz spezifische Wirkung, Wertwirkung auf eine große Gemeinde.“¹⁴⁸ Den vierten Abschnitt widmet Lange-Eichbaum der Wirkung des Genies, während er sich im fünften Abschnitt mit „bionegativen Quellen“ auseinandersetzt. Die Einteilung

¹⁴⁵ Nach Hippokrates, 1950, Heft 21, Heft.1, S. 28-29

¹⁴⁶ Lange-Eichbaums Buch, dessen letzte Neu-Auflage 1992 erschien, scheint für diesen Problembereich auch heute noch repräsentativ zu sein.

¹⁴⁷ Lange-Eichbaum, 1927, S. 25

¹⁴⁸ Ebda. , S. 134

der Psychopathien sowie der Psychosen erfolgten u.a. nach Kurt Schneider¹⁴⁹, Emil Kraepelin¹⁵⁰ und Eugen Bleuler¹⁵¹. Der sechste Abschnitt befasst sich mit Pathographien von „Berühmtheiten“ in alphabetischer Reihenfolge. Nur bei 2 von 160 „Genies“ fand er keine Anhaltspunkte für das Vorliegen einer Psychopathie, Neurose, Neurasthenie oder Psychose. Daneben gibt es aber für ihn eine Reihe gesunder „Hochbegabter“, die nur nicht als Genies verehrt werden, weil ihnen psychisch Abnormes fehle. Er kommt zu dem Resultat, dass „echte“ Geisteskrankheiten unter den Genies häufiger vorkommen als unter normalen Menschen, dass aber trotzdem die Minderzahl der Genialen geisteskrank war. Insgesamt beeindruckt Lange-Eichbaums Werk durch den Versuch einer differenzierten Betrachtungsweise und der umfangreichen Quellenarbeit.

Lange-Eichbaums Werk gehörte nicht zum Bestand der DFA-Bibliothek¹⁵², trotzdem wurde es von Adele Juda in ihrer Höchstbegabtenstudie zitiert. Dies kann als Ausdruck von Judas Wertschätzung gewertet werden.

4.4 Edgar Zilsel

Von zentraler Bedeutung für die Definition und die Geschichte des Geniebegriffs ist das Werk von Edgar Zilsel (1891-1944)¹⁵³, „Die Entstehung des Geniebegriffs“ aus dem Jahre 1926, welches ursprünglich seine Habilitationsschrift darstellen sollte. Er studierte Philosophie, Mathematik und Physik an der Universität Wien und arbeitete ab 1917 als Lehrer, u.a. auch an Wiener Volkshochschulen. Seine Habilitationsschrift „Die Entstehung des Geniebegriffs“ (1926) wurde 1923/24 abgelehnt. Zilsel beteiligte sich auch an der Schulreformbewegung und nahm ab 1925 eine Tätigkeit am Pädagogischem Institut in Wien an. Da er Sozialdemokrat war, wurde er 1934 wieder in den Schuldienst zurückversetzt. Nach dem „Anschluss“ Österreichs wurde er 1938 zwangspensioniert und emigrierte nach England.

¹⁴⁹ Schneider, 1923

¹⁵⁰ Kraepelin, 1909-1915

¹⁵¹ Bleuler, 1920

¹⁵² Persönliche Mitteilung W. Burgmair vom 23.12.2004

4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand

Zilsels Intention war es, „...die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen des Geniebegriffs kausal zu untersuchen...“¹⁵⁴. Der Autor betrachtet das Genieideal als „gesellschaftliches Gebilde“. Die Untersuchung über die Geschichte des Geniebegriffs hat nach Zinsel die Aufgabe, „...die sozialen Gesetze aufzudecken, die seine Entwicklung beherrschen...“¹⁵⁵.

Folgende Erscheinungen werden von Zinsel in ihrem geschichtlichen Werdegang sowie in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit studiert und in soziale Gesetzmäßigkeiten einzugliedern versucht: die Art, wie die verschiedenen, z.B. literarischen, künstlerischen und politischen Gruppen von Berühmtheiten voneinander getrennt bleiben oder in einem parteilos-formalen Personenkult vereinigt werden; die Reflexion von der Sache auf die Person; der Begriff der angeborenen Begabung; die Vorstellung von der Seltenheit der überragenden Menschen; der „Dutzendmensch“ als Gegenstück zum Genie; die irrationalen und metaphysischen Bestandteile des Personenkults; die Beziehungen zur Religion sowie die Nachwelts-, Mitwelts- und Bruderschaftsvorstellungen.

Zinsel geht auf die Schwierigkeit ein, allgemeingültige historische Gesetze zur Geniebildung festzumachen. Eine Möglichkeit sieht er im Vergleich unterschiedlicher Kulturen, eine andere in der statistischen Verarbeitung von Sammelbiographien¹⁵⁶. Der letztgenannte Forderung versuchten Ernst Rüdin bzw. Adele Juda mit ihrer „Höchstbegabtenstudie“ gerecht zu werden.

Zinsel bearbeitete sein Thema sachlich ohne von eugenischem Gedankengut geprägte Zwischentöne. Rassenhygienische Überlegungen waren ihm fremd, so dass sein Werk auch heute noch als ein Standardwerk der Genieforschung bezeichnet werden kann.

4.5. Ernst Kretschmer

Den größten Einfluss auf Adele Judas Höchstbegabtenstudie hatten ohne Zweifel die Veröffentlichungen des Psychiaters Ernst Kretschmer¹⁵⁷ „Körperbau und Charakter“

¹⁵⁴ Zinsel, 1926, S.1

¹⁵⁵ Ebda. , S.10

¹⁵⁶ Ebda. , S.323f.

¹⁵⁷ Ernst Kretschmer, * 08.10.1888 Wüstenrot, † 08.02.1964 Tübingen

Kretschmer studierte zuerst ein Jahr Philosophie, um dann nach dem Medizinstudium Assistent bei Robert Gaupp an der Universitäts-Nervenlinik in Tübingen zu werden. Ab 1916 leitete er eine Militärstation zur Behandlung von Patienten mit Kriegsneurosen. 1918 folgte die Habilitation. Ab 1926 war er Professor und Direktor der Universitäts-Nervenlinik in Marburg. 1946 kehrte er in gleicher Position nach Tübingen zurück.

4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand

(1921), „Geniale Menschen“ (1929) sowie „Genie und Rasse“ (1932). Auch für Kretschmer gilt der Zusammenhang zwischen „Genie und Wahnsinn“ als sehr wahrscheinlich:

„Wenn man also ein großes biographisches Material wirklich gründlich und ohne phrasenhafte Verkleidung durchstudiert, so kann man darüber nicht im Zweifel sein, dass zwischen Genialität und dem psychopathisch degenerativen Gebiet in der Tat erhebliche biologische Zusammenhänge bestehen.“¹⁵⁸

Kretschmer begründete eine Konstitutionslehre, nach der Patienten in Pykniker, Leptosome, Athleten oder Dysplastiker eingeteilt wurden. Kretschmer fand einen, seiner Meinung nach gesicherten Zusammenhang zwischen dem Körperbau von bestimmten Konstitutionstypen und der jeweils zugeschriebenen Psychopathien bzw. Psychosen¹⁵⁹. Nach Kretschmer gibt es vier Grundtypen:

- unter den Pyknikern fand Kretschmer vermehrt „Zirkuläre“, d.h. Patienten mit dem manisch-depressivem Formenkreis angehörenden Psychopathien und Psychosen
- unter den Leptosomen eher „Schizophrene“, d.h. Patienten mit psychischen Auffälligkeiten, die zu dem schizophrenen Formenkreis gezählt wurden
- bei den „Athleten“ fand Kretschmer vermehrt Epileptiker
- bei den Dysplastikern hauptsächlich schizophrene Erkrankungen sowie Epilepsie.

Kretschmers Klassifikation fand ihre Anwendung auch bei psychisch gesunden Menschen, die dann in „Zyklothyme“ oder „Schizothyme“ mit je 3 Untergruppierungen eingeteilt wurden. Psychopathische Grenzzustände bezeichnet er als „zykloid“ bzw. „schizoid“. Die Zyklothymen bewegen sich zwischen den Gefühlszuständen heiter und traurig, die Schizothymen zwischen reizbar und stumpf¹⁶⁰. In seinem Werk „Genie und Charakter“ beschreibt Kretschmer Genies beider Typen: unter den Schizothymen findet er hauptsächlich Dramatiker und Philosophen und unter den Zyklothymen zum größten

¹⁵⁸ Kretschmer, 1929, S.23

¹⁵⁹ von Zerssen, 1965

Kretschmers Körperbaulehre blieb besonders im deutschen Sprachraum lange Zeit richtungsweisend; erst in den 1960er Jahren wurden ihre Mängel klar herausgearbeitet, etwa durch die Arbeiten von Detlev von Zerssen.

¹⁶⁰ Kretschmer, 1929, S.59

4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand

Teil Epiker¹⁶¹. Nach Kretschmer entsteht hohe Begabung durch Vermischung bestimmter Rassen, er nannte dies „Bastardisierung“:

„An großen Einzelpersonlichkeiten lässt sich die Wirkung der biologischen Bastardisierung, der Grund, weshalb sie gerade zum Genie führen kann, schön ersehen. In extremen Fällen hat die Bastardisierung geradezu den Charakter der ‚Keimfeindschaft‘, deren wichtige Rolle in der menschlichen Biologie (...)“¹⁶²

In seinem Werk „geniale Menschen“ widmet Kretschmer dem Aspekt „Genie und Rasse“ ein ganzes Kapitel. Kretschmer bemüht sich um eine differenzierte Betrachtungsweise und Wertung der sog. Rassen und kritisiert die Verherrlichung einer Rasse, wie z.B. der Nordrasse:

„Das Kapitel der Rassenpsychologie ist bis heute ein besonders unerfreuliches. Nicht deshalb, weil die Angaben der Rassentheoretiker über einzelne seelische Eigenschaften durchweg unrichtig waren; sondern deshalb, weil sie stets so einseitig und tendenziös ausgewählt und beleuchtet werden, dass der entscheidende Gesamteindruck ein völliges Zerrbild ergibt. Fast stets sind diese psychologischen Rassebücher so geschrieben, dass der Autor die Verherrlichung seiner eigenen Rasse oder mindestens seiner eigenen politischen Tendenzen oder idealistischen Schwärmereien mit scheinbar wissenschaftlichen Methoden anstrebt. Betrachten wir dieser Bilder der menschlichen Rassen, so bemerken wir bei geschultem Blick sofort das politische Spruchband ihres Schöpfers, das ihnen weit zum Munde herausragt. Der Verfasser hasst die Juden oder schwärmt für Aristokraten. Er verherrlicht als Franzose unter dem Pseudonym der ‚keltischen‘ Rasse seine eigenen völkischen Ideale oder als Deutscher unter dem der nordischen Rasse.“¹⁶³

Zum Beweis seiner „Bastardisierungs“-Hypothese“ verglich er die „Kulturkarte“ mit der „Rassenkarte“ Europas und kam zu folgendem Schluss:

„Zeichnen wir uns auf einer Karte Europas die Heimatorte der wichtigsten genialen Köpfe in Kunst und Wissenschaft und ferner die Standorte der wichtigsten kulturellen Dauerdenkmale (z.B. der Baukunst) ein, und legen wir diese „Kulturkarte“ auf die Rassenkarte, so tritt die ganz überwältigende Bedeutung der nordisch-alpinen Vermischungszone für die neuere europäische Kultur schlagend hervor.“¹⁶⁴

¹⁶¹ Stourzh-Anderle, 1955

¹⁶² Kretschmer, 1929, S.71

¹⁶³ Kretschmer, 1929 S.73f.

¹⁶⁴ Ebd., S.86f.

4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand

In seinem Werk präsentiert sich Kretschmer als „echter“ Europäer, d.h. er beschränkt sich bei seiner „Kulturkarte“ und auch bei der in der Veröffentlichung enthaltenen Portraitsammlung nicht auf den deutschsprachigen Raum, sondern präsentiert „Geniale“ aus ganz Europa. Unverhohlen kritisiert er Hans F. K. Günther¹⁶⁵ und dessen einseitige Hervorhebung der sog. nordischen Rasse.¹⁶⁶

Adele Judas Publikation „Über die geographisch-stammesmäßige Herkunft von 294 Höchstbegabten des deutschen Sprachgebietes“ in der „Zeitschrift für Vererbungs- und Konstitutionslehre“¹⁶⁷, in dem sie vorab Ergebnisse ihrer Studie vorstellt, widmet sie Ernst Kretschmer zu seinem 60. Geburtstag. Sie zitierte in ihrer „Höchstbegabtenstudie“ alle drei Werke von Kretschmer. Dies kann ein Ausdruck ihrer Wertschätzung bedeuten, lässt sich aber aus Mangel an persönlichen Zeugnissen nicht eindeutig nachweisen. Dass sie möglicherweise Befürworterin seiner Theorien war, kann auch daraus abgeleitet werden, dass sie bei den Probanden und deren Verwandten auch – soweit möglich – deren Aussehen und körperliche Verfassung beschrieb.

4.6 Weitere deutschsprachige zeitgenössische Experten

Auch in dem damaligen rassenbiologischen Standard-Werk „Grundriss der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“¹⁶⁸ der Autoren **Erwin Baur**, **Eugen Fischer** und **Fritz Lenz** finden sich Abschnitte, die sich mit Genie und Vererbung, der Abgrenzung von Genie und Begabung sowie dem Zusammentreffen von Psychopathien und hoher Begabung befassen. Es soll jedoch an dieser Stelle nur kurz auf die Überlegungen der Autoren eingegangen werden.

Unter Talent wurde von Fritz Lenz eine einseitige Begabung, z.B. auf künstlerischem Gebiet und unter Genie eine vielseitige, umfassende Begabung verstanden. Der eugenische Charakter des Werkes zeigt sich vor allem in der Annahme, dass Genie bei entsprechender Auslese züchtbar sei:

¹⁶⁵ Zu H. F. K. Günther vgl. Weingart u.a. ,1996

¹⁶⁶ Ebda. , S. 88f.

¹⁶⁷ Juda, 1949, S. 325-337

¹⁶⁸ Baur-Fischer-Lenz, 1923 S. 372ff

4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand

„Bei entsprechender Auslese und Reinzucht dagegen würde auch das Genie ebenso wie andere Mixovariationen erblich sein. Man könnte das ‚Genie‘ also auch ‚züchten‘.“¹⁶⁹

Betont wird die ausschließliche Bedeutung der Anlage, die durch Umwelteinflüsse keinesfalls zu ändern sei. Für Lenz existiert zudem ein gesicherter Zusammenhang von psychischer Krankheit und Genie. Aus Pathographien einzelner bedeutender genialer Menschen schließt Lenz:

„Andererseits aber ist das Zusammentreffen überragender Leistungen und krankhafter Züge des Seelenlebens viel zu häufig, als dass es durch bloßen Zufall erklärt werden könnte; Psychopathien sind freilich überhaupt sehr häufig, aber bei hervortretenden Männern finden sie sich doch ganz besonders häufig. Auch jene drei Männer, welche ziemlich allgemein als die größten Deutschen angesehen werden, Kant, Goethe und Bismarck, waren nicht frei davon.“¹⁷⁰

Lenz erörtert die Genie-Wahnsinns-Problematik hauptsächlich historisch mit der Aufzählung vieler einzelner Pathographien. Sehr häufig bezieht er sich auf Ernst Kretschmer und dessen Ansichten zur Genie-Wahnsinns-Problematik. Das Ende des Genie-Kapitels schließt mit Überlegungen inwieweit Genies dem Fortbestand und der Verbesserung „der Rasse“ dienen könnten und ob die Vorteile, die Genies der derselben bringen, die individuellen Nachteile nicht aufwiegen könnten.¹⁷¹

1897, etwa zur gleichen Zeit wie Lombroso, beschäftigte sich **Hermann Türck** in seinem Buch „Der geniale Mensch“¹⁷² mit dem Wesen des Genies. Er vertritt einen neo-darwinistischen Ansatz an dessen Spitze das Genie steht.

Türck kann als Vertreter des romantischen Geniebegriffs verstanden werden. Er war offensichtlich dieser Auffassung verpflichtet und nicht von ungefähr stand seine Schrift „Der geniale Mensch“ in der Bibliothek der „Genealogisch-Demographischen Abteilung“. Er vertrat eine differenzierte Betrachtungsweise des „genialen Menschen“, die letztendlich in die Unterscheidung vom „ästhetisch begabten Menschen“ und dem „ästhetisch bornierten Menschen“ einmündet. Türck setzt sich kritisch und konstruktiv

¹⁶⁹ Ebda., S. 379

¹⁷⁰ Baur, Fischer, Lenz, 1927, S.508

¹⁷¹ Ebda., 518f.

¹⁷² Türck, 1897

mit Lombrosos Irrsinnstheorie und dessen Betrachtungen zur Genieentstehung auseinander¹⁷³. Er verwirft Lombrosos Einheit von Genialität und Verrücktheit.

4.7 Francis Galton

Francis Galton (1822-1911), der selbst als Genie gilt¹⁷⁴, wird als der Begründer der Eugenik in England angesehen. Der Mediziner begann sich in den 1860er Jahren mit den geistigen Fähigkeiten und deren Vererbung zu beschäftigen. 1865 veröffentlichte er „Hereditary Talent and Character“, 1869 folgte sein bekanntes Werk „Hereditary Genius“, in dem er seine genealogischen Untersuchungen an herausragenden Persönlichkeiten des Victorianischen Englands vorstellte. Galton konnte neben diesen beiden Werken eine große Anzahl anderer Publikationen nachweisen. Er begründete 1883 den Begriff „Eugenik“. Seine Hauptkenntnis bestand darin, dass Intelligenz ein vererbbares Merkmal darstelle. Als Anhänger des Darwinismus - er war ein Vetter von Charles Darwin - folgerte er daraus, dass der Mensch durch positive Eugenik somit selbst Einfluss auf seine Evolution nehmen könnte. Hierunter verstand Galton die frühe Heirat der geistigen Elite und staatliche Förderung von solchen Paaren. Ziel sollte eine deutlich vermehrte Kinderschar sein. Grundlage für dieses Begehren war die Tatsache, dass untere Schichten mehr Nachkommen hatten als gehobene Schichten. Galtons Hauptkenntnis, nämlich dass Intelligenz ein erbliches Merkmal darstellt, stellt die Grundvoraussetzung für Judas Studie dar. In seinem letzten Lebensjahrzehnt gründete Galton die „Eugenics society“ in London¹⁷⁵. Zu der Genie-Irrsinnproblematik hatte Galton eine gegenüber Lombroso ähnliche Sichtweise, die zwar vorsichtiger formuliert wurde, gleichwohl jedoch viele Übereinstimmungen aufwies:

„Doch findet sich ein großes Residuum von Evidenz, das auf eine schmerzlich nahe Beziehung dieser beiden Erscheinungen hindeutet, und ich muss hinzufügen, dass meine eigenen spätere Beobachtungen nach der gleichen Richtung tendierten, denn ich war überrascht, wie häufig Irrsinn oder Idiotie unter den nahen Verwandten außerordentlich befähigter Menschen auftauchte. Diejenigen Menschen, die einen

¹⁷³ Ebd. , S.225-242

¹⁷⁴ Schwanitz, 1999, S.472

¹⁷⁵ Blacker, 1952, S.110

Blacker war ab 1928 Sekretär der „Eugenics society“. Sein Werk „Eugenics. Galton and after“ (1952) beschreibt ausführlich Galtons Leben und Werk sowie die Geschichte der Eugenik in England.

4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand

außerordentlichen tätigen und übereifrigen Geist haben, müssen auch oft Gehirne besitzen, die reizbarer und eigentümlicher sind, als es mit Unversehrtheit vereinbar ist.“¹⁷⁶

Ab den 1890er Jahren wurden Galtons Studien auch in Deutschland rezipiert¹⁷⁷. Sowohl Galtons Originalschrift „Hereditary Genius“ wie deren Übersetzung „Genie und Vererbung“, die 1910 in Deutschland erschien, wurden in Judas „Höchstbegabtenstudie“ im Anhang aufgeführt.

4.8 Lewis Madison Terman

Bevor man sich in Amerika Gedanken über den Zusammenhang zwischen Genie und Wahnsinn machte, suchte man nach einem System zur Messung von geistigen Leistungen. Nur so schien es möglich, verschiedene hochbegabte Personen miteinander zu vergleichen.

Lewis M. Terman (1877-1956) war einer der ersten Psychologen, der Langzeituntersuchungen an einem großen Probandenkollektiv (ca. 1000 Kinder) mit einem überdurchschnittlichen Intelligenzquotienten (>140) durchführte und die Resultate 1925 in dem über 600 Seiten starken Werk „Genetic studies of genius“¹⁷⁸ veröffentlichte. Die Idee zu einer solchen Studie bestand schon 1902 und im Rahmen einer medizinischen Dissertation wurden auch schon einige wenige Kinder untersucht, aber nach Terman wurde sie experimentell erst möglich, nach dem Binet 1910 einen der ersten Intelligenztests vorstellte¹⁷⁹. 1911 begann Terman an der Stanford Universität mit der Zusammenstellung der Probandengruppe und der Untersuchung von 30 Kindern. Das Resultat von Termans Forschungen war unter anderen, dass Hochbegabte entgegen des häufig geäußerten Vorurteils der „Entartung“ sich durch eine überdurchschnittlich gesunde Physis wie Psyche auszeichneten. Des weiteren betont Terman den großen Einfluss von Vererbung bei der Entstehung von Hochbegabung.

¹⁷⁶ Galton, 1910, S.XII

¹⁷⁷ Weingart, u.a., 1996, S.36f.

¹⁷⁸ Terman, Volume I, 1925

¹⁷⁹ Ebda. , S.1

4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand

Die Messung von intellektueller Leistungsfähigkeit mithilfe von standardisierten Tests wurde in den USA ständig weiterentwickelt und verfeinert. In seinem späteren Werk „Measuring intelligence“ stellt Terman einen weiterentwickelten Intelligenz-Test (die sog. Stanford-Revision des Binet-Simon-Tests) vor. Dieser Test zeichnet sich dadurch aus, dass es bei verschiedenen Altersperioden möglich ist, den Intelligenzquotienten zu messen. Im Vorwort zu Auflage von 1937 bemerkt Terman:

„The Stanford revision of the Binet-Simon intelligence scale has had a wider field of usefulness than anyone could have foreseen at the time of its publication in 1916. It has become the standard clinical method for the evaluation of intellectual status and is used, not only in clinical practice, but also as a tool of research with a variety of subjects including defectives, delinquents, the retarded, the gifted, the normal, and the psychopathic.”¹⁸⁰

Mithilfe des Stanford-Tests schien es möglich, die Begabung eines jeden Menschen – unabhängig von dessen Alter - zu messen. Dies war nur bei lebenden Probanden möglich, da der Test aktiv mit dem Probanden durchgeführt wurde und dieser bestimmte Fragen beantworten und Aufgabenstellungen bewältigen musste.

Die Möglichkeit, Intelligenz zu messen, zog Adele Juda bei ihrer Studie nicht in Betracht. Das Werk Termans musste ihr bekannt gewesen sein, da sie es bei der Veröffentlichung ihrer Studie zitierte. Da jedoch die meisten der Probanden ihrer Höchstbegabtenstudie nicht mehr lebten, schied Intelligenztests nach Binet oder die weiterentwickelten Tests aus, außer man versuchte, IQ-Tests den besonderen Begebenheiten anzupassen, wie es z.B. Catherine Cox getan hatte.

4.9 Catherine Cox

Catherine Cox war eine Mitarbeiterin von Lewis M. Terman die sich wie er mit Psychologie und Intelligenztests beschäftigte. Sie wurde von ihm dazu angeregt, nachträglich den Intelligenzquotienten (IQ) von 300 als hochbegabt bzw. „genial“

¹⁸⁰ Terman, 1937, S. ix

4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand

geltenden Persönlichkeiten mit einem aufwendigen Verfahren zu bestimmen. Die Geburtsdaten der Probanden befanden sich zwischen Jahren 1450 und 1850. Terman betonte im Vorwort: „It should be emphasized that the task set was not to estimate what the childhood IQ of a given subject probably was, but the IQ that would most reasonably account for the recorded facts.“¹⁸¹ Ziel der Studie war demnach eine Einteilung der höchstbegabten Probanden nach ihrem IQ und der Vergleich der Gruppen.

1921 begann Cox mit ihrer Genialen-Studie, die parallel mit der groß angelegten Studie von Lewis M. Terman (s.o) über Hochbegabung bearbeitet werden sollte. Von 1922 – 1924 fand die Materialsammlung statt und 1924 – 1926 wurden die Daten ausgewertet und das Manuskript für die Veröffentlichung 1926 erstellt. In der Veröffentlichung der Studie „Genetic Studies of genius. The early mental traits of three hundred geniuses“ (1926) beschreibt Cox ausführlich und differenziert, welche Möglichkeiten genutzt werden können und auch bei schon durchgeführten Genialen-Studien Anwendung fanden, um zu einem Kollektiv „eminenter“ Personen zu kommen. Eine originelle und auch reproduzierbare Variante sah sie im Abmessen der Spaltenlänge in Lexika und Enzyklopädien, die die betreffende Person und deren Lebenswerk beschreiben¹⁸². Danach geht sie auf ihren Ansatz ein, nämlich die Methode der „historiometry“, d.h. die Bestimmung des Intelligenz-Quotienten von nicht mehr lebenden Personen anhand von historischem Material und Sekundärliteratur. In Deutschland haben sich im zeithistorischen Kontext von Adele Juda hauptsächlich der Psychologe William Stern, in England Francis Galton und in den USA Terman, Woods und Cox selbst mit dieser Methode befasst und sie auch angewandt¹⁸³.

Nach der Auswahl der Genies wurden – wie auch bei Adele Judas Studie - unterschiedliche Berufsgruppen gebildet. Unter Zuhilfenahme aller verfügbaren genealogischen und biographischen Daten wurden von unabhängigen Psychologen der IQ der Probanden bestimmt. Das Verfahren im Detail zu beschreiben würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, es soll an dieser Stellen nur betont werden, dass Adele Juda nicht die Einzige war, die versucht hat, eine wissenschaftliche Fragestellung

¹⁸¹ Terman, Volume II, 1926, Vorwort

¹⁸² Ebda. , S.19

¹⁸³ Ebda. , S.21

4 Das Genieproblem als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand

mithilfe der Geschichtswissenschaft zu lösen. Cox kam so zu einer Rangliste mit den unterschiedlichen Intelligenz-Quotienten von genialen Personen, diese Liste beschränkte sich allerdings nicht – wie bei Juda - auf einen bestimmten Sprachraum, sondern enthielt Mitglieder verschiedener nationaler Herkunft wie z.B. John Stuart Mill, Goethe, Leibniz, Hugo, Pascal, Schelling, Haller u.a. .

Catherine Cox interessierte sich in diesem Zusammenhang nicht für die Verbindung von psychischen Auffälligkeiten und Genie. Ihr ging es hauptsächlich um eine Zuordnung von Höchstbegabten aus aller Welt in ein Stufensystem mit verschieden hohen IQ-Werten. Genauso wenig kümmerte sie sich um eugenische Fragestellungen oder interessierte sich für die Möglichkeit der Geniezüchtung. Ein persönlicher Kontakt zwischen Catherine Cox und Adele Juda bestand offensichtlich nicht. Trotz der Ähnlichkeiten hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes wurde das Werk von Cox von Juda nicht rezipiert.

5 Die Höchstbegabtenstudie

5.1 Ausgangsposition nach Ernst Rüdin

Mangels naturwissenschaftlicher Beweislage und aufgrund des fehlenden einheitlichen Forschungsansatzes in Europa war es das grundsätzliche Anliegen von Ernst Rüdin, innerhalb seiner eugenischen Forschungsziele, das Genie-Wahnsinns-Problem mit wissenschaftlichen Methoden zu lösen. Ein Verständnis für Rüdins Grundanliegen setzt einerseits die Thematisierung seiner eigenen Sozialisation¹⁸⁴ sowie andererseits die Berücksichtigung des damaligen wissenschaftlichen Forschungsstandes voraus. Rüdins Jugend- und Adoleszenzzeit am Ende der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fiel in die Blüte des biologistischen Zeitalters mit der Wiederentdeckung der Mendelschen Regeln¹⁸⁵, sowie deren Verbindung mit der Deszendenzlehre Darwins von 1859 und der Degenerationshypothese Morels¹⁸⁶. Darwins Grundthese „Survival of the fittest“ fand ihre Anwendung nicht nur in der Naturwissenschaft, sondern auch in gesellschaftspolitischen Bereichen. So sollte es durch gezielte Familienplanung möglich sein, den Volkskörper und somit die eigene Rasse zu veredeln und „Untüchtige“ wie Asoziale, Obdachlose, Verbrecher, Alkoholiker u.a. langsam „aussterben“ zu lassen. Durch seine Schwester Pauline Rüdin, die von 1890 bis 1898 mit einem der Begründer der deutschen Rassenhygiene, Alfred Ploetz¹⁸⁷, verheiratet war, kam der junge Rüdin

¹⁸⁴ Ausführlich beschrieben in Weber, 1993

¹⁸⁵ 1900 durch Hugo de Vries, Carl Correns und Erich von Tschermak

vgl. Weingart u.a., 1996, S.323

¹⁸⁶ Der französischstämmige Psychiater Benedict Augustin Morel (1809-1873) gilt als der eigentliche Schöpfer der Degenerationshypothese: „Die Degenerationen sind krankhafte Abweichungen vom normalen menschlichen Typ, sind erblich übertragbar und entwickeln sich progressiv bis zum Untergang.“

Bei Morel ist der Begriff der Entartung Ausdruck seines religiösen Weltbildes. Sie stellt die Abweichung vom normalen menschlichen Typ („type primitif“) dar. Dieser „type primitif“ entspricht der göttlichen Ebenbildlichkeit; Abfallen von dieser Ebenbildlichkeit durch Sünde sollen nach Morel zu anormalen Zuständen (=Entartung) führen, die sich immer progressiv, d.h. bishin zum Aussterben der Art entwickeln.

vgl. Propping, 1989, S.5

vgl. Weber, 1993, S.36

vgl. Leibbrand, 1961 S.524ff.

¹⁸⁷ Ploetz, Alfred, * 1850 - †1940

Studium der Nationalökonomie und Medizin in Breslau, 1890 Promotion. Seit 1904 Herausgeber des „Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“. Ploetz gründete 1905 die „Gesellschaft für Rassenhygiene“.

schon sehr früh in Kontakt mit rassenhygienischem Gedankengut und deren Protagonisten¹⁸⁸.

Als weiteres wichtiges Vorbild galt der Schweizer Psychiater und Entomologe August Forel¹⁸⁹, Leiter der psychiatrischen Anstalt Burghölzli in Zürich. Forel war Verfechter der Alkoholabstinenzbewegung und vertrat in dieser Richtung die gleichen Ziele wie der junge Ernst Rüdin. Dem Alkohol wurde eine „keimplasmazerstörende“ (das Erbgut zerstörende) Wirkung zugeschrieben¹⁹⁰, mit der Folge, dass kommende Generationen mit Psychosen und Neurosen belastet werden, quasi degenerieren bzw. „entarten“.

Der Begriff der Degeneration aufgrund von Vererbung negativer Eigenschaften fand eine entsprechende Anwendung in der Psychiatrie. Hier wurden als Ursachen, vor allem für psychopathologische Erkrankungen, neben umweltbedingten Einflüssen, die einen direkten schädigenden Einfluss auf die Keimzellen wie Alkohol, Geschlechtskrankheiten etc. haben sollten, den allgemeinen zivilisatorischen Lebensbedingungen des modernen Menschen eine große Bedeutung zugeschrieben. Die einseitige Züchtung seelischer Anlagen im Zusammenhang mit der Vernachlässigung des Körpers und der Abkehr von der Natur führe demgemäß zu einer Entartung der Menschheit¹⁹¹. Diese Vorstellung zementierte das Begriffspaar Genie-Wahnsinn. Ist Genie eine Neurose und das Genie ein „dégénéré supérieur“, wie von Lombroso postuliert? Findet man unter Genies mehr Menschen mit Geistesstörungen, weil sie zu den „Entarteten“ gehören, das Genie gar nur aufgrund dieser Degeneration zustande kommen kann? Wenn man hochbegabte Menschen dazu ermutigt, sich fortzupflanzen, erhöht man damit dann zwangsläufig die Zahl geistig gestörter Personen oder umgekehrt: Schließt man diese Menschen von der Fortpflanzung aus, erzeugt man dann nur Mittelmäßigkeit und keine Eliten?¹⁹²

¹⁸⁸ Weber, 1993, S. 18ff

Weingart u.a., 1996, S.189-191

¹⁸⁹ Forel, August, * 01.10.1848 Morges (Vaud, Schweiz), † 27.06.1931 Yvorne (Vaud, Schweiz)

¹⁹⁰ Der Begriff des Keimplasmas als Träger des Erbmaterials wurde von dem Zoologen August Weismann (1834-1914) begründet. Die Theorie der „Kontinuität des Keimplasmas“ besagt, dass nur Eigenschaften weitervererbt werden, die schon im Keimplasma angelegt sind, erworbene Eigenschaften werden nicht, wie bisher im Lamarckschen Sinne angenommen, an die nächste Generation weitergegeben.

Weingart u.a. 1996, S.321

¹⁹¹ Weingart u.a., 1996, S.47ff.

¹⁹² Weber, 1993, S.128f. Oswald Bumke, nach Kraepelin Direktor der Universitätsnervenlinik München, wandte zur „künstlichen Schwangerschaftsunterbrechung“ aus eugenischen Gründen bei manisch-

Diese Fragestellungen im Zusammenhang mit positiver und negativer Eugenik einer Lösung zuzuführen, war Rüdins, und später Adele Judas, Forschungsansatz. Dieser Fragenkomplex sollte mit „modernen“ wissenschaftlichen Methoden der Genealogie und Demographie, später als Populationsgenetik bezeichnet, gelöst werden, und nicht wie bisher üblich mit dem Studium von Fallkasuistiken (=individualpsychologischer Forschungsansatz).

Aufgrund der Überwindung des bis dahin etablierten Forschungsansatzes kommt Rüdins Vorhaben einem Paradigmawechsel¹⁹³ gleich.

5.2 Versuch der Umsetzung von Genie-Irrsinn-Forschung

In seiner Zeit von 1925 bis 1928 als Ordinarius für Psychiatrie an der Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt in Basel reifte in Rüdins die Idee zu einer „Höchstbegabtenstudie“. Aufgrund seiner persönlich zurückgezogenen Lebensweise - Rüdins Frau Ida Editha Senger starb Ende des Jahres 1926 - vertraute er sich in Briefen bezüglich seines Forschungsprojektes hauptsächlich seiner Schwägerin Theresia Senger an¹⁹⁴. Ernst Rüdins machte sich Gedanken um den grundsätzlichen Aufbau der Studie, wie z.B. Umfang, Art und Weise der Probandenauswahl. Aus seinen Erfahrungen von anderen genealogischen Untersuchungen der DFA wusste er um die Schwierigkeiten bei der Probandenauswahl. Ihm war klar, dass die Probandenauswahl einer der kritischsten Punkte bei der Konzeption der Studie darstellte. Da sich die Höchstbegabtenstudie mit hochbegabten Menschen aus allen kulturellen Bereichen befassen sollte, überschritt die Auswahl der Probanden den Kompetenzbereich des Naturwissenschaftlers Rüdins. Seiner Schwägerin berichtete er in einem Brief vom 26.06.1927 von den Schwierigkeiten bei der Erstellung von „Genialen-Listen“:

„Es ist eben außerordentlich schwer Genie, ja selbst Talent zu definieren u. die Grenzen gegen eine gute Begabung abzustecken. Ich muß mir darin Zeit lassen u. viel mit anderen nicht-psychiatrisch „befangenen“ Menschen darüber reden, weil die endgültige Ausgangsliste für die Forschung doch die

depressiven Erkrankten ein, dass durch die „Fruchtzerstörung“ ungewollt auch ein künftiges Genie verhindert werden könnte.

¹⁹³ Vgl. hierzu Kuhn, 1967, S. 68ff., auch Vogel, Motulsky, 1986, S.600

¹⁹⁴ Von Prof. Zerbin-Rüdins überlassene Abschrift von Briefen Rüdins an seine Schwägerin Theresia Senger (1926-1928)

Hauptgrundlage bildet. Geistesranke u. Durchschnittsmenschen kann man schon leichter definieren u. zusammenstellen. Das macht mir keine Sorgen!...“¹⁹⁵

Rüdin, wie später auch Adele Juda, waren auf die Hilfe von Fachleuten angewiesen (siehe Kapitel 6.1). Der methodische Aufbau der Höchstbegabtenstudie entsprach anderen in der Genealogisch Demographischen Abteilung der DFA angefertigten Studien, so etwa der Sammlung und statistischer Auswertung genealogischer Informationen und deren Vergleich mit einem Kontrollkollektiv bzw. der Normalbevölkerung.

5.3 Kurze Vorstellung der Studie

Die Höchstbegabtenstudie sollte mittels statistischer und populationsgenetischer Methoden den Zusammenhang zwischen psychischen Anomalien und Höchstbegabung aufklären.

Die Auswahl der 294 Probanden – darunter lediglich zwei Frauen¹⁹⁶ - erfolgte nach einem festgelegten Procedere (siehe Kapitel 6.1). Die Probanden wurden nach Berufsgruppen entweder der Künstler-Gruppe (n= 113) oder der Wissenschaftlergruppe (n=181) zugeordnet. In der Künstlergruppe fanden sich hauptsächlich bildende Künstler, Architekten, Musiker und Dichter. In der Wissenschaftlergruppe fasste man aus methodischen Gründen - neben den Naturwissenschaftlern selbst - alle restlichen Berufsgruppen zusammen, wie z.B. Juristen, Staatsmänner, Erfinder und Entdecker, Philosophen, Theologen und sonstige (siehe Kapitel 6.1.3). Im Anschluss daran wurden die Probanden und deren nahe Verwandte in Bezug auf psychische Anomalien und weitere genealogische Informationen erforscht (siehe Kapitel 6.2 - 6.12), die erhaltenen Informationen statistisch bearbeitet und mit einem Kontrollkollektiv verglichen. Der geplante Zeitrahmen bis zur Veröffentlichung betrug zu Beginn 1927 ca. 6-7 Jahre. Die Datensammlung sollte ursprünglich 1933 abgeschlossen sein¹⁹⁷, dauerte aber aus methodischen und politischen Gründen bis 1944. Insgesamt wurden über 20.000 Briefe versendet, zahlreiche Sekretärinnen waren unter Anleitung von Adele Juda damit beschäftigt, die Korrespondenz zu führen, Stammbäume anzulegen, Sekundärliteratur

¹⁹⁵ Von Prof. Zerbin-Rüdin überlassene Abschrift von Briefen Rüdins an seine Schwägerin Theresia Senger (1926-1928)

¹⁹⁶ Bei den beiden Frauen handelte es sich um die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und die bildende Künstlerin Käthe Kollwitz

¹⁹⁷ MPIP-HA: GDA414

durchzuarbeiten, von Krankenberichten u.ä. Abschriften zu verfassen und diese enorme Datenmenge zu ordnen und zu archivieren.

5.4 Die Studie im eugenischen Kontext

In einem Arbeitsprogramm, das zum Versand bestimmt war, formuliert Adele Juda selbst die Fragestellung und den Sinn ihrer Studie „Über die Untersuchung Genialer und Hochbegabter“¹⁹⁸. Die Anregung habe für sie das oft ausgesprochene Schlagwort „Genie und Irrsinn“ gegeben. Zudem seien einzelne Fälle bekannt, bei denen die Koppelung der beiden Begriffe besonders auffällig schien. Es stellte sich für Juda die Frage nach der Verallgemeinerung dieses Begriffspaares¹⁹⁹. Die Beantwortung dieser Frage sei von höchster Bedeutung, da Irrsinn als großes Unglück und Geniebegabung als höchstes Glück spezifisch und menschlich angesehen würde. Die Paarung von Genie und Wahnsinn könne ja möglicherweise rein zufällig zustande gekommen sein. Um dieses Problem zu lösen, sollte man also von einem Material ausgehen, das zufällig gesammelt und nicht gezielt erforscht wurde, wie es bei sonstigen bisher zu diesem Problemkreis erschienen Arbeiten, nämlich Pathographien, erfolgt ist. Wissenschaftlich sollten die oben erwähnten Fragestellungen folgendermaßen untersucht werden:

1. durch den Vergleich mit durchschnittlich begabten Menschen
2. durch Vergleich nach Zahl und Art von Geistesstörungen unter Eltern, Kindern, Geschwistern und eventuell weiteren Verwandten von Genialen, Durchschnittsmenschen und Geisteskranken.

Es folgt dann eine eugenische Begründung für die Studie:

„Wir haben alles Interesse daran, dass Geisteskrankheit nicht vermehrt werde, ihr Vorkommen einzuschränken, ist das Ziel der vielen erbprognostischen Studien und eugenischen Bestrebungen der neuesten Zeit. Andererseits haben wir das grösste Interesse, dass es möglichst viele Hochbegabte gebe. Sowohl die Anlage zu Geisteskrankheit als auch die zu Hochbegabung ist erblich, für den Fall der

¹⁹⁸ MPIP-HA: GDA783 Arbeitsprogramme zum Versenden

Es fanden sich über 30 maschinengeschriebene Exemplare mit identischem Inhalt dieses Arbeitsprogrammes. Von daher kann angenommen werden, dass es für den Versand bestimmt war. Ein beiliegendes Manuskript ist mit handschriftlichen Korrekturen von Juda versehen.

¹⁹⁹ Luxenburger, 1938, S.139

Auch Luxenburger thematisiert dieses Problem in seinem Werk „Psychiatrische Erblehre“: Zahlreiche Begabungen, die den sozialen Aufstieg einer „Sippe“ bedingen, würden in irgendeiner – noch ungeklärter - Weise genetisch mit den Anlagen zur Schizophrenie und vor allem zum Manisch-Depressiven Irresein zusammenhängen.

Geisteskranken muss möglichste Einschränkung der Nachkommenschaft angestrebt werden, für die Vermehrung von Genie wäre eine reichliche Nachkommenschaft erwünscht. Für den Fall, dass Geisteskrankheit und Genie nicht zusammenhängt, gehen wir bei Geisteskranken, wie immer, prophylaktisch vor [offenbar meint Juda die Sterilisation, d.V] und lassen das Genie sich fortpflanzen. Wenn aber unsere Untersuchungen darauf hinweisen, dass ein Zusammenhang besteht, wie können wir dann das Genie fortpflanzen ohne Geisteskrankheit mit in Kauf nehmen zu müssen? Hier durch Ergründung des Erbganges jeder einzelnen Eigenschaft und durch Ausschaltung der Vererbung krankhafter Anlagen eine willkürliche gute Auslese der Nachkommenschaft bei zweckmässiger Eheberatung zustande zu bringen, wäre das Endziel der modernen Eugenik. Und zu diesen in das Gebiet der Fortpflanzungshygiene fallende Massnahmen sollen vorliegende Untersuchungen eine brauchbare Grundlage liefern.²⁰⁰

Diese letzten Absätze des Arbeitsprogramms zeigen, dass das Ziel der „Höchstbegabtenstudie“ nicht nur der Grundlagenforschung dienen sollte, vielmehr war mit dem Resultat ein praktischer Nutzen eugenischer Natur verbunden, nämlich die Förderung der Nachkommenschaft von Genies und das Ausschalten von Geistesgestörten durch Verhinderung der Fortpflanzung.

5.5 Fragestellung und Ziel der Studie

Neben dem Grundanliegen der Studie, nämlich einer wissenschaftlich fundierten Probandenauswahl (1) sowie der Bestimmung der Häufigkeiten von psychischen Anomalien (2) bei denselben und deren Verwandten, fielen, wie bei allen anderen zur selben Zeit erstellten genealogischen Studien der GDA, eine große Anzahl von Daten an, die zwar nicht unmittelbar zur Lösung der eigentlichen Fragestellung führten, aber weitere interessante Bereiche beleuchteten.

Weitere Punkte, die durch Adele Judas Studie geklärt werden sollten:

- 3) Geburtsepoche und Herkunft der Probanden
- 4) Morbidität von Wissenschaftlern und Künstlern

²⁰⁰ MPIP-HA: GDA783 Arbeitsprogramme zum Versenden

- 5) Zivilstand und Fruchtbarkeit der Künstler und Wissenschaftler und deren nahen Verwandten
- 6) Die Stellung der Probanden in der Geburtenreihe
- 7) Zeugungsalter der Eltern bei der Geburt der Probanden
- 8) Gleiche und ähnliche Begabungen bei Verwandten der Probanden
- 9) Eheverhältnisse der Probanden
- 10) Psychische Anomalien bei den Partnerinnen der Probanden
- 11) Anzahl und Art der Nachkommen aus besonderen Elternkombinationen
- 12) Psychische Anomalien bei dem Vergleichskollektiv und dessen Verwandten, die aus derselben sozialen Schicht wie die Probanden stammten.

Oben genannte Fragen sind aus der posthumen Veröffentlichung von 1953 durch Bruno Schulz entnommen²⁰¹. Es existiert jedoch ein persönliches Dokument Adele Judas²⁰² in der sie sich mit möglichen Kritikpunkten an der Studie beschäftigt. Sie weist vier Fragen als „besonders wichtige Fragen“ aus:

- a) Nach den Ursachen der Entstehung von Höchstbegabten Individuen
- b) Nach der Vererbung der Begabungen und der positiven Eigenschaften überhaupt.
- c) Nach dem event. gesetzmässigen Zusammentreffen besonderer Begabungsanlagen mit bestimmten Charakterveranlagungen bei Probanden, deren Vorfahren und Nachkommen.
- d) Nach dem Zusammentreffen von Begabung und geistigen Abnormitäten (Psychosen und Psychopathien) auf demselben Individuum, bei den Probanden selbst und bei deren Verwandten.²⁰³

Die genannten Fragen unterscheiden sich in ihrer Akzentuierung und sind eindeutiger dem „Genie-Wahnsinns“-Fragenkomplex zuzuordnen als in der Veröffentlichung von 1953 (siehe Kapitel 10), in der diese in einer Vielzahl genealogischer Fragen untergehen

²⁰¹ Juda, 1953

²⁰² MPIP-HA: NL-Juda

Es ließ sich weder das Datum noch der Autor (sehr wahrscheinlich Juda oder Rüdín) des maschinengeschriebenen Dokuments nachweisen. Auf dem Frontblatt steht Adele Judas Namen und die handschriftlichen Einfügungen stammten von ihr, so dass man davon ausgehen kann, dass sie mit dem Inhalt konform geht.

²⁰³ Ebda.

und nicht in besonderer Weise betont werden. Sehr wahrscheinlich spiegelt Judas Gewichtung der Fragen den politischen und rassenhygienischen Kontext vor Ende der nationalsozialistischen Ära wider. Wäre die Materialsammlung nicht kriegsbedingt verzögert und die Arbeit somit früher veröffentlicht worden, wären für Ernst Rüdin und Adele Juda diese oben zitierten Fragen mit eugenischen Implikationen im Vordergrund gestanden. Im gleichen Dokument geht sie auf den eugenischen Hintergrund ein:

„Und falls gewisse psychische Abnormitäten eine Korrelation mit besonderen Begabungsanlagen aufweisen würden, fragt es sich, welche Schlüsse wir daraus zu ziehen hätten und wie diese sich für die eugenischen Massnahmen gerade bei diesen psychischen Abnormitäten auswirken müssen.“²⁰⁴

²⁰⁴ Ebda.

6 Methodik

6.1 Probanden-Auswahl

6.1.2 Erstellung der Probanden-Urlisten

Die Auswahl der Probanden für die „Urlisten“ erfolgte auf unterschiedlichste Weise. Eine mögliche Hilfe boten international anerkannte Institute wie z. B. das Nobel-Institut in Stockholm. Prof. Rüdin wandte sich 1927 an dieses Institut mit der Bitte um Erstellung einer Liste aller bekannten Nobelpreisträger und vorgeschlagenen Nobelpreisträgern²⁰⁵. Um zu einer Liste genialer „Erfinder und Entdecker“ zu gelangen, wurde beispielsweise von Rüdin erwogen, die Direktion des Deutschen Museums um Rat zu fragen²⁰⁶. Eine andere Möglichkeit boten Ehrensäle von Rathäusern deutscher Städte²⁰⁷ oder die Erstellung einer Liste mit Goethe-, Schiller- oder Grillparzer-Preisträgern²⁰⁸. In Listen aufgenommen wurden auch Personen, deren Büsten in der Walhalla in Donaustauf standen²⁰⁹. Außerdem sammelte man Zeitungsausschnitte²¹⁰, sowie einzelne Kalenderblätter, deren Inhalte sich mit einzelnen hochbegabten Personen befassten²¹¹. Einen weiteren Weg bot die Recherche von Sekundärliteratur in der Bayerischen Staatsbibliothek²¹².

Zielführender erwiesen sich „Genialen-Listen“, die nach Befragung von Hochschulprofessoren des jeweiligen Fachgebietes erstellt wurden. Nachdem die Anfrage um Erstellung dieser Listen bei den Fachleuten recht erfolglos war²¹³, erstellte

²⁰⁵ MPIP-HA: GDA 121 Höchstbegabtenserie: Liste der Nobelpreisträger, 1927

²⁰⁶ 29.11.1927 Von Prof. Zerbin-Rüdin überlassene Abschrift von Briefen Rüdins an seine Schwägerin Theresia Senger

MPIP-HA: GDA804 Sammellisten der Naturwissenschaftler

²⁰⁷ Von Prof. Zerbin-Rüdin überlassene Abschrift von Briefen Rüdins an seine Schwägerin Theresia Senger

MPIP-HA: GDA804 Sammellisten der Naturwissenschaftler

²⁰⁸ 18.10.1927 Von Prof. Zerbin-Rüdin überlassene Abschrift von Briefen Rüdins an seine Schwägerin Theresia Senger

²⁰⁹ MPIP-HA: GDA789 Personalbögen genialer Deutscher seit 1650

GDA804 Sammellisten der Naturwissenschaftler

²¹⁰ Die Zeitungsausschnitte waren meist aus der Tageszeitung „Münchner Neueste Nachrichten“, der Vorgängerin der „Süddeutschen Zeitung“

²¹¹ MPIP-HA: NL Juda (Abgabe Zerbin-Rüdin)

GDA788 Sammellisten

²¹² MPIP-HA: GDA789 Personalbögen genialer Deutscher seit 1650

GDA804 Sammellisten der Naturwissenschaftler

²¹³ MPIP-HA: NL-Juda

bei Beginn der Studie Ernst Rüdin²¹⁴, später Adele Juda selbst, Listen aus den oben genannten Quellen²¹⁵. Diese Listen waren räumlich auf den deutschen Sprachraum beschränkt und zeitlich begrenzt auf das Ende des 30 jährigen Krieg bis zum damals aktuellen Zeitpunkt. Von 1927 bis 1929 wurden diese Listen mit der Bitte um Bewertung derselben von Ernst Rüdin an die jeweiligen Fachleute versendet.

6.1.3 Fachgebiete der Probanden

Die Einteilung der Probanden nach Fachgebieten wurde von Beginn der Studie, schon bei der Versendung o.g. „Genialen-Listen“, bis hin zu ihrem Abschluss penibel eingehalten. Auch wenn sich bei einem so umfangreichen Projekt zwangsläufig Überschneidungen ergaben, versuchte Adele Juda, diese strenge Einteilung beizubehalten. So wurden Gutachter, die als Spezialisten für mehrere der behandelten Fachgebiete galten, auf der jeweiligen Sammelliste auch einzeln aufgeführt. Juda vermied Zusammenlegungen, wie es sich bei einigen Gebieten, z.B. Malerei, Bildhauerei und Architektur, zwecks Vereinfachung anbieten würde. So verzichtete sie z. B. auf die Erforschung des sehr geschätzten Schauspielers Ludwig Devrient²¹⁶, da er sich keinem der von Juda bearbeiteten Fachgebiete zuweisen ließ und dies zu statistischen Problemen bei der Auswertung der Daten hätte führen können. Darüber hinaus betonte Ernst Rüdin zu Beginn der Studie, dass bei der Auswahl der Probanden die Betonung auf „schöpferisch hochbegabt“ liegen sollte und weniger auf der Kunst des Reproduzierens, auch wenn er eine solche Leistung anerkennen würde.²¹⁷

Folgende Fachgebiete fanden schließlich Eingang in die Höchstbegabtenstudie²¹⁸:

Leider ließ sich weder das Datum noch der Autor (sehr wahrscheinlich Juda oder Rüdin) des maschinengeschriebenen Dokuments genau nachweisen. Auf dem Frontblatt steht Adele Judas Namen und die handschriftlichen Einfügungen stammten von Juda, so dass man davon ausgehen kann, dass sie mit dem Inhalt konform geht.

²¹⁴ MPIP-HA: GDA 791 Sammellisten der Bildhauer

enthält einen mit Bleistift angefügten Vermerk: „Durchgesehen von R“, aus dem abzuleiten ist, dass, nachdem Juda die Studie übernahm, weiter von Rüdin fachlich unterstützt wurde

²¹⁵ MPIP-HA: NL Juda (Abgabe Zerbin-Rüdin)

Wie schwierig es für Rüdin war, als „Nicht-Fachmann“ solche „Genialen-Listen“ zu erstellen, schildert Rüdin eindringlich auf 20 Seiten im „Organ der Reinschrift“

²¹⁶ MPIP-HA: NL Juda (Abgabe Zerbin-Rüdin)

Von Ludwig Devrient (1784-1832) existiert ein Akt mit Korrespondenz mit Zeitzeugen, Stammbäumen, Stammbaumrecherchen, Krankenberichten, Personalbögen und einer Literaturliste.

²¹⁷ MPIP-HA: NL Juda (Abgabe Zerbin-Rüdin)

²¹⁸ MPIP-HA: NL Juda (Abgabe Zerbin-Rüdin)

GDA791-GDA810 Sammellisten sämtlicher Berufsgruppen

Astronomen, Baumeister, Bildhauer, Botaniker, Chemiker, Dichter, Entdecker, Feldherren, Geographen, Geologen, Historiker, Juristen, Maler, Mathematiker, Mediziner, Mineralogen, Musiker, Pädagogen, Philologen, Philosophen, Physiker, Staatsmänner, Theologen und Zoologen.

6.1.4 Universitätsprofessoren als Begutachter der „Genialen-Listen“

Die Fachleute setzten sich hauptsächlich aus Universitätsprofessoren²¹⁹ zusammen (siehe Tabelle 1). Von fast allen Fachgebieten existiert ein Briefwechsel, in dem es um die Begutachtung der sog. Urlisten geht. Für die Fachgebiete Astronomen, Baumeister, Geologen und Zoologen liegen keine Dokumente vor. Die Universitätsstädte und deren befragte Professoren werden im Folgenden tabellarisch aufgeführt:

Tabelle 1: Gutachter, deren Herkunft (Universität) und Fachgebiet

Universitätsstadt	Hochschulprofessor	Vorname	Stammdaten	„Genialen“-Liste
München	Amira, von	Karl	1848-1930	Juristen
	Becher	Erich	1882-1929	Philosophen
	Brecht**	Walter	1876-1950	Dichter
	Drygalsky, von	Erich	1865-1949	Geographen
	Fajans	Kasimir	1897-1975	Chemiker
	Feulner	Adolf	1884-1945	Bildhauer
	Gallinger	August	?	Philosophen
	Goebel, Ritter v.	Karl	1855-1932	Botaniker
	Gossner	Balthasar	1877-1937	Mineralogen
	Haushofer	Karl	1869-1946	Geographen
	Pembaur	Josef	1848-?	Musiker
	Hergott (Militär)	Adolf	?	Feldherren
	Hofmiller (Rosenheim)**	Josef	1872-1933	Dichter

²¹⁹ Die Vornamen, Geburts- und Sterbedaten wurden, soweit aus dem Quellenmaterial nicht ersichtlich, aus Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender, 1935 und „Deutsche Biographische Enzyklopädie“, Killy und Vierhaus (Hrsg.), 2001 entnommen.

	Joachimsen	Paul	1867-1930	Historiker
	Kehrer	Hugo	1876-1967	Bildhauer
	Kerschensteiner	Georg	1854-1932	Pädagogen
	Kerschensteiner	Hermann	1873-1937	Mediziner
	Kraus**, von	Carl	1868-1952	Dichter
	Kutscher**	Artur	1878-1960	Dichter
	Lehmann	Paul	1884-1964	Philologen
	Lindemann, Ritter von	Ferdinand	1852-1939	Mathematiker
	Manchot	Wilhelm	1869-1945	Chemiker
	Möhl, Ritter von (Militär)	Arnold	1867-1944	Feldherren
	Müller (Pasing)	Georg? (Alois?)	1880-1952?	Maler, Musiker
	Oncken	Hermann	1869-1945	Historiker
	Pembaur	Josef d. J	1875-1950	Musiker
	Pinder	Wilhelm	1878-1947	Maler
	Popp	Josef	1867-?	Bildhauer, Maler
	Rehm	Albert	1871-1949	Philologen
	Stegemann	Hermann	1870-1945	Feldherren
	Steigerwald*			Maler
	Strich**	Fritz	1882-1963	Dichter
	Thomassin	Désiré	1858-1933	Musiker
	Willstätter	Richard	1872-1942	Chemiker
Berlin	Bieberbach	Ludwig	?	Mathematiker
	Correns	Carl Erich	1864-1933	Botaniker
	Feigl	Georg	1890-1945	Mathematiker
	Goldschmidt	Adolph	1863-1944	Bildhauer
	Harnack, von	Adolf	1851-1930	Theologen
	Herrgott	Adolf	?	Feldherren
	Heymann	Ernst	1870-1946	Juristen
	Hübotter	Franz	1881-1967	Mediziner
	Jaeger	Werner	1888-1961	Philologen

	Johnsen	Arrien	1877-1934	Mineralogen
	Kniep	Hans	1881-1930	Botaniker
	Krebs	Norbert	1876-1947	Geographen
	Kretschmer	Konrad	1864-1945	Geographen
	Laue, von	Max	1879-1960	Physiker
	Lubers (?)	?	?	Theologen
	Maier	Heinrich	1867-1933	Philosophen
	Möller, von (Dr.)	Ernst	?	Juristen
	Schlenk	Wilhelm	1879-1943	Chemiker
	Spranger	Eduard	1882-1963	Philosophen
	Vogeler	Karl	?	Mediziner
	Wagener	Gustav	1849	Feldherren
	Weierstraß	?	?	Mathematiker
	Wein (?)	?	?	Physiker
Würzburg	Buchner	Max	1881-1941	Historiker
	Burgeff	Hans	1883-1976	Botaniker
	Knapp**	Fritz	?	Bildhauer
	Lapper	?	?	Geographen
	Meyer	Hans?	?	Pädagogen
	Roetteken**	?	?	Dichter
	Rost	Georg?	?	Mathematiker
	Sticker	Georg	1860-1960	Mediziner
	Weigand	Wilhelm	1862-1949	Bildhauer
	Weinland	Rudolf	?	Chemiker
	Woerner**	Roman	?	Dichter
Heidelberg	Bopp*	Karl	?	Mathematiker
	Erdmannsdörfer	Otto	1876-1955	Mineralogen
	Freudenberg	Karl	1886-1983	Chemiker
	Goldschmidt	Victor	1853-1933	Mineralogen
	Gundolf**	Friedrich	1880-1931	Dichter
	Jost	Ludwig	1865-1947	Botaniker

	Meister	Karl	1880-1963	Philologen
	Mitteis	Heinrich	1889-1952	Juristen
	Neumann	Carl	?	Maler
	Panzer**	Friedrich	1870-1956	Dichter
	Schmidhenner	Paul	?	Feldherren
Erlangen	Elert	Werner	1885-1954	Theologen
	Gradmann	Robert	1865-1950	Geographen
	Haack	Friedrich	?	Bildhauer
	Noack	Kurt	1888-1963	Botaniker
	Stählin	Otto	1868-1949	Pädagogen
Bonn	Behn****	Siegfried	1884-1970	Pädagogen
	Goeters	Wilhelm	?	Theologen
	Dölle	Hans	1893-1980	Juristen
	Marx	Friedrich	1859-1941	Philologen
Leipzig	Sigerist	Henry E.	1891-1957	Mediziner
Köln	Lejeune	Fritz	?	Mediziner
Rostock	Brunn, von	Walter Albert	1876-1952	Mediziner
Frankfurt	Koch	Richard	1882-1949	Mediziner
Wien	Abel	Emil	1875-1958	Chemiker
	Bauer	Adolf	1855-1919	Historiker
	Castle**	Eduard Friedrich	1875-1959	Dichter
	Dittler	Emil	?	Mineralogen
	Eibl	Hans	1882-1958	Philosophen
	Eigenbeger	Robert	1890-1979	Maler
	Ewald	Oskar	1881-1940	Philosophen
	Franke	Adolf	1874-n.e.	Chemiker

	Hugelmann	Karl	1844-1930	Juristen
	Jäger	Gustav	1865-1938	Physiker
	Kretschmer	Paul	1866-1956	Philologen
	Lach	Robert	1874-1958	Musiker
	Lehmann	Otto	1884-1941	Geographen
	Mache	Heinrich	1876-1954	Physiker
	Martin	Christian Ludwig	1890-1967	Maler
	Müllner	Josef	1879-1968	Bildhauer
	Neuburger	Max	1868-1955	Mediziner
	Kammel	Willibald Franz	1879-1953	Pädagogen
	Schrutka	Lothar	1881-1945	Mathematiker
	Trauth	Friedrich	?	Mineralogen
	Wettstein	Richard	1863-1931	Botaniker
Innsbruck	Dengel	Ignaz Philipp	1872-1947	Historiker
	Erismann	Theodor	1883-1961	Philosophen
	Haberlandt	?	?	Maler
	Hammer	Heinrich	?	Bildhauer, Maler
	Hopfner	Theodor?	?	Historiker
	Jüthner***	Julius	1866-1945	Philologen
	Kalinka	Ernst	1865-1946	Philologen
	Kogler	Ferdinand	1872-1944	Juristen
	Lerch	Friedrich von	1878-1947	Physiker
	Lölch	?	?	Geographen
	Philippi	Ernst	?	Chemiker
	Sander***	Bruno	1884-1979	Mineralogen
	Vietoris***	Leopold	?	Mathematiker
	Wagner	Adolf	?	Botaniker
Zürich	Curti	Paul	?	Feldherren
	Egger	August	1875-1954	Juristen
	Elentheropulos*	Abroteles	?	Philosophen
	Ermatinger**	Emil	1873-1953	Dichter

	Escher	Konrad	1882-1944	Bildhauer, Maler
	Faesi	Robert	1883-1972	Dichter
	Karrer	Paul	1889-1971	Chemiker
	Lipps	Gottlob Friedrich	1865-1931	Pädagogen
	Medicus****	Fritz	1876-1956	Staatsmänner
	Meyer****	Edgar	1879-1960	Physiker
	Niggli	Paul	1888-1953	Mineralogen
	Schinz	Hans	1858-1941	Botaniker
	Speiser	Andreas	1885-1970	Mathematiker
	Wehrli	Leo	1870-1954	Geographen
	Zemp**	Joseph	1869-1942	Maler
Basel	Baumgarten	Arthur	1884-1966	Juristen
	Bernoulli, von	Carl Alexander	1868-1937	Theologen
	Häberlin	Paul	1878-1960	Pädagogen
	Mühll, von der	Peter	?	Philologen
	Nef	Karl	1873-1935	Musiker
	Reinhard	Max	?	Mineralogen
	Riggenbach	?	?	Maler
	Senn	Gustav	?	Botaniker
	Weingartner (Musikdirektor)	Felix Edler von Münzberg	1863-1942	Musiker
	Zehnder	Ludwig	1854-1949	Physiker
Bern	Kurth	Ernst	1886-1946	Musiker
	Rodt, von	Walther E.	?	Mediziner
	Sieber	Jakob	?	Juristen

* Anmerkung von Juda. „nicht verwendet“

** fraglich ob Liste zurückgesendet, nur Abschrift von Anfrage vorhanden

***verweigert Mitarbeit

****kritische Anmerkung

6.1.4.1 Herkunft der Fachleute

Eine definitive Aussage, warum vorrangig Professoren aus dem süddeutschen, schweizerischen sowie österreichischen Raum (Ausnahmen bildeten Berlin, Köln, Rostock, Leipzig und Greifswald mit jeweils sehr wenigen befragten Experten) berücksichtigt wurden, lässt sich aufgrund der Quellenlage nicht machen²²⁰. Unter den Professoren befanden sich auch viele Wissenschaftler jüdischer Herkunft. Das Herantreten an diese Gelehrten, mit der Bitte, als Obergutachter zu wirken, zeigt, dass Rüdin und Juda, trotz der damals weit verbreiteten antisemitischen Haltung in Kreisen der Gelehrtenwelt, eine neutrale Einstellung aufwiesen.

6.1.4.2 Kooperationsbereitschaft der Hochschullehrer

Neutrale Mithilfe

In Großen und Ganzen standen die befragten Professoren dem Vorhaben von Rüdin bzw. Juda positiv gegenüber und sandten die bearbeiteten Listen mit sachlichen Kommentaren zurück. Die meisten Professoren beschränkten sich auf reine Streichungen, andere fügten noch Namen hinzu. Die Mehrzahl legte der bearbeiteten Liste einen kurzen Brief bzw. eine Postkarte bei, in dem sie nochmals ihre Art des Streichens bzw. Ergänzens erläuterten:

„In der Beilage entspreche ich Ihrem Wunsch...Selbst möchte ich noch folgende Namen nennen.“²²¹

„Ich habe also den Eindruck gewonnen, dass Ihre Liste von einem gründlichen und gewissenhaften Beurteilen der mineralogischen Leistungen der beiden letzten Jahrhunderte zusammengestellt worden ist und volle Billigung verdient.“²²²

²²⁰ Denkbar wäre, dass diese Auswahl ein Gegengewicht zu den Probanden bilden sollte, die hauptsächlich aus Mittel- und Norddeutschland stammten. Vielleicht erhofften sich Rüdin und Juda so eine objektivere Beurteilung der Probanden.

²²¹ MPIP-HA: GDA806 Macher an Rüdin 13.11.1928

„In Beantwortung Ihrer Zuschrift vom 7.d.M sende ich Ihnen die von mir korrigierte Sammeliste genialer, bahnbrechender Pädagogen des deutschen Sprachgebietes seit 1650 ein.“²²³

Meinungsverschiedenheiten bei der Probandenauswahl

Über die Art der Probandenauswahl herrschten bei manchen Fachleuten unterschiedliche Meinungen, so z.B. Arrien Johnsen von der Universität Berlin, der als Gutachter für die Mineralogen-Liste davon abriet, noch lebende Personen aufzunehmen:

„...möchte ich Ihnen sagen, dass ich die Einbeziehung noch lebender Forscher nicht für richtig halte und zwar u.a. besonders deswegen, weil man m.E. erst nach dem Tode einer Persönlichkeit i. allgem. ein richtiges Bild von ihr zu gewinnen vermag.“²²⁴

Eine ähnliche Meinung vertrat Reinhard Brauns von der Universität Bonn: „...ich würde eher Goldschmidt-Oslo, z.Z. Göttingen genial nennen, aber soll man überhaupt über einen noch Lebenden urteilen?“²²⁵

Max Reinhard aus Basel schlug die Aufnahme von jüngeren, teilweise noch lebenden Mineralogen vor²²⁶. Heinrich Hammer von der Universität Innsbruck wiederum machte dagegen einen Unterschied zwischen solchen Personen, denen das Genie in die Wiege gelegt wurde und jenen Personen, die Kraft ihres erworbenen Wissens und ihrer Intelligenz zu bedeutenden Resultaten kamen²²⁷. Adolph Goldschmidt von der Universität Berlin übersandte Juda zwar eine bearbeitete Liste, äußerte sich aber skeptisch in Bezug auf ein brauchbares Ergebnis der Studie:

²²² MPIP-HA: GDA802 Trauth an Rüdin 30.10.1928

²²³ MPIP-HA: GDA805 Kammel an Rüdin 19.08.1928

²²⁴ MPIP-HA: GDA802 Johnsen an Rüdin 03.03.1929

²²⁵ MPIP-HA: GDA802 Sammellisten der Mineralogen: Brauns an Rüdin 05.03.1929

²²⁶ MPIP-HA: GDA802 Sammellisten der Mineralogen: Reinhard an Rüdin

²²⁷ MPIP-HA: GDA791 Sammellisten der Bildhauer: Hammer an Rüdin

„Der Begriff von Höchstbegabtheit ist sehr verschieden, erstens dem Grad nach u. zweitens speziell in der Kunst dem Geschmacke des Urtheilers (sic!) nach. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass etwas Brauchbares dabei herauskommt...wird man in den seltesten Fällen imstande sein, Begabungen der Vorfahren feststellen zu können.“²²⁸

Methodische Einwände

Manche Einwände waren fachlicher Natur, so bei dem Philologen Paul Lehmann aus München, der eine eigene Liste erstellte und der das Verschicken von Sammellisten kritisierte, da diese Vorgaben die Auswahl beeinflussen würden:

„Verübeln Sie es mir bitte nicht, wenn ich schließlich noch bemerke, dass ich das Versenden von Sammellisten nicht für glücklich halte. Wenn viele oder mehrere Gelehrte ihre Entscheidung und Auswahl treffen, ohne dass sie wissen, welche Männer von anderer Seite genannt sind, bekommt man ein weniger beeinflusstes Bild.“²²⁹

Lothar Schrutka von der Universität Wien schrieb Rüdin, dass es sehr schwierig sei, eine Trennungslinie zwischen Genie und tüchtigem Arbeiter zu ziehen²³⁰. Eine ähnliche Meinung vertrat Prof. Kretschmer von der Universität Wien, der anmerkte, dass solange nicht genaue Kriterien für Genies aufgestellt seien, das Urteil subjektiv ausfallen müsse²³¹.

Politische Einwände

Einige der Kommentare waren politischer Natur, so z. B. jener von Ferdinand Lindemann von der Universität München, der fragte, warum der Mathematiker Jacobi nicht auf der Liste stehe, ob Juden nicht aufgenommen werden würden²³². Die Physiker-Sammelliste wurde von Edgar Meyer von der Universität Zürich scharf kritisiert:

„Diese Liste zeigt höchst merkwürdige Dinge...Sie scheint durch die Hände von solchen deutschen Physikern gegangen zu sein, deren Urteil durch nationalsozialistische Einstellung bedingt ist. Es ist sonst

²²⁸ MPIP-HA: GDA791 Sammellisten der Bildhauer: Goldschmidt an Rüdin 18.01.1929

²²⁹ MPIP-HA: GDA806 Sammellisten der Philologen: Lehmann an Rüdin 12.08.1928

²³⁰ MPIP-HA: GDA801 Sammellisten der Mathematiker: Schrutka an Rüdin 13.09.1928

²³¹ MPIP-HA: GDA806 Sammellisten der Philologen: Kretschmer an Rüdin 26.09.1928

²³² MPIP-HA: GDA801 Sammellisten der Mathematiker

gar nicht zu verstehen, wie z.B. Einstein 2x genannt wird, dagegen Lenard 3x Reiss 4x Röntgen 4x Stark 3x und Wien Max 3x!!

Dem Eingeweihten sind diese Verhältnisse in Deutschland wohl bekannt, und es ist kein objektives Urteil, wenn Einstein den Genannten nachgestellt wird. Die Verhältnisse liegen so, dass man Nord- und Süddeutschland trennen kann. Die Süddeutschen Physiker sind bedeutend mehr nationalistisch-chauvinistisch eingestellt als die Norddeutschen, bei ersteren spielt auch Antisemitismus eine hervorragende, wenn nicht überragende Rolle. Ich mache Sie auf diese Punkte aufmerksam, um Ihnen zu zeigen, wie vorsichtig Sie bei Ihrer Rundfrage sein müssen. Es ist geradezu lachhaft Max Wien besser zu beurteilen als Einstein und Planck. Es würde mich interessieren, ob meine Vermutung richtig ist, dass die Liste bisher nur von süddeutschen Physikern begutachtet worden ist. Ja, man könnte vielleicht direkt fragen, warum Herr Willy Wien in München nur seinen Vetter, Max Wien, auf die Liste gesetzt hat, und nicht sich selbst. Ich bitte aber um strenge Diskretion des Gesagten.²³³

Siegfried Behn aus Bonn kritisierte die Auswahl auf der Dichter-Sammelliste und betonte sein Misstrauen gegenüber der möglichen eugenischen Zielsetzung:

„Wie im deutschen Kulturgebiet üblich, sind katholische Dichter mit Schweigen übergangen...übrigens dünkt mich Genialität kein Glück, sondern großes oder tragisches Los. Gegen die Züchtung von Genialität bin ich aber skeptisch.“²³⁴

Fritz Medicus von der Universität Zürich beurteilte die Staatsmänner-Sammelliste mit der zynischen Bemerkung, dass es dem deutschen Volk an staatsmännischer Begabung mangle und er daher nur drei geniale deutsche Staatsmänner (von und zum Stein, Bismarck und Hardenberg) nennen könnte²³⁵.

Jakob Sieber aus Bern schrieb, dass drei von ihm vorgeschlagene hervorragende Schweizer Juristen wieder von der Liste zu streichen seien, er habe Adele Juda bei ihrem Besuch nicht richtig zugehört und sei der Meinung gewesen, es handle sich um die Herausgabe einer Sammlung von Biographien hervorragender Männer. Nachdem er nun den wahren Zweck der Studie kenne, würde er gerne wieder die drei Namen von der Liste streichen lassen. Den eigentlichen Grund wollte Sieber nicht nennen, aber er

²³³ MPIP-HA: GDA808 Sammellisten der Physiker: Meyer an Rüdin

²³⁴ MPIP-HA: GDA805 Sammellisten der Pädagogen: Behn an Rüdin

²³⁵ MPIP-HA: GDA809 Sammellisten der Staatsmänner: Medicus an Rüdin 01.10.1929

unterstrich seine Bitte mit Angst vor Indiskretion und persönlichen Unannehmlichkeiten²³⁶.

Verweigerung

Manche Gutachter sagten ihre Mitwirkung ab, so z. B. Leopold Vietoris von der Universität Innsbruck, der zweimal²³⁷ 1928/1929 von Rüdin angeschrieben wurde und endlich 3 Jahre nach dem ersten Gesuch antwortete:

„Ich habe die Antwort immer hinausgeschoben, weil ich mit der Sache nichts anzufangen weiß. Ich halte mich in dieser Frage nicht kompetent und bitte Sie, von einer Antwort meinerseits abzusehen.“²³⁸

Auch der Innsbrucker Philologe Julius Jüthner verweigerte seine Mitarbeit. Als Entschuldigung gab er an, die Beurteilung des Grades der Begabung einer Persönlichkeit sei zu schwierig und zu verantwortungsvoll²³⁹. In seinem sehr ausführlichen Schreiben begründet er auch seine Verweigerung bei der Mithilfe der Mineralogen-Sammelliste:

„Ich hoffe, dass Sie nicht etwa von anderen Seiten auf Ihre Rundfrage die Sarkasmen eingeheimst haben, zu denen es mich anfänglich ebenfalls trieb. Ich habe aber dann Ihre Anfrage genügend ernst genommen um nicht gleich zu antworten und mich ohne Ironie gewundert über den Optimismus Ihrer Frage, den ich offen gesagt nicht teilen kann. [...] Da es mir nicht einmal in unserem heutigen Fachbetriebe möglich ist, genügend Prioritäten ganz sicher festzustellen [...] da mir ferner wie gesagt auch die nachgewiesenen Priorität als Kriterium für „Genies“ nicht genügend unverfänglich ist, kann ich diese Frage in dieser Form nicht beantworten. Ich bitte Sie, aber zu beachten, dass ich die Frage ernst genommen habe und nur deshalb nicht beantworten konnte.“²⁴⁰

Professor Nernst von der Universität Berlin gab als Grund für seine Weigerung Arbeitsüberlastung an²⁴¹.

²³⁶ MPIP-HA: GDA180 Eingänge, alphabetisch nach Höchstbegabten, Originale Ho-K: Sieber an DFA 16.06.1929

²³⁷ am 30.07.1928 und 14.02.1929

²³⁸ MPIP-HA: GDA801 Sammellisten der Mathematiker. Vietoris an Rüdin 11.01.1931
GDA802 Sammellisten der Mineralogen

GDA806 Sammellisten der Philologen

²³⁹ MPIP-HA: GDA806 Sammellisten der Philologen. Jüthner an Rüdin 07.03.1929

²⁴⁰ MPIP-HA: GDA802 Sammellisten der Mineralogen: Jüthner an Rüdin 26.09.1928

Rüdin fügte am Rand des Briefes mit Bleistift die Notiz „Mein Gott“ an.

²⁴¹ MPIP-HA: GDA808 Sammellisten der Physiker: Nernst an Rüdin 20.08.1928

Missverständnisse

Mehrere Professoren verstanden Rüdins Intension von einer „auslesefreien“, d.h. wertfreien, Auswahl der Probanden falsch und waren der Meinung, sie müssten gerade solche Probanden auswählen, von denen psychische Auffälligkeiten bekannt sind. So schrieb Albert Rehm von der Universität München an Ernst Rüdin:

„Bei Durchsicht dieser Liste fällt mir auf, dass die klassischen Philologen für den Psychiater ein auffallend undankbares Objekt sind. Ich kenne die Lebensläufe der meisten hier Genannten wenigstens im Groben: es ist keiner darunter, der, soviel ich weiß Abnormitäten aufweist.“²⁴²

Dass dies nicht in Rüdins Sinn war, wird an der von ihm angebrachten Anmerkung „Vorsicht ob nicht voreingenommene Einstellung“ auf einem Brief von Prof. Speiser²⁴³ ersichtlich, der bewusst „interessante Fälle pathologischer Art“ auswählte.

6.1.5 Die Urliste

Die Urliste²⁴⁴ mit der Gesamtzahl der zu Beginn des Auswahlverfahrens vorgeschlagenen „schöpferisch hochbegabten“ Personen (n=1082, ohne Musiker, s.u.) besteht aus einer alphabetisch geordneten Liste der Namen und deren Bewertung durch externe nicht-psychiatrische Gutachter. Nach einer Auswahl durch o.g. Fachleute wurden für das jeweilige Fachgebiet Sammel Listen erstellt, die den Experten der jeweiligen Berufsgebiete nochmals zur Begutachtung vorgelegt wurden. Die Anführung aller Namen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Deshalb soll nur die Anzahl der Personen pro Berufsgruppe genannt werden (siehe Tabelle 2).

In dieser Liste sind 28 Doppelnennungen enthalten, so z.B. 4 Personen, die bekannte Baumeister wie Bildhauer waren. Weitere Kombinationen sind: Philologe-Theologe, Mathematiker-Physiker, Mediziner-Chemiker, Pädagoge-Theologe, Dichter-Theologe, Staatsmann-Feldherr, Mediziner-Physiker, Mediziner-Zoologe, Astronom-

²⁴² MPIP-HA: GDA806 Sammel Listen der Philologen: Rehm an Rüdin 12.08.1928

²⁴³ MPIP-HA: GDA801 Sammel Listen der Mathematiker: Speiser an Rüdin 25.09.1928

²⁴⁴ MPIP-HA: NL Juda (Abgabe Zerbin-Rüdin)

Mathematiker, Theologe-Philosoph, Mathematiker-Mineraloge, Dichter-Philologe, Erfinder und Entdecker-Physiker, Geologe-Mineraloge, Geologe-Zoologe.

Die Musiker-Gruppe ist in dieser Liste mit 1082 Personen nicht enthalten. Es liegen keine eindeutigen Daten vor, welche genialen, schöpferisch hochbegabten Musiker zur Auswahl standen. Da Juda musikalisch sehr bewandert war, ist anzunehmen, dass sie selbst mit Hilfe der Hochschulprofessoren bei der Auswahl mitwirkte²⁴⁵.

6.1.6 Endgültige Probandenlisten²⁴⁶

Die Sammel Listen wurden den oben genannten Fachleuten zur Probandenauswahl vorgelegt. Alle Personen, die von mindestens 50% der Begutachter als genial bzw. schöpferisch hochbegabt angesehen wurden, fanden Eingang in die endgültige Probandenliste. Interessanterweise bestand lediglich bei 76 Probanden ein 100%iger Konsens der Gutachter bezüglich der Wertung „schöpferisch hochbegabt“. Die endgültige Probanden-Auswahl ist in Tabelle 2 aufgeführt. Die Anzahl der Sammel Listen entspricht in etwa der Anzahl der Fachleute, d.h. dass es sich bei den o.g. Personen um die „Obergutachter“ handeln muss. Die endgültige Probandenliste enthielt somit 314 Personen, die von mehr als der Hälfte der Hochschulprofessoren als schöpferisch hochbegabt eingestuft wurden.

Tabelle 2: Anzahl der Probanden und Listen

Fachgebiet	Anzahl der Probanden in Urliste	Anzahl der Probanden in endgültiger Liste	Anzahl Sammel Listen
Astronomen	16	6	?
Baumeister	50	12	4
Bildhauer	99	18	10
Botaniker	42	10	10
Chemiker	73	24	8
Dichter	121	38	11

²⁴⁵ MPIP-HA: GDA803 Sammel Listen der Naturwissenschaftler

²⁴⁶ MPIP-HA: NL Juda (Abgabe Zerbin-Rüdin)

Erfinder und Entdecker	62	9	16
Feldherren	23	5	5
Geographen	35	7	7
Geologen	22	7	6
Historiker	28	9	3
Juristen	29	16	9
Maler	87	21	9
Mathematiker	31	12	8
Mediziner	88	28	11
Mineralogen	23	7	8
Musiker	?	28	7
Pädagogen	15	3	7
Philologen	52	9	8
Philosophen	30	9	8
Physiker	38	18	7
Staatsmänner	10	4	?
Theologen	74	6	5
Zoologen	34	8	9
Summe	1082	314	186

6.1.7 Methodische Ungereimtheiten

Bei einigen Personen wurde das strenge Auswahlverfahren nicht eingehalten.

Auf der einen Seite gibt es Personen, die weniger als 50% der Stimmen durch die Obergutachter erhielten, aber trotzdem Probanden wurden (siehe Tabelle 3). Auf der anderen Seite gab es Personen, die nach den o.g. Kriterien Proband wären, aber nicht in die endgültige Probandenliste aufgenommen wurde (siehe Tabelle 4).

Tabelle 3: Probanden mit weniger als 50% der Stimmen

Person	Fachgebiet	Bewertung	Anzahl Sammellisten
Winckelmann Johann J. ²⁴⁷	Dichter	5	11
	Philologe	3	8
Weismann August ²⁴⁸	Zoologe	4	9
Kussmaul Adolf ²⁴⁹	Mediziner	5	11
Jellinek Georg ²⁵⁰	Jurist	4	9
Schönlein Lukas ²⁵¹	Mediziner	5	11
Bütschli Otto ²⁵²	Zoologe	4	9
Huber Eugen ²⁵³	Jurist	3	9

Zumindest Weismanns Aufnahme kann sehr wahrscheinlich in seinem Lebenswerk begründet sein, insofern dort die Ideen Darwins weiterentwickelt wurden und die theoretische Grundlage des Neodarwinismus bilden. Seine Interpretation der Degenerationshypothese hatte ihren festen Platz in der Rassenhygiene der damaligen Zeit.

Tabelle 4: „Geniale“ mit mehr als 50% der Stimmen, nicht aber Probanden

Person	Fachgebiet	Bewertung	Anzahl Sammellisten
Wolff Friedrich ²⁵⁴	Zoologe	8	9
Uhland Ludwig ²⁵⁵	Dichter	9	11
Cuvilliers François ²⁵⁶	Baumeister	3	4
Hoffmann Ludwig ²⁵⁷	Baumeister	2	4
v. Schlegel Friedrich ²⁵⁸	Philologe	5	8

²⁴⁷ Winckelmann Johann Joachim, * 1717 Stendal, † 1768 Triest

²⁴⁸ Weismann (Leopold Friedrich) August, * 1834 Frankfurt am Main, † 1914 Freiburg/Breisgau

²⁴⁹ Kussmaul Adolf, * 1822 Graben bei Karlsruhe, † 1902 Heidelberg

²⁵⁰ Jellinek Georg, * 1851 Leipzig, † 1911 Heidelberg

²⁵¹ Schönlein Lukas, * 1793 Bamberg, † 1864 Bamberg

²⁵² Bütschli (Johann Adam) Otto, * 1848 Frankfurt am Main, † 1920 Heidelberg

²⁵³ Huber Eugen, * 1949 Oberstammheim (Kt. Zürich), † 1923 Bern

²⁵⁴ Wolff Caspar Friedrich, * 1734 Berlin, † 1794 St. Petersburg

²⁵⁵ Uhland (Johann) Ludwig, * 1787 Tübingen, † 1862 Tübingen

²⁵⁶ Cuvilliers François, * 1695 Soignies, † 1768 München

²⁵⁷ Hoffmann, Ludwig, * 1852 Darmstadt, † 1932 Berlin

²⁵⁸ Schlegel, Friedrich von, * 1772 Hannover, † 1829 Dresden

Warum diese Probanden nicht in die endgültige Probandenliste aufgenommen wurden, bleibt größtenteils unklar. Bei Cuvilliés lag es mit großer Wahrscheinlichkeit an seiner wallonischen und damit ursprünglich nicht deutschsprachigen Abstammung. Bei Wolff könnte der Grund darin liegen, dass sich sein letzter Lebensmittelpunkt in St. Petersburg befand und dies die Nachforschungen sehr erschwert hätte.

6.1.8 Die Probanden

Alle Probanden, die nach Auswahlverfahren aus Sammellisten durch die Obergutachter 50% und mehr der Stimmen erhielten, wurden in die endgültigen Probandenlisten – nach Fachgebieten getrennt - aufgenommen.

6.1.9 Jüdische Probanden

20 Probanden (6,8%), 4 Künstler und 16 Wissenschaftler, waren jüdischer Abstammung, wurden aber zu einem nicht mehr ermittelbaren Zeitpunkt, vermutlich ab 1939, offiziell nicht mehr untersucht, d.h. sie waren nicht für eine Publikation der Ergebnisse bestimmt. Dieser Personenkreis und dessen Angehörige waren jedoch weiterhin Gegenstand der Forschung Adele Judas²⁵⁹. Bruno Schulz hat nach ihrem Tod die Akten der jüdischen Probanden ausgewertet und veröffentlicht²⁶⁰. Die Fragestellung und das methodische Vorgehen von Bruno Schulz` „Jüdischer Studie“ entsprachen denen von Juda in ihrer „Höchstbegabtenstudie“. In seiner Publikation stellte Schulz seine Resultate denen von Juda gegenüber. Er betonte, dass der bedeutende Unterschied lediglich in der höheren Anzahl von jüdischen hochbegabten Probanden - bezogen auf den Anteil der jüdischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung Deutschlands - bestand und ansonsten die Resultate im Großen und Ganzen denen Adele Judas entsprachen.

²⁵⁹ MPIP-HA: Nachlass Bruno Schulz II

In einem Aktendeckel der mit „Juden“ beschriftet war, befanden sich Tabellen mit allen Juden (Probanden und deren Verwandten) und die Einschätzung deren psychischer Gesundheit. Teile davon wurden von Adele Juda angefertigt (aus der Handschrift ablesbar)

²⁶⁰ Schulz, 1956

6.1.10 Das Kontroll-Kollektiv

Das Kontroll-Kollektiv wurde erst ab 1934 zusammengestellt. Der zwingende Grund für die Untersuchung eines Kontrollkollektivs bestand in der unerwartet hohen Anzahl an manisch-depressiven Personen bei den Probanden und deren Verwandten. Aus diesem Grund lag die Vermutung nahe, dass es sich bei den beiden Parametern „Höchstbegabung“ und „Manisch-depressive Psychose“ nicht um unabhängige Faktoren handelt, sondern dass sie positiv korreliert sind²⁶¹. Eine naheliegende anderen Ursache für die beobachtete Korrelation konnte für Juda folgende sein: „...ob dies nicht einer allgemeinen Erhöhung des sozialen Niveaus in diesen Familien zuschreiben wäre, was ja oft behauptet wurde.“²⁶² Juda bemühte sich daraufhin um die Zusammenstellung einer gehobenen Vergleichsgruppe, d.h. um Personen, deren soziale Stellung mit der der Probanden vergleichbar ist.

Dieses Kontroll-Kollektiv bestand aus nicht-blutsverwandten und/oder weit entfernt verwandten Mitgliedern der Probandenfamilie, z.B. Verwandte von Schwager oder Schwägerin. Diese Vorgehensweise vereinfachte die Forschungen und garantierte, dass die soziale Schicht ähnlich gelagert war. Fanden sich in bestimmten „Sippen“ keine geeigneten Vergleichspersonen, so wurden aus Hochschulverzeichnissen oder Lexika entsprechende Personen ausgewählt. Auch hier sollte – wie bei den Probanden selbst – die Auswahl „auslesefrei“, d.h. unvoreingenommen, ohne Rücksicht auf den geistigen Zustand der Personen, erfolgen.

Zur besseren Beforschbarkeit der Kontrollgruppe wurde darauf geachtet, möglichst noch lebende Personen auszuwählen. Juda bemühte sich, den Aufbau des Vergleichskollektivs dem des Probandenkollektivs anzugleichen. So sollten zumindest Beruf, Alter und Geburtsgegend ähnlich gelagert sein. Trotz intensiver Bemühungen war dies nicht immer in der gleichen Weise möglich, nur 115 Vergleichsprobanden,

²⁶¹ Juda, 1953, S. 84

²⁶² MPIP-HA: NL-Juda

Leider ließ sich weder das Datum noch der Autor (sehr wahrscheinlich Juda oder Rüdin) des maschinengeschriebenen Dokuments genau nachweisen. Auf dem Frontblatt steht Adele Judas Namen und die handschriftlichen Einfügungen stammten von Juda, so dass man davon ausgehen kann, dass sie mit dem Inhalt konform geht.

deren Geburt nicht weiter als 1830 zurücklag, konnten befragt werden. Von diesen 115 Personen stammten 88 aus den Probandenfamilien selber, die restlichen 27 aus Hochschulverzeichnissen, Lexika und dergleichen. Ursprünglich sollten 1000 Vergleichsprobanden untersucht werden, aufgrund der Kriegsverhältnisse war dies nicht möglich²⁶³.

6.2 Psychische Anomalien

6.2.1 Nosologie (Einteilung in diagnostische Kriterien)

Um die psychische Beschaffenheit der Probanden und ihrer Verwandten statistisch verwertbar zu machen, musste ein System geschaffen werden, das eine Vergleichbarkeit erlaubte und von jedem Arzt bzw. Psychiater nachvollzogen werden konnte. Eine grobe Einteilung boten die beiden Gruppen der Psychopathien auf der einen Seite und die der Psychosen auf der anderen Seite. Beide Begriffsbestimmungen fanden noch folgende - für die damalige Zeit in der Psychiatrie typische - symptomatologische Feineinteilung²⁶⁴ die Juda durch Fallbeispiele zusätzlich erläuterte:

Psychopathien	Sonderlinge ²⁶⁵
	Thymopathen ²⁶⁶
	Haltlose ²⁶⁷
	Erregbare
	Mit hysterischen Zügen

²⁶³ Juda, 1953, S.84

²⁶⁴ Die Psychopathie-Einteilung entspricht in der Ausführung weder genau der Kraepelin'schen (Kraepelin, (1909-1915), noch der Schneiderschen (Schneider, 1923), und auch nicht der von Bleuler (Bleuler, 1920). Deshalb muss davon ausgegangen werden, dass die Judaschen bzw. Rüdinschen Arten der Psychopathien für die „Höchstbegabtenstudie“ eine Mischform bzw. Reduktion aus den o.g. Werken darstellt sowie auch Anleihen aus der Kretschmerschen Konstitutionslehre (Kretschmer, 1921, 1929) enthält. Im Literaturverzeichnis von „Höchstbegabung“ (1953) wurde lediglich Kretschmer und Schneider angegeben.

²⁶⁵ Juda, 1953, S.36

Unter einem Sonderling verstand Juda einen schizoiden Psychopathen, der hauptsächlich durch seine weltfremde Einstellung und durch mangelnde Anpassungsfähigkeit auffällt.

²⁶⁶ Ebda. , S.37

Die Thymopathen umfassen eine uneinheitliche Gruppe von ständig Verstimmten, Personen mit ausgesprochenen Stimmungsschwankungen und werden in die Nähe der Manisch-Depressiven gestellt.

²⁶⁷ Ebda. , S.38

Hierbei handelt es sich um sogenannte haltlose und willensschwache Personen. Heute würde man den Begriff „antisozial“ verwenden.

Sonstige Psychopathen²⁶⁸

Psychosen	Schizophrenie
	Manisch-depressives Irresein
	Unklare endogene Psychosen ²⁶⁹
	Sonstige unklare Psychosen ²⁷⁰

Weitere von einander abgrenzbare psychische Auffälligkeiten in Judas Liste:

Arteriosklerose cerebri²⁷¹
 Senile Demenz²⁷²
 Epilepsie²⁷³
 Progressive Paralyse²⁷⁴
 Alkoholismus
 Suizid

Zusätzlich wurde zwischen der Gruppe der „Normalen“ und der Gruppe der „Psychischen Anomalien“ noch eine Zwischengruppe eingeschoben, die von ihr als „Auffallender Charakter“ beschrieben wurde. Juda betonte jedoch, dass es sich bei der Gruppe „Auffallender Charakter“ nicht um als pathologisch geführte Probanden handeln würde. Eine eindeutige Definition dieser Zwischengruppe gibt es nicht, dafür jedoch eine Anzahl Charakterbeschreibungen einzelner Probanden²⁷⁵, aus denen der Unterschied von „charakterlich völlig unauffällig“ und „charakterlich auffallend“ ersichtlich wird.

²⁶⁸ Ebda., S.39

In dieser Gruppe werden Personen zusammengefasst, die aufgrund ihrer komplexen Symptomatologie keiner anderen Psychopathiegruppe zugeordnet werden konnten.

²⁶⁹ Juda, 1953, S. 41

Bei dieser Gruppe war sich Juda zwar sicher, dass eine endogene Psychose vorliegt, hatte aber Probleme aber der Zuordnung zu den beiden Hauptgruppen Schizophrenie bzw. Manisch-depressives Irresein.

²⁷⁰ Ebda., S. 42

Das Vorliegen einer Psychose galt zwar als gesichert, jedoch nicht die endogene Natur. Eine organische Ursache konnte nicht ausgeschlossen werden.

²⁷¹ Unter der Hirnarteriosklerose versteht man das Nachlassen mentaler Fähigkeiten aufgrund schlechter Durchblutung durch die zunehmenden Verkalkung der Hirngefäße.

²⁷² Senile Demenz stellt einen Sammelbegriff für alle Demenzen im Alter dar.

²⁷³ Epilepsie, damals auch unter dem Begriff „Fallsucht“ bekannt, bezeichnet das periodische Auftreten von Krämpfen, die mit Absenzen verbunden sind. Ohne geeignete medikamentöse Behandlung findet im Laufe dieser Erkrankung ein zunehmender Abbau geistiger Fähigkeiten statt.

²⁷⁴ Der Begriff „Progressive Paralyse“ bezeichnet den zunehmenden Abbau der Hirnsubstanz als Folge einer Syphilis-Infektion.

²⁷⁵ Juda, 1953, S. 34/35

6.2.2 Diagnostik

Die Art der Diagnosestellung hing von der jeweiligen Quellenlage ab und erfolgte daher auf unterschiedlichste Weise. So z.B. existierten von einigen der Probanden Pathographien, die wie aus Judas Sekundärliteratur²⁷⁶ ersichtlich, Eingang in die Bewertung fanden. Eine weitere Informationsquelle boten Biographien, Enzyklopädien, Zeitungsartikel, Veröffentlichungen in Fachzeitschriften u.a.. Von Personen, die wegen ihrer psychischen Erkrankung in eine Anstalt eingeliefert wurden, versuchte Adele Juda eine Abschrift der Krankenakten zu erhalten. Aus diesen Akten ging meist die Diagnose hervor oder sie konnte aus den darin enthaltenen Informationen, wie z.B. Krankenberichte oder Arztbriefe, abgeleitet werden.

Einen anderen Ansatz bot die persönliche Befragung (Exploration) von Familienangehörigen (Referenten). Diese erfolgte meist durch Adele Juda selbst oder vielfach auch auf schriftlichem Weg durch die Versendung von Fragebögen. Durch die persönliche Exploration erhielt Adele Juda einen Eindruck über den Befragten oder die Befragte selbst – den sie dann sofort im betreffenden „Reisestammbaum“ festhielt - und darüber hinaus auch Informationen über weitere Verwandte. Oftmals überließen die „Referenten“ Juda schriftliches Material (Briefwechsel, Testamentsabschriften, Zeugnisse o.ä.) aus dem Familienbesitz, aus dem wiederum weitere Informationen hervorgingen.

6.2.3 Statistische Erläuterungen²⁷⁷

Zur Berechnung des Anteils an psychisch Erkrankten bei den Probanden und ihren Verwandten wurden die Zahlen nicht absolut verwendet, sondern nach statistischen Grundüberlegungen²⁷⁸ modifiziert. Im Folgenden sollen die Grundbegriffe Gefährdungsalter, Bezugsziffer und Gefährdungsziffer erläutert werden. Diese Begriffe waren fester Bestandteil fast aller Studien aus der Genealogisch-Demographischen

²⁷⁶ Juda, 1953

²⁷⁷ Ebda. , S. 44-48

²⁷⁸ Bruno Schulz, Adele Judas Kollege an der GDA, der sie bei statistischen Problemstellungen maßgeblich unterstützte, hat 1936 ein damaliges Grundlagenwerk geschaffen, das sämtliche Feinheiten bei populationsgenetischen Fragestellungen erläuterte und mathematische Problemlösungen anbot (Bruno Schulz: Methodik der Medizinischen Erbforschung, 1936)

Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt. Sie bildeten in jener Zeit die Grundlage für das methodologische Vorgehen bei Studien die sich mit Vererbungsmustern von psychischen Krankheiten befassten.

6.2.3.1 Gefährdungsalter

Unter dem Gefährdungsalter verstand man den Zeitraum von Lebensjahren, in denen die Manifestation von entsprechenden Krankheiten beobachtet wurde. Das Gefährdungsalter ist für jede Krankheit unterschiedlich und in Tabelle 5 für die Psychischen Anomalien dargestellt. Mithilfe des Gefährdungsalters wurde anschließend die Bezugsziffer errechnet.

6.2.3.2 Bezugsziffer

Um bei den Verwandten der Probanden, vor allem bei den jüngeren Personen, eine bessere Vergleichbarkeit zu erreichen, gingen nur diejenigen Personen ganz in die Bewertung ein, die das „Gefährdungsalter“, von Juda auch als „Gefährdungszeit“ bezeichnet, für die entsprechende Krankheit überlebt haben. Personen, die vor dem Gefährdungszeitraum verstorben bzw. nicht mehr erforscht werden konnten und somit ausgeschieden sind, gingen gar nicht in die Berechnung der „Bezugsziffer“ ein. Im Gefährdungsalter Verstorbene oder Ausgeschiedene gingen nur zur Hälfte in die Bewertung ein. Der Vorteil dieser Methode besteht darin, dass man keine einfachen Häufigkeitsziffern (Betroffene pro Personen in %) gewinnt, sondern Gefährdungsziffern.

6.2.3.3 Gefährdungsziffer

Gefährdungsziffern sind vom Lebensalter unabhängige Ziffern, die nicht angeben, welche Häufigkeit von Psychosen gefunden wurden, sondern wie viele Personen der untersuchten Gruppe erkranken würden, wenn sie das Alter jenseits des Gefährdungsalters erreicht hätten. Bei Personen, die ein hohes Lebensalter erreicht haben, wie etwa die meisten Probanden sowie deren Eltern und Großeltern, entspricht die Gefährdungsziffer fast der Häufigkeitsziffer, da alle Personen voll in die Wertung

eingehen. In Tabelle 5 sind die Häufigkeits- bzw. die Gefährdungsziffern für Psychische Anomalien in der Gesamtbevölkerung aufgezeigt

6.2.4 Vergleich der Gefährdungsziffern bei Probanden und deren Verwandten mit denen der Gesamtbevölkerung²⁷⁹

Die Gefährdungsziffern (bei den Probanden und seinen Verwandten) bzw. Häufigkeitsziffern (bei der Probandengroßeltern und Ehefrauen der Probanden) wurden mit den aus der Literatur bekannten Gefährdungsziffern der Gesamtbevölkerung (siehe Tabelle 5) verglichen. Durch kurze Charakterbeschreibungen unterstrich Juda die erhobenen Befunde einzelner Personen.

Tabelle 5: Gefährdungsalter und Häufigkeitsziffern bei psychischen Anomalien

Psychische Anomalie	Gefährdungsalter	Häufigkeits-bzw. Gefährdungsziffern in der Gesamtbevölkerung ²⁸⁰
Epilepsie	6-20 Jahre	0,4%
Schizophrenie	21-40 Jahre	0,8%
Manisch-Depressive Psychose	21-50 Jahre	0,4%
unklare Psychosen	21-50 Jahre	unklar
Paralyse	31-50 Jahre	1,7%
Tabes	31-50 Jahre	n.e.
Arteriosklerose cerebri	ab 51 Jahre	n.e.
Senile Demenz	ab 61 Jahre	1,4%
Psychopathie	n.e.	10-12%
Suizid	n.e.	0,6-1,5%

n.e.: in der Höchstbegabtenstudie nicht einwandfrei definiert

Probanden²⁸¹

Künstler und Wissenschaftler bzw. vor und nach 1800 Geborene wurden jeweils gegenübergestellt und die gefundenen Unterschiede betont. Darüber hinaus fand eine

²⁷⁹ Juda, 1953, S.49-70

²⁸⁰ Ebda. , S.46-48

²⁸¹ Ebda. , S. 49-51

Zuordnung der ermittelten Werte zur Feineinteilung der Berufsgruppen der Probanden (siehe Kapitel 6.1.3) statt²⁸².

Eltern der Probanden²⁸³

Zur besseren Vergleichbarkeit wurden für die Eltern – auch wenn es aus statistischen Gründen nicht unbedingt erforderlich war - Bezugsziffern errechnet. Auch hier differenzierte Juda nach Geburtsepochen. Die errechneten Gefährdungsziffern von Künstlereltern und Wissenschaftlereltern setzte sie dann mit denen der jeweiligen Probandengruppe in Beziehung. Darüber hinaus gab es eine Zuordnung der erhobenen Befunde zur Feineinteilung der Berufsgruppen der Probanden (siehe Kapitel 6.1.3).

Geschwister, Kinder, Enkel und Urenkel der Probanden²⁸⁴

Bei Geschwistern, Kindern, Enkeln und Urenkeln erfolgte eine Trennung nach Geschlecht. Die Halbgeschwister der Probanden wurden zwar beforscht, in der Studie aber aufgrund ihrer geringen Anzahl nicht aufgeführt.

Großeltern²⁸⁵

Wie schon oben erwähnt, verwendete man bei den Großeltern - aufgrund ihres meist erreichten hohen Alters - nicht wie bei den Probanden Bezugsziffern, sondern einfache Häufigkeitsziffern. Da über eine große Anzahl von Probanden-Großeltern nur schwer Auskunft zu erhalten war, war die Einteilung in die einzelnen psychischen Anomalien oftmals sehr schwierig, auf eine Unterteilung zwischen „unklar endogen“ und „sonstigen unklaren Psychosen“ wurde deshalb verzichtet.

Neffen, Nichten, Großneffen, Großnichten, Onkel, Tanten, Vettern und Basen²⁸⁶

Auch Neffen, Nichten, Großneffen, Großnichten, Onkel, Tanten, Vettern und Basen wurden nach Geschlecht getrennt aufgeführt. Es fand keine Einteilung nach Geburtsepochen statt, sondern es gab lediglich eine Gegenüberdarstellung der erhaltenen Daten von Künstler- und Wissenschaftler-Verwandten.

²⁸² Juda, 1953, Anhang S. 102

²⁸³ Ebda. , S. 55-58

²⁸⁴ Ebda. , S. 58-66

²⁸⁵ Ebda. , S. 66-67

²⁸⁶ Ebda. , S. 67-70

Vergleich der Gefährdungsziffern für psychische Anomalien zwischen Probanden-
Verwandten und Verwandten von Psychotiker²⁸⁷

Die Gefährdungsziffern für Schizophrenie und Manisch-Depressive Psychose der Eltern, Geschwister, Kinder und Enkel von Künstler- und Wissenschaftler-Probanden wurden den Gefährdungsziffern der Verwandten von Patienten der entsprechenden Krankheit gegenübergestellt. Hierbei fasste Juda die unklar endogenen Psychosen zusammen mit der Manisch-Depressiven Psychose.

6.3 Geburtsepoche und Herkunft der Probanden²⁸⁸

Mit der Erforschung der Herkunft der Probanden sollte geklärt werden, inwieweit ein Zusammenhang zwischen Herkunft bzw. Staatszugehörigkeit, kulturellen Leistungen und psychischer Beschaffenheit herzustellen ist. Als maßgebend für die Herkunft zählten die Geburtsorte der Großeltern. Mit dieser Festlegung versuchte Juda das Problem eines möglichen Ortswechsels der Probanden-Eltern und somit einer Verfälschung der wahren Herkunft zu umgehen.

Bei 741 (63%) von 1176 Großelternpaaren konnte die Herkunft durch Befragung von Pfarrämtern, Standesämtern, Zivilstandsämtern etc. und Referenten ermittelt werden. Diese 741 Personen wurden folgenden Ländergruppen²⁸⁹ zugeordnet:

- I) Ost- und Westpreußen, Posen, Pommern, Mecklenburg
- II) Schlesien
- III) Brandenburg, einschließlich Berlin
- IV) Bremen, Hamburg, Lübeck, Hannover, Westfalen, Oldenburg, Braunschweig, Schleswig-Holstein
- V) Rheinland, Rheinpfalz, Hessen-Nassau, Elsass-Lothringen
- VI) Thüringen, Sachsen, Provinz Sachsen, Anhalt
- VII) Franken
- VIII) Bayern (ohne Franken und Rheinpfalz)

²⁸⁷ Juda, 1953, S.70

²⁸⁸ Dieser Teil der Höchstbegabtenstudie wird in Judas Werk von 1953 nur kurz abgehandelt, da er 1949 anlässlich des 60. Geburtstages von Ernst Kretschmer veröffentlicht wurde (Zeitschrift für menschliche Vererbungs- und Konstitutionslehre, Bd. 29, S. 325-337)

²⁸⁹ MPIP-HA Nachlass Schulz II; Juda, 1953, S.6

Als Bezug galten die geographische Grenzen nach der Reichsgründung 1871.

- IX) Württemberg, Baden
- X) Deutschsprachiges Österreich
- XI) Deutschsprachige Schweiz
- XII) Übriges Ausland (einschließlich Baltikum)²⁹⁰

Die Probanden wurden in vier Hauptgruppen, also Künstler, Geisteswissenschaftler, Naturwissenschaftler und sonstige Höchstbegabte aufgeteilt. Die Grobelterndichte berechnete sich in Bezug auf die Einwohnerzahlen von 1870 bis 1873. Die Geburtsepoche der Probanden konnte einfach mit deren Geburtsdatum festgestellt werden. Die Geburtsepochen wurden durch die zwei Großgruppen „vor 1800“ und „nach 1800“ definiert.

6.4 Morbidität von Wissenschaftlern und Künstlern

Das Sterbealter der Probanden ermittelte Juda – soweit es nicht schon bekannt war - durch Anfragen an Einwohnerämter, Pfarrämter, Standesämter, Zivilstandsämter oder aber „Referenten“. Soweit möglich, sollte auch die Todesursache ermittelt werden. Handelte es sich um noch lebende Probanden, ging das Lebensalter bei Abschluss der Beobachtung in die Berechnung ein.

6.5 Zivilstand und Fruchtbarkeit der Künstler, Wissenschaftler und deren nahen Verwandten

Das Sammeln dieser Daten, d.h. Angaben über Eheschließungen und Kinderzahl der Probanden, geschah in derselben Weise wie unter 6.4 für das Sterbealter beschrieben. Juda verglich auch hier die Daten der vor und nach 1800 geborenen Probanden. Des weiteren wurden Beginn und Ende der Fruchtbarkeit (definiert durch die Geburt von Nachkommen) bei Künstlern und Wissenschaftlern auf der einen Seite und der Geburtsepoche - vor oder nach 1800 geborenen Probanden - auf der anderen Seite unterschieden. Die Fruchtbarkeit der Nachkommen der Probanden sowie der

²⁹⁰ Wie viele und welche Länder in dieser Gruppe zusammengefasst werden, wird nicht näher spezifiziert. In der Veröffentlichung in der „Zeitschrift für menschliche Vererbungs- und Konstitutionslehre“, Bd. 29, S. 331 werden im Text die Tschechoslowakei und Polen erwähnt. In der Abbildung einer Landkarte werden noch Slowenien, Serbien, Kroatien und Ungarn genannt.

Geschwister der Probanden und deren Nachkommen wurden auf oben beschriebene Weise ermittelt. Allerdings wurde nicht nach Geburtsepochen differenziert, sondern nur nach Wissenschaftlern oder Künstlern.

6.6 Stellung der Probanden in der Geburtenreihe

Schon 1943 gab es von Juda eine separate Veröffentlichung dieses Teils der Höchstbegabtenstudie²⁹¹, in der es hauptsächlich um die Frage ging, inwieweit sich unter den Probanden (Künstler und Wissenschaftler) mehr Erstgeborene finden, als statistisch zu erwarten wären. Die Anzahl der Geschwister und die Stellung in der Geburtenreihe wurde wie unter 6.4 beschrieben, ermittelt und die erhaltenen Werte wurden mit statistisch ermittelten Erwartungswerten verglichen.

6.7 Zeugungsalter der Eltern bei der Geburt der Probanden²⁹²

Das Ermitteln dieser Daten geschah in derselben Weise wie unter 6.4 für das Sterbealter beschrieben. Es wurde eine Einteilung in 10-Jahresschritten –beginnend bei unter 20 Jahren bis hin zu 51-60 Jahren - gewählt und die ermittelten Werte darauf verteilt. Von 90 Vätern und 86 Müttern erstgeborener Probanden fertigte Juda eine separate Tabelle an. Darüber hinaus wurde der Alterunterschied zwischen den Zeugungspartnern errechnet und außerdem festgehalten, wie häufig die Mütter älter waren als die Väter und umgekehrt.

6.8 Gleiche und ähnliche Begabungen bei Verwandten der Probanden

Ein Teil dieser Fragestellung, die Frage nach denselben oder ähnlichen Begabungen bei Verwandten der Künstler-Probanden, wurde 1940 von Adele Juda in einer

²⁹¹ Juda, 1943, S.187ff. (ARGB)

Am 09.03.1944 wurde dieser Artikel „Über die Stellung in der Geburtenreihe bei höchstbegabten Persönlichkeiten“ nochmals in einer Festschrift anlässlich Ernst Rüdins 60. Geburtstag veröffentlicht.

²⁹² Juda, 1953, S.14-15

Fachzeitschrift veröffentlicht²⁹³. In der Höchstbegabtenstudie wurde dieser Teil, der sich ausschließlich mit den Künstler-Probanden beschäftigt, dann mit den Wissenschaftlern und deren Verwandten erweitert.

Ein Maß für Begabungen stellte für Juda die Berufswahl dar. Sie räumte aber ein, dass diese Informationen nur eine beschränkte Aussagekraft besitzen und oftmals die freie Berufswahl aufgrund der äußeren Umstände nicht möglich war²⁹⁴. Untersuchungsgegenstand waren nur die Berufe der männlichen Verwandten der Probanden. Die Probandenmütter wurden zwar erwähnt, aber nicht in die Tabellen aufgenommen.

Die Probanden wurden folgendermaßen aufgeteilt:

Künstler	Baumeister
	Bildhauer
	Maler
	Musiker
Wissenschaftler	Geisteswissenschaftler
	Naturwissenschaftler
	Sonstige

Die Berufe der Väter, Großväter, Brüder, Söhne, Enkel, Neffen, Großneffen wurden aus den Stammbäumen übernommen und in folgende Großgruppen aufgeteilt:

- I) Berufskünstler
- II) Sonstige Akademiker
- III) Offiziere, Beamte, Lehrer
- IV) Selbständige Kaufleute und Unternehmer
- V) Gutsbesitzer und Landwirte
- VI) Handwerker
- VII) Kaufmännische Angestellte
- VIII) Sonstige
- IX) Unbekannt

²⁹³ Juda, 1940, S.1ff.

²⁹⁴ Juda, 1953, S.18

Die erhaltenen Anteile für I-IX ermittelte Juda für die jeweiligen Verwandtschaftsgrade separat und verglich die Werte dann untereinander. Bei Neffen und Großneffen wurden die Probandenberufe nur in Künstler und Wissenschaftler eingeteilt, genauso wie bei Onkeln und Vettern die Einteilung von I-IX vereinfacht wurde.

Eine weitere Untersuchung sollte auffällige künstlerische oder sonstige Begabungen bei den nächsten erwachsenen Verwandten der Probanden -unabhängig vom erwählten Beruf - zeigen. Die besonderen Begabungen einzelner Familienmitglieder erfuhr Juda bei ihren Explorationen oder durch das Studium von Biographien, Enzyklopädien, Festschriften und anderen Quellen. In den Personalbögen (siehe Kapitel 11) fand sich eine eigene Rubrik „Begabung“ bzw. „Talente“. Bei der tabellarischen Aufzählung²⁹⁵ wurden auch weibliche Familienmitglieder aufgenommen.

6.9 Eheverhältnisse der Probanden²⁹⁶

Zu dieser Fragestellung gehören das Alter, die Herkunft und die Begabung der Ehe- bzw. Zeugungspartnerinnen. Bei der Künstlergruppe wurden die Lebensgefährtinnen, in der Originalarbeit als „illegitime“ Partnerinnen bezeichnet, gesondert geführt. Die – in der gleichen Weise wie oben beschrieben - erfassten Berufe wurden folgendermaßen eingeteilt:

Berufskünstlerinnen

Untergeordnete Angestellte

Sonstige

Ohne Beruf

Unbekannter Beruf

Die Berufe der Schwiegerväter wurden wie unter 6.8 in die Kategorien I-IX eingeteilt und wiederum in die Zeitepochen vor und nach 1800 unterteilt.

Auch sollten wie unter 6.8 beschrieben die besonderen Begabungen der Partnerinnen erfasst werden. Dies war nur bei einem Drittel der Personen möglich. Die Feststellung

²⁹⁵ Juda, 1953, S.24

²⁹⁶ Ebda. , S.29-30

der Herkunft der Partnerinnen der Probanden ermittelte Juda auf andere Weise als bei den Probanden selbst (siehe 6.3). Hier galt der Geburtsort der Partnerinnen als maßgebend. Weiterhin hielt sie das Heiratsalter und die Scheidungsrate fest.

6.10 Psychische Anomalien bei den Partnerinnen der Probanden²⁹⁷

Bei den Ehefrauen der Probanden wurde bei der Beurteilung hinsichtlich psychischer Anomalien (siehe oben) kein Unterschied zwischen vor und nach 1800 Geborenen gemacht. Bei Probanden mit Ehefrauen, die älter als der Proband selbst waren, wurde deren psychopathologischer Befund separat beschrieben²⁹⁸. Das Gleiche gilt für Probanden mit ausländischen Partnerinnen. Die 18 illegitimen Partnerinnen der Künstler wurden gesondert dargestellt.

6.11 Anzahl und Art der Nachkommen aus besonderen Elternkombinationen²⁹⁹

Die Fruchtbarkeit der Probanden und deren Verwandten (Geschwister und Kinder der Probanden) mit diagnostizierten psychischen Anomalien wurde mit der Fruchtbarkeit von Psychotikern und Psychopathen, die aus früheren Untersuchungen bekannt waren, verglichen. Weitere Nachforschungen beschäftigten sich mit den Folgen von Cosanguinität (Verwandtenehen) in den Familien der Probanden. Es wurde untersucht, wie häufig psychische Anomalien bzw. auffallende Begabungen bei Nachkommen von Ehen zwischen Verwandten auftreten.

Das Auftreten von psychischen Anomalien, sowie besonderen Begabungen untersuchte Juda auch bei Nachkommen aus Eheschließungen zwischen Blutsverwandten der Probanden, also Verbindungen zwischen zwei Probandensippen. Ein weiterer Untersuchungsgegenstand war die psychische Beschaffenheit der Nachkommen aus bestimmten Elternkombinationen. Von besonderem Interesse waren die Kinder aus Verbindungen mit älteren, deutlich jüngeren oder ausländischen Partnerinnen der Probanden. Die psychischen Anomalien wurden grob unterteilt in psychopathisch,

²⁹⁷ Ebda. , S.51-54

²⁹⁸ Ebda. , S.53

²⁹⁹ Ebda. , S.71-76

endogen psychotisch und sonstig psychotisch. Die Begabungen fanden eine Unterteilung in „künstlerisch begabt“ und „sonstig begabt“.

6.12 Psychische Anomalien bei dem Vergleichskollektiv³⁰⁰

Auch die Geburtsepochen der 115 Vergleichsprobanden wurden wie bei den Probanden in zwei große Zeitabschnitte eingeteilt, nämlich in die Zeitepochen 1830-1850 und 1851-1900. Die Einteilung nach Leistungsgebieten (siehe oben) nahm Juda in der gleichen Weise vor wie bei den Probanden selbst.

Die Herkunft der Vergleichsprobanden fand eine regionale Unterteilung in Deutschland, Österreich, Schweiz und sonstiges Ausland.

Der Familienstand³⁰¹ und die Fruchtbarkeit wurden mit entsprechenden Parametern der Probanden, die nach 1830 geboren waren, verglichen.

Die Klassifizierung der psychischen Anomalien entsprach der bei den Probanden und ihren Verwandten getroffenen. Die Gefährdungsziffern für die Vergleichsprobanden selbst, deren Eltern, Geschwister, Kinder und Enkel wurden errechnet und denen der Probanden und deren Verwandten sowie der Durchschnittsbevölkerung gegenübergestellt.

³⁰⁰ Juda, 1953, S.83-85

³⁰¹Ebda. , S.84

mit Einschränkung, da die Vergleichsprobanden ja aufgrund ihrer Verheiratung mit Angehörigen der Probandensippe ausgewählt wurden

7 Zusammenfassung der Resultate

Die Resultate der Höchstbegabtenstudie Adele Judas sollen komprimiert wiedergegeben werden, auf Ausnahmen oder Einzelfälle wird im Folgenden nicht eingegangen.

7.1 Statistische Auswertung der Häufigkeiten von psychischen Anomalien bei den Probanden und deren Verwandten (siehe 6.2)³⁰²

7.1.1 Probanden

Bei den Künstlern fand sich eine Schizophreniegefährdung von 2,8%, dies entspricht ca. dem 3-4fachen Wert des in der Durchschnittsbevölkerung bestimmten Wertes. Es konnten dagegen keine manisch-depressiven Psychosen diagnostiziert werden. Die Gefährdung für unklar endogene Psychosen entsprach 2,0%. Die Psychopathiehäufigkeit war mit 27,3% fast dreimal so hoch wie in der Durchschnittsbevölkerung.

Bei den Wissenschaftlerprobanden betrug die Gefährdungsziffer für manisch-depressive Psychosen 4%, dies entspricht einer 10fachen Erhöhung des für die Durchschnittsbevölkerung ermittelten Wertes. Es fanden sich keine Schizophrenie- sowie unklare endogene Psychosen. Die Psychopathiehäufigkeit war mit 19,4% annähernd doppelt so hoch wie in der Durchschnittsbevölkerung. Bei den Künstlern waren hauptsächlich Dichter von psychischen Anomalien betroffen, bei den Wissenschaftlern vor allem die Naturwissenschaftler. Zur besseren Übersicht sind die Resultate in Tabelle 6 nochmals zusammengefasst.

Tabelle 6: Gefährdungsziffern für psychische Anomalien bei den Probanden

	Künstler-Probanden	Wissenschaftler-Probanden	Durchschnittsbevölkerung
Schizophrenie	2,8%	keine	0,8%
Man.-depr. Psychose	keine	4%	0,4%
unklar end. Psychose	2,0%	keine	?
Psychopathien	27,3%	19,4%	10-12%

³⁰² Juda, 1953, S.44-54, S.93-94

7.1.2 Verwandte der Probanden

Bei den Eltern der Künstler entsprach die Gefährdungsziffer für Schizophrenie (0,5%) der Eltern der Durchschnittsbevölkerung. Die Ziffer für manisch-depressive Psychosen und unklar endogene Psychosen betrug 2,8% gegenüber der Ziffer 0,4% für Eltern der Durchschnittsbevölkerung.

Bei den Eltern der Wissenschaftler wurde gar keine Schizophrenie diagnostiziert. Die Ziffer für manisch-depressive Psychosen und unklar endogene Psychosen betrug nur 0,6%.

Die Geschwister, Kinder und Enkel der Künstlerprobanden zeigten eine Gefährdungsziffer für Schizophrenie von 2,4%, die der Wissenschaftlerprobanden 1,6%. Für die übrigen Psychosen ergab sich bei den Künstler-Verwandten eine Gefährdungsziffer von 2,1%, bei den Wissenschaftler-Verwandten 2,2%.

Die Werte lagen zwar über denen der Durchschnittsbevölkerung, jedoch unter denen der Verwandten von Patienten mit endogenen Psychosen. Ähnliche Befunde fanden sich bei den weiter entfernt verwandten Personen, wie Neffen, Nichten, Großneffen und Großnichten.

7.2 Geburtsepoche und regionale Herkunft der Probanden (siehe 6.3)³⁰³

Tabelle 7: Geburtsepoche der Probanden

Probandengruppe	zwischen 1650 u. 1800 geb.	nach 1800 geboren
Künstler (113)	55	58
Wissenschaftler (181)	68	113

Von den Künstlern stammten verhältnismäßig viele aus Österreich, Württemberg-Baden und Mitteldeutschland, von den Wissenschaftlern dagegen verhältnismäßig viele aus der Rheingegend, Mitteldeutschland und der Schweiz. Die Probanden stammten eher aus dicht besiedelten als aus dünn besiedelten Gegenden.

³⁰³ Juda, 1953, S.4-8, S.90

7.3 Morbidität von Wissenschaftlern und Künstlern (siehe 6.4)³⁰⁴

Die Wissenschaftlerprobanden hatten ein höheres Alter erreicht als die Künstlerprobanden. Juda führte mögliche Gründe für diesen Unterschied an, wie z.B. die Tatsache, dass, um sich als Wissenschaftler einen Namen zu machen, ein höheres Alter erreicht werden muss³⁰⁵.

7.4 Zivilstand und Fruchtbarkeit der Künstler und Wissenschaftler und deren nahen Verwandten (siehe 6.5)³⁰⁶

Bei den Künstlerprobanden gab es mehr ledige Personen (25,7%) als bei den Wissenschaftlerprobanden (13,3%). Die Künstlerprobanden lagen mit der durchschnittlichen Kinderanzahl von 3,1 Kindern unter der der Wissenschaftlerprobanden mit 3,6 Kindern. Auch bei den Verwandten der Probanden konnte bei der „Wissenschaftlersippe“ eine höhere Fruchtbarkeit nachgewiesen werden.

7.5 Die Stellung der Probanden in der Geburtenreihe (siehe 6.6)³⁰⁷

Unter Künstler- und Wissenschaftlerprobanden fanden sich mehr Erstgeborene als statistisch bei gleichmäßiger Verteilung zu erwarten wären.

7.6 Zeugungsalter der Eltern bei der Geburt der Probanden (siehe 6.7)³⁰⁸

Das Alter der Mutter hatte keinen Einfluss auf die Häufung von erstgeborenen Probanden.

³⁰⁴ Juda, 1953, S.8-10, S.90-91

³⁰⁵ Ebda., S.90

³⁰⁶ Ebda., S.10-11, S.90-91

³⁰⁷ Ebda, S.14-16, S.91

³⁰⁸ Juda, 1953, S.16-17, S.91

7.7 Gleiche und ähnliche Begabungen bei Verwandten der Probanden (siehe 6.8)³⁰⁹

Bei den Künstlerprobanden fanden sich in der Verwandtschaft wiederum viele weitere Künstler, dies hauptsächlich bei Musikern und bildenden Künstlern. Im Gegensatz hierzu stehen die Dichter, bei deren Verwandten kaum ähnliche Begabungen auftraten. Die Väter der übrigen Künstler waren oft Handwerker mit einem Leistungsgebiet, das dem der Kunstsparte der Probanden sehr ähnlich war.

Die Verwandten der Wissenschaftler übten besonders häufig nicht künstlerische akademische Berufe aus. Gegenüber der Durchschnittsbevölkerung war jedoch der Anteil der Künstlerberufe bei der Wissenschaftler“sippe“ erhöht.

Eher selten findet man sog. „Sterne“, d.h. Personen, bei denen kein anderes Familienmitglied eine ähnliche Begabung aufwies.

Eine verhältnismäßig große Anzahl der Probanden war untereinander blutsverwandt.

7.8 Eheverhältnisse der Probanden (siehe 6.9)³¹⁰

Unter den Partnerinnen der Künstlerprobanden gab es verhältnismäßig viele Berufskünstlerinnen. Das Heiratsalter (im Durchschnitt 31,4Jahre) war sowohl bei den Künstlern als auch bei den Wissenschaftlern gegenüber der Normalbevölkerung erhöht. Häufig wurde ein großer Altersunterschied zwischen den Probanden und deren Partnerinnen festgestellt, bei ca. einem Drittel waren die Probanden um mindestens 10 Jahre älter als ihre Partnerinnen. Die Scheidungsrate bei den Künstlerprobanden betrug 7%, bei den Wissenschaftlerprobanden nur 1%.

Die zwei weiblichen Probanden wurden in Bezug auf den Parameter „Eheverhältnis“ nicht untersucht, da nur eine der beiden verheiratet war und sie mit der großen Anzahl männlicher Probanden statistisch nicht vergleichbar war.

³⁰⁹ Ebda. , S.17-28, S.91-92

³¹⁰ Ebda. , S.29-32, S.92

7.9 Psychische Anomalien bei den Partnerinnen der Probanden (siehe 6.10)³¹¹

Die Häufigkeit für endogene Psychosen war bei den Partnerinnen der Probanden niedriger als bei den Probanden selbst, jedoch höher als in der Durchschnittsbevölkerung. Für Psychopathien entsprach die Häufigkeit bei den Künstlerpartnerinnen fast dem Durchschnitt und lag bei den Naturwissenschaftler-Partnerinnen sogar darunter.

7.10 Anzahl und Art der Nachkommen aus besonderen Elternkombinationen (siehe 6.11)³¹²

Von den Probanden und Verwandten mit psychischen Anomalien wiesen nur die Manisch-Depressiven und die Thymopathen eine Fruchtbarkeit auf, die dem Durchschnitt dem Gesamtkollektiv entsprach. Alle anderen psychisch Abnormen lagen darunter.

Nachkommen aus Verwandtenehen zeigten keine höhere Gefährdungsziffer für psychische Anomalien, jedoch waren verhältnismäßig viele der Nachkommen mit auffallenden Begabungen ausgestattet. Das Gleiche galt für Nachkommen aus Verbindungen zwischen zwei "Probandensippen".

7.11 Psychische Anomalien beim Vergleichskollektiv und dessen Verwandten (siehe 6.12)³¹³

Die Höhe der Gefährdungsziffern für endogene Psychosen der Probanden und Verwandten wird vom Vergleichskollektiv und dessen Verwandten nicht erreicht. Die Schizophreniegefährdungsziffer der Geschwister, Kinder und Enkel liegt mit 1,1% leicht über dem Durchschnitt (0,8%). Die Gefährdungsziffer für die übrigen endogenen Psychosen entsprach mit 2,1% der Ziffer, die für gleiche Verwandte der Probanden

³¹¹ Ebda. , S.51-54, S.94

³¹² Juda, 1953, S.71-75, S.95

³¹³ Ebda. , S.83-87, S.96

(Geschwister, Kinder und Enkel) errechnet wurde. Bei den Eltern wurden ähnliche Befunde erhoben.

8 Probanden

8.1 Das Archivmaterial

Das gesamte Archivmaterial der „Höchstbegabtenstudie“ Adele Judas umfasst liegend gelagert ca. 18 laufende Regalmeter. Bei der Rekonstruktion des Bestandes im Historischen Archiv des Max-Planck-Institutes für Psychiatrie³¹⁴ in den 1990iger Jahren wurden die Akten samt Stammbäumen und Sammlungsgut in neue, größere Jurismappen eingelegt, um weitere Beschädigungen der teilweise brüchigen Papiere zu vermeiden. Die innere Ordnung wurde so belassen, wie sie bei Auffindung der Akten vorhanden war. Die Probanden-Akten sind fast vollzählig erhalten, es fehlen lediglich die Akten von 5 Probanden, die aus verschiedenen Fachgruppen stammen: Heinrich Caro (Chemiker), Otto Fürst von Bismarck (Staatsmann), Wilhelm von Humboldt (Staatsmann), Adolf Merkel (Jurist) und Philipp Franz Jonkheer von Siebold (Mediziner)³¹⁵.

8.2 Probanden-Akten allgemein

Die Einzelmappen des Probanden-Akts sind jeweils aus blauem oder grünen DIN A4-Karton und von Hand beschriftet. Manchmal zeigt sich bei der Beschriftung Adele Judas Handschrift, des öfteren stammt die Beschriftung von Theresia Rüdin, meist aber von verschiedenen Sekretärinnen.

Die Aktenführung in den Personalakten entsprach einem standardisierten 4-Komponentenschema aus folgenden Einheiten:

- 1) „Stammbäume“, umfasst die Sammlung von Stammbäumen einer Probanden-Familie
- 2) „Personalbögen“ naher Verwandter. Unter einem Personalbogen wurde eine Art standardisiertes Datenblatt verstanden, auf dem alle Informationen zu einer Person gesammelt wurden. Es fanden sich darauf genealogische Stammdaten wie Name, Geburts- und Sterbetag, Geburtsort, Sterbeort und daneben die Hauptkategorien „Lebenslauf“, „Psyche“, „Körperlich“ und „Talente/Begabungen“.
- 3) „Ausstehende Briefe“, hierin wurden Briefdurchschläge versendeter Anfragen gesammelt.

³¹⁴ vgl. auch Weber und Burgmair, 1993

³¹⁵ MPIP-HA: Repertorium

4) „Eingetragen“, in dieser Mappe wurde Korrespondenz, Zeitungsausschnitte, Sonderdrucke, Buchbeigaben, Portraitreproduktionen u.a. aufbewahrt. Die Informationen aus diesen Quellen sind „eingetragen“, d.h. sie wurden ausgewertet und in Stammbäume und Personalbögen übertragen.

Neben den Personalakten der einzelnen „Genialen“ gibt es für jede Berufsgruppe der Probanden, wie z.B. Maler, Theologen etc. Mappen, die Personalbogen-Sammlungen fast aller Probanden beinhalten. Diese sind jedoch häufig unvollständig und nur zum Teil für jede Gruppe erhalten. Innerhalb der einzelnen Fachgruppen fehlen sämtliche Personalbögen der jüdischen Probanden und teilweise auch ihrer Verwandten. Darüber hinaus fehlen von den Fachgruppen selbst die Personalbogen-Sammlungen der Mathematiker und Physiker³¹⁶.

Außerdem wurden Personalbogen-Sammlungen der Verwandten der Probanden (Eltern, Ehefrauen, Kinder, Enkel, Urenkel, Nichten und Neffen, Großnichten und Großneffen, Tanten und Onkel, Cousinen und Cousins) angelegt. Bei den Künstlern erweitert sich die Personalbogen-Sammlung um die Personalbögen der illegitimen Partnerinnen (nichteheliche Verhältnisse).

Warum sich die Personalbögen der Kinder der Wissenschaftler im entsprechenden Akt des Probanden befinden, wohingegen sie bei den Künstlern in einer separaten Personalbogen-Sammlung eingelegt wurden, war nicht zu klären. Im Gegensatz dazu sind die Geschwister der Künstler in einer eigenen Personalbogen-Sammlung, die Geschwister der Wissenschaftler dahingegen befinden sich, soweit vorhanden, im Akt des Probanden. Die Personalbögen von einigen Verwandten sind oftmals dem Personalakt des Probanden selbst beigelegt und befinden sich daher nicht in der eigens dafür vorgesehenen Personalbogen-Sammlung für Verwandte des Probanden (s.o.).

Für die Probanden des Kontrollkollektivs (Vergleichsprobanden) wurde jeweils ein Akt mit der gleichen inneren Ordnung wie bei den Probanden selbst angelegt. Die Personalbogen-Sammlungen naher Verwandter finden sich in stark reduzierter Form, nämlich nur für Kinder, Großeltern und Enkel.

³¹⁶ Sehr wahrscheinlich hat Bruno Schulz seinerzeit die Personalbögen der jüdischen Probanden an sich genommen, um die Daten für seine Veröffentlichung 1956 auswerten zu können. Warum gerade die Personalbögen von Mathematikern und Physikern nicht mehr vorhanden sind, ließ sich nicht klären.

8.3 Stammbäume

8.3.1 Format

Die einzelnen Stammbäume besitzen verschiedene Abmessungen, teilweise bis zu 2 qm² groß und wurden daher in gefaltetem Zustand aufbewahrt. Um diesen Ausmaßen gerecht zu werden, wurde Kanzleipapier mit weißem oder braunen Klebeband aneinander geklebt, um dann wieder entsprechend der Klebelinien gefaltet werden zu können. Die Größe war abhängig von der Anzahl der aufgeführten Personen und des zu beforschenden Zeitrahmens.

8.3.2 Zeitrahmen

In der Aszendenz sind die Eltern des Probanden immer aufgeführt, bei Probanden aus jüngerer Zeit häufig noch die dritte und vierte Vorfahren-Generation. In der Deszendenz reicht der Stammbaum bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, d.h. bis zum Bearbeitungszeitraum.

8.3.3 Anzahl

In einem Akt befinden sich meist mehrere Stammbäume, im Durchschnitt fünf bis sechs, in selteneren Fällen auch nur zwei. Die unterschiedliche Anzahl an Stammbäumen korreliert mit den Familienverhältnissen der Probanden. Bei unverheirateten, und somit in der Regel kinderlosen Probanden finden sich weniger Stammbäume als bei Probanden mit vielen Nachkommen. Der erste Stammbaum ist der ausführlichste, der zweite Stammbaum bildet meist eine Ergänzung desselben, nämlich die Fortführung von Seitenlinien. Der dritte und vierte Stammbaum behandelt noch mal ausführlicher bestimmte Seitenlinien oder kann eine reduzierte Form der ersten beiden Stammbäume abbilden. In jedem Akt findet sich ein Stammbaum mit der Bezeichnung „Reiseschema“. Für eine detailliertere Beschreibung der Stammbäume s.u.

8.3.4 Verwendete Abkürzungen

In den manchmal durch die Fülle von handschriftlichen Eintragungen unübersichtlichen Stammbäumen wurden die verwendeten Siglen und Abkürzungen farblich hervorgehoben, so wurde z.B. der Proband durch die rote Anmerkung „Prob.“. Cosanguinität wurde durch ein blaues „F“, Selbstmord durch ein rotes „S“ gekennzeichnet.

Adele Juda verwendete durch alle Akten hindurch konsequent immer denselben standardisierten Siglen- und Abkürzungsschlüssel. Dieser wird im Folgenden kurz erläutert:

Prob.	Proband
Ref.	Referent
S	Suizidversuch
F	Verwandtenehe
Ngk	Nicht geisteskrank
Npp	Nicht psychopathisch
pp	psychopathisch
Gk	geisteskrank
Gsd	Gesund
Man.-depr.	Manisch depressives Irresein
Schiz.	Schizophrenie
ego	Juda selbst führte die Exploration durch

8.3.5 Handschriftliche Eintragungen

Neben und unter den schon eingetragenen Namen und genealogischen Daten stehen Anmerkungen, welche meist von Adele Juda selbst erstellt wurden. Bei den Anmerkungen, soweit sie nicht schon von einer der Sekretärinnen eingetragen worden sind, handelt es sich um genealogische Daten wie Beruf, Lebensmittelpunkt, Zivilstand, kurze Pathographie und Todesursache. Personen, die Juda besucht und befragt hatte, wurden als „Referent“ bezeichnet und mit der Abkürzung „Ref.“ kenntlich gemacht.

Häufig sind auch Charaktereigenschaften beigefügt. Bei noch lebenden Personen, die von Juda exploriert wurden, findet sich ein kurzes Psychogramm:

„ego: war liebenswürdig, das typische alte Mädchen, lebhaft, geschmackvolles Heim, macht gesunden Eindruck...“³¹⁷

Darüber hinaus finden sich Verweise auf Personalbögen (siehe Kapitel 8.5).

8.3.6 Terminologie

Der Aufbau der Stammbäume³¹⁸, die verwendeten Symbole und die Krankheitsbezeichnungen entsprechen genealogischen Vorgaben bzw. der damals üblichen psychiatrischen Fachsprache.

Bei den handschriftlichen Anmerkungen, die Charakterbeschreibungen von Personen wiedergeben, handelt es sich um Alltagssprache. Adele Juda beschrieb Personen, die sie persönlich besucht und befragt hatte, mit ihrem individuellen und intuitiven Sprachduktus:

„...einfaches, ehrliches, frommes Gemüt, anscheinend nichts Pathologisches bekannt...“³¹⁹

„...Tapfer, edel, Liebling des Hauses...“³²⁰

„...edel, mutig, sozial gesinnt, wohlätig, praktisch begabt...“³²¹

„...friedliebend, freundlich, voll Interesse für seine Kollegen vom Theater, gesund und gesellig...“³²²

Bei Personen jüdischer Herkunft vermerkte Adele Juda meist, dass es sich um einen Juden bzw. Jüdin handelte:

„...Taktvoll, harmonisch...Reformator hinsichtlich der Stellung der Juden in der Gesellschaft....Urbild des gebildeten Juden. Liebender Vater und Gatte...Hatte es als Jude nicht leicht...Stellte sich als deutscher Jude öffentlich hin, somit als Vorbild dessen, was seine Glaubensgenossen zu erstreben hätten...“³²³

„Körperlich: Sehr schön. Klein, jüdisch“³²⁴

„Körperlich: Jüd. Typus, ziemlich untersetzt, dunkel“³²⁵

„Körperlich: Blonde Jüdin“³²⁶

³¹⁷ MPIP-HA: GDA414

³¹⁸ Lorenz, 1898

³¹⁹ MPIP-HA: GDA608

³²⁰ MPIP-HA: GDA608

³²¹ MPIP-HA: GDA842

³²² MPIP-HA: GDA842

³²³ MPIP-HA: GDA525

³²⁴ MPIP-HA: GDA525

³²⁵ MPIP-HA: GDA525

³²⁶ MPIP-HA: GDA525

„...Praktisches Wesen, alles persönlich nehmend, kann kaum objektiv referieren -Jüdin?“³²⁷

„...Jüdin, hochmütig, überheblich...“³²⁸

„ego 1932: äußerl.: ganz übler polnischer Jude, schmutzig, laut, zudringlich, unruhig, ansch. gesund, auff. Heiserkeit chron.“³²⁹

Oftmals wurden auch einzelne Passagen wortwörtlich aus Beschreibungen von „Referenten“ übernommen und so in die Stammbäume und danach in die Personalbögen übertragen, wie z.B.:

„Ging weder Venus noch Bacchus aus dem Wege.“³³⁰

„...nach Ruben („Referent“, Anm. d. V): sehr eifersüchtig...“³³¹

8.3.7 Symbole

Geschlechtssymbole (♀, ♂) von Personen, bei denen Juda von einer der Norm abweichenden Psyche ausging, wurden verändert: Sie wurden mit Bleistift ganz oder halb ausgefüllt, daneben fanden sich Bezeichnungen wie z.B. „Sonderling“, „schizoider Psychopath“ o.ä.. Ein ganz ausgefülltes Geschlechtssymbol sollte auf eine Geisteskrankheit wie z.B. Schizophrenie hinweisen, ein halbausgefülltes Geschlechtssymbol auf eine vorliegende Psychopathie.

8.4 Detaillierte Beschreibung der einzelnen Stammbäume

8.4.1 I. Stammbaum

Den Stammbaum legten Sekretärinnen nach dem gängigen Vorbild aus dem Gebiet der historischen Hilfswissenschaften³³² handschriftlich an, die Linien wurden mit Füllfederhalter und Lineal gezogen. Von allen Personen wurden genealogische Daten wie Namen und Vornamen, Geburtsnamen, Geburtstag und -ort, Sterbetag und -ort und Geschlechtssymbol verzeichnet. Handelte es sich um einen sehr ausführlichen, unübersichtlichen und breiten Stammbaum, so sind die Verbindungslinien, die für

³²⁷ MPIP-HA: GDA844

³²⁸ MPIP-HA: GDA576

³²⁹ MPIP-HA: GDA517

³³⁰ MPIP-HA: GDA519

³³¹ MPIP-HA: GDA844

³³² vgl. Lorenz, 1998

Verheiratungen stehen, mit verschiedenfarbigen Buntstiften und unterschiedlichem Linienmuster kenntlich gemacht worden. Dies geschah besonders häufig bei Personen, die mehrere Ehen eingegangen waren. Der Proband befindet sich im Zentrum des Stammbaumes und ist mit rotem Buntstift bzw. mit Bleistift oder Füllfederhalter durch die Bezeichnung „Prob.“ gekennzeichnet. Die handschriftlichen Eintragungen, die meist aus genealogische Daten oder Charaktereigenschaften bestehen, stehen unter den betreffenden Personen. Weitere Informationen, die Adele Juda durch ihre Explorationen von „Referenten“ erhielt, stehen unter den genealogischen Daten. Personen, mit denen Juda persönlich Interviews durchführte, sind über dem Namen mit „Ref.“ (Referent) bezeichnet. Falls es eine Anmerkung „siehe Personalbogen“ gibt, steht sie ganz am Ende der Anmerkungen.

8.4.2. II. Stammbaum

Der zweite Stammbaum stellte häufig – sofern der erste Stammbaum nicht den Platz bot - die Erweiterung des ersten Stammbaumes dar. Aufbau, Art, Ausmaß, verwendete Abkürzungen, Symbole und Terminologie entsprachen dem ersten Stammbaum. Manchmal wurde die mütterliche Linie des Probanden, manchmal die väterliche Linie samt allen Deszendenzen dargestellt. Der zweite Stammbaum konnte auch nur eine Art „ins Reine geschriebene“ Kopie des ersten Stammbaumes darstellen und bot in diesen Fällen keine neuen Informationen. Sehr häufig jedoch waren auf dem zweiten Stammbaum weitere Personen als „Referenten“ bezeichnet.

8.4.3 III. Stammbaum und folgende

Existieren viele Stammbäume, wie z. B. bei dem Probanden Fröbel³³³, bei dem neun Stammbäume angelegt wurden, so bilden der 3. und 4. Stammbaum meist Ergänzungen zu den ersten Stammbäumen. Häufig wurden in kleinen Stammbäumen unter Auslassung von Seitenlinien nur bestimmte Hauptlinien einer Familie dargestellt. Diese Stammbaumausschnitte können auch Abschriften aus Familienstammbüchern und Sekundärliteratur darstellen. Beigefügte Anmerkungen fanden sich, wenn überhaupt vorhanden, in sehr reduzierter Form.

³³³ MPIP-HA: GDA414

8.4.4 Stammbaum „Reiseschema“

Fast in jedem Personal-Akt finden sich ein oder mehrere Stammbäume, die mit „Reiseschema“ bezeichnet sind. Die Bezeichnung „Reiseschema“ für diese, in kleinerem Format angelegten, Stammbäume kommt daher, dass Adele Juda diese bei ihren persönlichen Explorationen der Probanden mit sich führte und ihre Notizen direkt darauf niederschrieb. Es handelt es sich um kleinere Stammbäume, die nur einen Teil der Verwandtschaftsgrade umfassen. Diese Stammbäume bestehen aus einem mit Tinte vorgefertigtem Grundschema, auf dem Adele Juda Bleistiftnotizen hinzufügte. Diese Stammbäume sind aufgrund ihrer schwer lesbaren handschriftlichen Eintragungen nur zum Teil interpretierbar. Die einen Stammbaum auszeichnende klare vertikale wie horizontale Ordnung ist völlig aufgehoben. Jeder freie Platz ist mit Notizen, die teilweise in Stenographie übergehen, dicht belegt; reichte der Platz direkt unter einer Person nicht aus, so wick Adele Juda auf freie Flächen daneben aus und machte dies durch Striche kenntlich. Die Anordnung des Stammbaumes wurde auch teilweise verändert, neue Äste kamen hinzu und andere wurden gestrichen. Die meisten Notizen sind vertikal mit einem roten Buntstift durchgestrichen. Dies weist darauf hin, dass die Angaben in Personalbögen und in andere Stammbäume übertragen wurden. Der Wortlaut der Personalbögen entspricht meist dem der Notizen in den Stammbäumen.

8.5 Personalbögen

8.5.1 Struktur

Alle Personalbögen weisen dieselbe Struktur auf. Auf Kanzleipapier im Folioformat befindet sich folgende Einteilung: Oben steht der Name und die verwandtschaftliche Beziehung zum Probanden, Geburtstag und Sterbedatum. Daneben wurde von Juda die psychiatrische Beurteilung (Ngk, Npp, Gsd, Pp oder Gk; verwendete Abkürzungen siehe unter 8.3.4) und das Geschlechtssymbol eingetragen. Je nach psychopathologischem Befund des Probanden wurde das Symbol modifiziert, d.h. ausgemalt und die entsprechende Krankheit daneben notiert (z. B. Gk, Man.-Depr; verwendete Abkürzungen siehe unter 8.3.4). Darunter fand sich folgende, durch gezogene Striche gekennzeichnete Einteilung:

- Lebenslauf

- Psych.
- Begabung bzw. Talente
- Körperlich

Alle über eine Person gesammelten Informationen, sei es durch Judas persönlich durchgeführten Explorationen, sei es durch schriftliche Aussagen von „Referenten“ oder durch das Abschreiben von Lexikon-Einträgen oder anderer Sekundärliteratur, wurden dort vereint. Abschluss der Eintragungen auf den Personalbögen bilden Angaben zur verwendeten Sekundärliteratur. Teilweise sind den Bögen auch Abschriften von Krankenberichten psychiatrischer Anstalten beigegeben, in denen sich die genannte Person aufhielt. Die Menge an Informationen in den Rubriken „Lebenslauf“, „Psych.“, „Begabung bzw. Talente“ und „Körperlich“ variiert von Person zu Person sehr stark. Die Einträge wurden meist von Theresa Rüdin vorgenommen, die Judas Notizen aus den Stammbäumen abschrieb³³⁴. Die Personalbögen der Probanden wurden maschinenschriftlich erstellt, alle anderen Personalbögen wurden von Hand verfasst.

8.5.2 Sprache

Bezüglich der verwendeten Terminologie verhält es sich bei den Personalbögen wie bei den Stammbäumen (s.o), lediglich in der Rubrik „Diagnose“ werden psychiatrische Fachbegriffe verwendet, ansonsten handelt es sich um Alltagssprachliche Redewendungen mit teilweise klischeehaften Formulierungen:

„...bei Exploration sehr symp., liebenswürdig, klug, spontan [...] 1931: gz. unauff. ausgeglichen, fühlt sich gsd., weiß jedoch dass dies nur eine Remission ist.“³³⁵

„Diagn.: erregbare Psychop. und and. abnorm, Arteriosk. cerebri“³³⁶

„Diagn.: Mdpr., kondit. depressiv mit praepsychot. Depression, nicht verblödet“³³⁷

³³⁴ Theresa Rüdin hatte, im Gegensatz zu Adele Juda, eine sehr gut lesbare Handschrift. Überhaupt wird anhand der Fülle von Resa Rüdins Abschriften und „Reinschriften“ klar, wie sehr die Ehefrau von Ernst Rüdin in das Projekt involviert war. Sie half auch bei der Recherche und war im Briefwechsel mit Pauline Rüdin, Ernst Rüdins Schwester, die sich damals in der Schweiz aufhielt.

MIP-HA: GDA430

Pauline Rüdin versuchte über ihre Schweizer Kontakte bei der Recherche über Schweizer Probanden zu helfen. Die Resultate teilte sie dann Theresa Rüdin mit. Die Briefe sind in einem sehr herzlichen Ton gehalten, Pauline Rüdin erkundigte sich auch immer nach dem Befinden von Theresa und Ernst Rüdins Tochter Edith.

³³⁵ MPIP-HA: GDA844

³³⁶ MPIP-HA: GDA840

„Diagnose: haltloser Psychopath, moral. defekt-tot und abn. Taugenichts“³³⁸

„Diagn.: Sonderling, schizoide Psychop.“³³⁹

„Diagn.: „Hysterie“ (hypochondrisch)“³⁴⁰

„...lieber Mensch, gemütvoll, gz. Preusse“³⁴¹

„Psychisch: ego 1936 Ganz freundlich und verständig am Telefon, aber sehr eingehende Auskunft über Zweck der Arbeit verlangend, scheint ziemlich misstrauisch zu sein“³⁴²

„Körperlich: hatte die kraftvolle Germanengestalt des Vaters geerbt...“³⁴³

„Körperlich: Grosser, starker, keine Anstrengungen kennender Körper, liess den echten Germanen erkennen...“³⁴⁴

„Körperlich: die Schönste der Familie...“³⁴⁵

„...ganz eigenartig blöd wirkend, Sprache affektiert (...) macht den Eindruck eines deGénééré supérieur [sic!]...“³⁴⁶

„Körperl.: (...) fast infantibel trotz seiner 42 Jahre.“³⁴⁷

„...Verschlossen, unmitteilbar, soweit sein Ich in Betracht kam. Rege, aufmerksam, von fast unersättlicher Teilnahme für Probleme der Philosophie und Naturwissenschaft. War ihm unerträglich sich für andere oder vor andern aufzuschliessen...“³⁴⁸

“Begabung: wohl nichts Besonderes, alles angenommen, angelesen, aus Geltungsbedürfnis erworben

Psychisch: „ (...) nicht hysterisch, aber etwas beschränkt (...), adelsstolz...ego 1929: freundlich, mitteilbar, herber Charakter (...) etwas affektiert und pathetisch...

Körperlich: große stattliche Erscheinung“³⁴⁹

„(...) über 50% Geningensches stark durch Inzucht konzentriertes Blut...“³⁵⁰

³³⁷ MPIP-HA: GDA842

³³⁸ MPIP-HA: GDA517

³³⁹ MPIP-HA: GDA517

³⁴⁰ MPIP-HA: GDA552

³⁴¹ MPIP-HA: GDA836

³⁴² MPIP-HA: GDA537

³⁴³ MPIP-HA: GDA608

³⁴⁴ MPIP-HA: GDA834

³⁴⁵ MPIP-HA: GDA608

³⁴⁶ MPIP-HA: GDA652

³⁴⁷ MPIP-HA: GDA652

³⁴⁸ MPIP-HA: GDA826

Hierzu bemerkt Juda am Seitenrand des Personalbogens des Probanden, der von fast allen Referenten als Sonderling beschrieben wurde:

„soll das denn krankhaft sein, es ist ihm eigentümlich, aber an und für sich doch nicht krankhaft“.

An dieser Äußerung erkennt man, dass Adele Juda der Aussagen mancher „Referenten“ doch nicht ganz kritiklos gegenüberstand wie es normalerweise scheint und so manch Gesagtes in Frage stellte.

³⁴⁹ MPIP-HA: GDA844

³⁵⁰ MPIP-HA: GDA608

8.5.3 Gewichtung der Aussagen

Eine Wertung der Aussagen, je nach Art der Quelle, wurde in den Personalbögen selbst nicht vorgenommen. Angaben aus der Sekundärliteratur wurden in der gleichen Weise eingetragen und gewichtet wie Angaben aus Explorationen, wobei meist in Klammer das entsprechende Werk angegeben wurde:

„... eine Person voll Genie und Geschmack (nach Lavater)...“³⁵¹

„(Lavater): ich weide mich oft an diesen Umrissen! Mein Blick wälzt sich v. diesem herrlichen Bogen der Stirn auf den scharfen Knochen des Auges herab. -In dieser Tiefe des Auges sitzt eine sokratische Seele! Die Bestimmtheit der Nase...“³⁵²

„Psychisch: deutschfeindlich. Als er im Jahre 1930 starb, hatte er ein egoistisches Leben beschlossen, das ausschliesslich den Interessen des Weltjudentums gewidmet war. (aus V.B. vom 22.I.40)“³⁵³

8.5.4 Systematik

Die Personalbögen von Verwandten befinden sich häufig statt in den vorgesehenen Personalbogen-Sammlungen in dem Personalakt selbst. Dies trifft auch für Personalbögen zu, für die es keine eigens dafür angelegte Sammlung gibt, wie z.B. für weit entfernte Verwandte wie Großcousinenkinder, Großcousinenenkel u.ä. Die Anzahl an beigelegten Personalbögen schwankt in der ausgewählten Probanden-Stichprobe zwischen 1 und 31.

8.6 Beigelegte Korrespondenz

8.6.1 „Eingetragene Post“

Antworten von Einwohnermeldeämtern (damals als Einwohnerämter bezeichnet), Standesämtern, Pfarrämtern, Zivilstandsämtern, Schulämtern, Staatsarchiven, Stadtbibliotheken, Interessenverbänden und weiteren wurden in der Unterakte

³⁵¹ MPIP-HA: GDA608

³⁵² MPIP-HA: GDA825

³⁵³ MPIP-HA: GDA534, hier wurde wortwörtlich aus dem „Völkischen Beobachter“ zitiert und dies auch vermerkt. Der jüdische Chemiker Ludwig Mond (1839-1909) stand der deutschen Politik kritisch gegenüber und hatte Deutschland schon sehr früh verlassen. Da er seine bahnbrechenden Entdeckungen in England machte, wurden er und seine Verwandten (hier: sein Sohn) in Deutschland von der nationalsozialistischen Presse als sehr negativ geschildert.

„Eingetragen“ gesammelt. Weiterhin finden sich Briefwechsel mit Referenten, den Ansprechpartnern der jeweiligen Familien, ausgefüllte Fragebögen, ausführliche Abschriften von Krankenakten aus psychiatrischen Heilanstalten, Abschriften von Schulzeugnissen, Auszüge aus Strafregistern u.a.. Auch Photographien und Zeitungsausschnitte wurden eingelegt. Auf diesen Dokumenten findet sich meist die von Juda verfasste Notiz „eingetragen“, die darauf hinweist, dass die Informationen in Stammbäumen und Personalbögen Eingang fanden.

8.6.2 Ausstehende Briefe

Hierbei handelt es sich um Anfragen an Einwohnerämter, Pfarrämter, Standesämter, Friedhofsämter, Zivilstandsämter, an das Reichsgesundheitsamt, die Sammelstelle für Erbvorforschung, an Vereine für Familienkunde u.ä. mit der Bitte um genealogische Informationen wie z.B. Kinderanzahl, Geburtsorte, Vornamen der Kinder, Wohnorte u.ä. Personen, von denen sich Adele Juda Auskünfte über Probanden und deren Familien erhoffte, erhielten, neben einem persönlichen Brief, häufig vorgefertigte Fragebogen, auf denen neben genealogischen Fragen auch Auskünfte über Charakterzüge oder Besonderheiten von bestimmten Personen erbeten wurden. Daneben gab es standardisierte Briefe, in denen die Studie kurz vorgestellt, der Proband und sein Fachgebiet genannt wurden und der genealogische Fragen enthielt, wie z.B. das genaue Datum einer Verheiratung oder Anzahl und Namen von Kindern bestimmter Personen. Zeitungsredaktionen, Staatsarchiven, Stadtbibliotheken, Interessenverbänden u.a. wurden um Abschriften von Veröffentlichungen gebeten. Bei psychiatrischen Heilanstalten konzentrierte sich die Anfrage meist auf Abschriften von Krankenakten.

8.6.3 Literaturliste

Bei manchen Probandenakten ist eine Literaturliste beigelegt. In dieser werden Biographien zitiert, Brockhauseinträge (1933), Pathographien, Jahrbücher, Festreden, Tageszeitungen³⁵⁴, Sonderdrucke von Aufsätzen und Büchern, deren Autoren meist zu den Verwandten oder Nachkommen des Probanden zählten. Im allgemeinen handelte es

³⁵⁴ Die Zeitungsartikel stammten aus den „Münchener Neuesten Nachrichten“, „Völkischer Beobachter“, „Münchener-Augsburger Abendzeitung“, Sonntagszeitungen wie die „Süddeutsche Sonntagspost“, „Münchener-Augsburger Abendzeitung“, „Schwäbischer Merkur“, „Wiener Tagblatt“, „Hamburger Anzeiger“ und ähnlichen.

sich bei der verwendeten Sekundärliteratur nicht um Fachliteratur, sondern eher um niveauvolle Populärliteratur.

8.7 Referenten

8.7.1 Art

Der Grad der verwandtschaftlichen Beziehung der „Referenten“ zum Probanden unterlag einer großen Schwankungsbreite. Der Grund hierfür hing mit dem Geburtsjahr des Probanden zusammen. Je jünger der Proband, desto näher war der Verwandtschaftsgrad der noch lebenden Zeitzeugen. Bei Probanden, die in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts geboren wurden, waren die nächstverwandten Referenten meist Ehefrau oder Kinder, bei Probanden die im 18. Jahrhundert geboren wurden eher Enkel, Großkel oder Großneffen und –nichten befragt. Ein ähnliches Bild ergab sich bei den am weitesten entfernt verwandten „Referenten“. Bei Probanden aus jüngerer Zeit waren dies meist Cousins, Cousinen und deren Kinder, bei den Probanden die früher geboren waren, eher Nachkommen der Enkel, Großcousins und -cousinen sowie noch weiter entfernte Verwandten.

8.7.2 Anzahl

Die Anzahl an befragten „Referenten“ schwankte von Proband zu Proband sehr stark. Im Durchschnitt fanden sich pro Proband 5 - 6 „Referenten“, wobei die Schwankungsbreite zwischen 2 und 12 befragten „Referenten“ liegt.

8.7.3 Gewichtung und Fragwürdigkeit der Referentenaussagen

Die Aussagen der einzelnen „Referenten“ wurden unterschiedlich gewichtet. Je höher die Kooperationsbereitschaft war, Informationen preiszugeben, desto mehr fanden die gemachten Aussagen Eingang in die Stammbäume und somit in die Personalbögen. Juda schreibt zur Auskunftsbereitschaft der Referenten in einem persönlichen Dokument:

„Ferner: rückhaltlose Auskunfterteilung von Seiten der Referenten, da ausschliesslich statistische Bearbeitung in Aussicht gestellt wurde, besonders gute Personalbeschreibungen, weil die meisten Referenten gebildet und geistig anspruchsvoll waren.“³⁵⁵

Bei einzelnen Probanden bezogen sich die Einträge in die Personalbögen nur auf einen einzigen Referenten. So z.B. bei dem Maler Hans von Marès, bei dem sich fast alle Personalbögen auf den Neffen des Malers bezogen, der sich selbst als Lieblingsneffe beschrieb und mit Juda in ausführlichem Briefwechsel stand³⁵⁶. Bei dem Probanden Friedrich Fröbel stammen die Angaben in den Personalbögen hauptsächlich von der Urgroßnichte des Probanden. Sie schrieb für Juda alte Briefe ab und bedauerte in einem Brief an Juda den bevorstehenden Abschluss der Arbeiten, da sie den Kontakt zu Adele Juda sehr schätzte³⁵⁷. In den Personalbögen der Verwandten des Pädagogen findet man wortwörtlich übernommene Zitate dieser Referentin³⁵⁸, vor allem bei den Personalbögen der Großneffen und Großnichten³⁵⁹.

Jeder, der dazu beitragen wollte, Informationen über einen Probanden zu sammeln, wurde als „Referent“ aufgeführt. Hierbei konnte es sich auch um Personen handeln, die in keinerlei verwandtschaftlichen Beziehung zum Probanden standen. Bei dem Literaten Frank Wedekind z. B. wurden viele Angaben direkt aus einem Brief einer Urlaubsbekanntschaft übernommen. Beide verbrachten ihre Ferien häufig im Ferienort Schloss Bruneck im Aargau/Schweiz. Er beschrieb den Probanden und seine Geschwister. Diese Angaben wurden direkt in die Stammbäume und Personalbögen übernommen³⁶⁰. Oftmals dienten auch Ehemänner von weit entfernt verwandten Familienmitgliedern, wie z.B. Urenkel als „Referenten“³⁶¹.

³⁵⁵ MPIP-HA: NL-Juda

Leider ließ sich weder das Datum noch der Autor (sehr wahrscheinlich Juda oder Rüdin) des maschinengeschriebenen Dokuments genau nachweisen. Auf dem Frontblatt steht Adele Judas Namen und die handschriftlichen Einfügungen stammten von Juda, so dass man davon ausgehen kann, dass sie mit dem Inhalt konform geht.

³⁵⁶ MPIP-HA: GDA519

³⁵⁷ MPIP-HA: GDA414

³⁵⁸ MPIP-HA: GDA414

³⁵⁹ MPIP-HA: GDA840

³⁶⁰ MPIP-HA: GDA639

³⁶¹ MPIP-HA: GDA414, GDA576

Zusammenfassend muss nochmals darauf hingewiesen werden, dass die Referentenaussagen überwiegend kritiklos übernommen wurden, meistens in der Originalterminologie.

9 Ausgewähltes Aktenmaterial

9.1 Stichprobengröße

Da es nicht möglich war, alle im Historischen Archiv des Max-Planck-Institutes für Psychiatrie vorhandenen 304 Probanden-Akten sowie die dazugehörenden Personalbogen-Sammlungen der Probanden selber, deren Verwandten (s.o) sowie die 124 Vergleichsprobanden-Akten samt den Personalbögen aller naher Verwandten einzeln zu bearbeiten, wurde exemplarisch eine Stichprobe von 28 Probanden-Akten mit den dazugehörenden Personalbogen-Sammlungen der Probanden und deren Verwandten ausgewählt. Diese Auswahl setzt sich aus Akten von Probanden aus allen Berufsgruppen und Zeitepochen zusammen.

Folgende Probanden wurden bearbeitet³⁶²:

- Boveri, Theodor (Zoologe), * 1862 Bamberg, † 1915 Würzburg
- Blücher, Gebhard Leberecht Fürst von (Feldherr), * 1742 Rostock, † 1819 Krieblowitz
- Corinth, Franz Heinrich Lovis (Maler), * 1858 Tapiau (Ostpreußen), † 1925 Zandvoort
- Froebel, Friedrich (Pädagoge), * 1782 Oberweissbach/Thüringen, † 1852 Mariental/Thüringen
- Griesinger, Wilhelm (Mediziner), * 1817 Stuttgart, † 1868 Berlin
- Harnack, Karl Gustav Adolf von (Theologe), * 1851 Dorpat, † 1930 Heidelberg
- Hölderlin, Johann Christian Friedrich (Dichter), * 1770 Lauffen/Neckar, † 1843 Tübingen
- Heim, Albert (Geologe), * 1849 Zürich, † 1937 Zürich
- Ihering, Rudolf von (Jurist), * 1818 Aurich, † 1892 Göttingen
- Knobelsdorff, Georg Wenzeslaus von (Architekt), * 1699 bei Crossen/Oder, † 1753 Berlin
- Lamprecht, Karl (Historiker), * 1856 Jessen (Prov. Sachsen), † 1915 Leipzig
- Mahler, Gustav (Komponist), * 1860 Kalischt (Böhmen), † 1911 Wien

³⁶² MPIP-HA: GDA386, GDA414, GDA430, GDA464, GDA517, GDA537, GDA552, GDA562, GDA576, GDA579, GDA590, GDA608, GDA519, GDA639, GDA652, GDA371, GDA365, GDA445, GDA450, GDA470, GDA484, GDA496, GDA534, GDA544, GDA550, GDA625, GDA647

- Marès, Hans von (Maler), * 1837 Elberfeld (heute zu Wuppertal), † 1887 Rom
- Mendelssohn-Bartholdy, Felix (Komponist), * 1809 Hamburg, † 1847 Leipzig
- Mond, Ludwig (Chemiker), * 1839 Kassel, † 1909 London
- Naegeli, Karl Wilhelm (Botaniker), * 1817 Kilchberg/Zürich, † 1891 München
- Olbers, Heinrich Wilhelm Matthias (Astronom), * 1758 Arbergen, † 1840 Bremen
- Peschel, Oskar (Geograph), * 1826 Dresden, † 1875 Leipzig
- Pettenkofer, Max von (Mediziner), * 1818 Lichtenheim bei Neuburg/Donau, † 1901 München
- Reger, Max (Komponist), * 1873 Brand (Oberpfalz), † 1916 Leipzig
- Schadow, Gottfried (Bildhauer), * 1764 Berlin, † 1850 Berlin
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von (Philosoph), * 1775 Leonberg, † 1854 Bad Ragaz
- Schopenhauer, Arthur (Philosoph), * 1788 Danzig, † 1860 Frankfurt/Main
- Stein, Karl Heinrich Friedrich Freiherr vom und zum (Staatsmann), * 1757 Nassau/Lahn, † 1831 Cappenberg (Westfalen)
- Tschermak, Gustav (Mineraloge), * 1836 Littau bei Olmütz, † 1927 Wien
- Wilamowitz-Möllendorff, Ulrich von (Philologe), * 1848 Markowitz (Posen), † 1931 Berlin
- Wedekind, Frank (Dichter), * 1864 Hannover, † 1918 München
- Zeppelin, Ferdinand Graf von (Erfinder-Entdecker), * 1838 Konstanz, † 1917 Berlin

9.2 Alter der ausgewählten Probanden

Die Auswahl der Probanden durch die Gutachter, die sich hauptsächlich aus Universitätsprofessoren zusammensetzten (siehe Kapitel 6.1), ist nicht gleichmäßig über den vorgegebenen Zeitraum - das Geburtsdatum der Probanden sollte nicht vor 1650, nämlich dem Ende des 30 Jährigen Krieges liegen - verteilt. Die meisten von den Gutachtern ausgewählten Probanden wurden im 19. Jahrhunderts geboren (62%), der zweitgrößte Teil stammt aus dem 18. Jahrhundert (33%) und nur 5% sind im 17. Jahrhundert geboren. Aus dieser Verteilung ergibt sich, dass der Großteil der genauer bearbeiteten Probanden, d.h. der Stichprobe, aus dem 19. Jahrhundert stammte. Der älteste Proband dieser Stichprobe wurde 1699 geboren, der jüngste 1873 (s.u.).

9.3 Berufe der ausgewählten Probanden

Aus jeder der 24 von Adele Juda bearbeiteten Berufsgruppen (Astronomen, Baumeister, Bildhauer, Botaniker, Chemiker, Dichter, Entdecker, Feldherren, Geographen, Geologen, Historiker, Juristen, Maler, Mathematiker, Mediziner, Mineralogen, Musiker, Pädagogen, Philologen, Philosophen, Physiker, Staatsmänner, Theologen und Zoologen) wurden ein bis zwei repräsentative Vertreter ausgewählt

9.4 Vergleichsprobanden

Ähnlich wie bei den „Genialen“ selbst, wurde auch bei der Auswahl von Vergleichsprobanden vorgegangen. Ausführlicher bearbeitet wurden 14 Vergleichsprobanden und, soweit es aus den Akten und dem Repertorium ersichtlich war, wurden diejenigen Vertreter ausgesucht, die die entsprechenden Vergleichsprobanden zu den bearbeiteten „Höchstbegabten“-Akten darstellten. Dies war nicht bei allen ausgewählten Probanden möglich, da aus den Stammbäumen oftmals nicht ersichtlich war, zu welchem „Genialen“ der Vergleichsproband gehören sollte

9.5 Jüdische Probanden und Vergleichsprobanden

Auch wenn die Resultate der Probanden jüdischer Herkunft nicht in Adele Judas Veröffentlichung von 1953 enthalten sind, sondern von ihrem Kollegen Bruno Schulz 1956 separat publiziert wurden, so sind sie doch über den gesamten Bearbeitungszeitraum erforscht worden wie nichtjüdische Probanden, allerdings ab 1938/39 nicht mehr offiziell. Unter den von Adele Juda beforschten 309 Probanden befanden sich 20 jüdische Probanden, daher wurden auch in der Stichprobe 5 Probanden jüdischer Herkunft ausgewählt. Unter den insgesamt 124 vorhandenen Vergleichsprobanden-Akten waren mindestens 6 Personen jüdischer Herkunft³⁶³, in der von mir ausgewählten Stichprobe befindet sich ein jüdischer Vergleichsproband.

³⁶³ In Judas Veröffentlichung von 1953 werden 115 Vergleichsprobanden aufgeführt.

10. Veröffentlichung der Studie

10.1 Verhandlungen

Obwohl die Höchstbegabtenstudie Adele Judas noch nicht abgeschlossen war, gab es schon 1939 erste Vorverhandlungen über eine Veröffentlichung mit dem renommierten Wissenschaftsverlag Julius Springer in Heidelberg³⁶⁴. Der Prokurist Fritz Probst der J. F. Bergmann-Verlagsbuchhandlung, Trogerstr. 56, München, sollte die Vermittlung zwischen Adele Juda und dem Verlag übernehmen³⁶⁵. 1943 wurden die Verhandlungen zwischen Probst und dem Verlag konkreter. Die Studie sollte in den „Monographien aus dem Gesamtgebiet der Neurologie und Psychiatrie“ veröffentlicht werden, von denen Ernst Rüdin Mitherausgeber war. Der Springer-Verlag zeigte zu diesem Zeitpunkt großes Interesse an der Veröffentlichung, da diese Reihe die Wettbewerbschancen gegenüber dem Thieme-Verlag, der eine ähnliche Sammlung herausgab, verbessern sollte³⁶⁶. Im Briefwechsel vom April 1943 wurde einerseits aufgrund von kriegsbedingtem Papiermangel auf eventuelle Schwierigkeiten beim Druck hingewiesen, andererseits lag die Betonung jedoch auf dem amtlichen Interesse für „Vererbungsarbeiten“. Zudem wies Probst darauf hin, dass die Arbeit erst vom Propagandaministerium genehmigt werden müsse, und dass Juda mit der Drucklegung in einem bis zweieinhalb Jahren rechnen könne³⁶⁷. Adele Juda zog dann eine Veröffentlichung in der - ebenfalls im Springer-Verlag verlegten - Fachzeitschrift „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ in Betracht, dies war jedoch aufgrund des Umfangs der Arbeit nicht möglich. Probst versuchte weiterhin den Springer-Verlag von einer baldmöglichen Publikation von Judas Werk zu überzeugen und äußerte sich in einem Brief an den Springer-Verlag vom 17. Juni 1943 folgendermaßen:

“Die Arbeit ist für eine Hauptproblem der positiven Erbpflege des Staates, nämlich die Erhaltung und Auslese überdurchschnittlicher Begabungen und die Vererbung bestimmter Talentanlagen von prinzipieller Bedeutung. Hervorzuheben ist, dass die besonders im Ausland verbreitete Ansicht, zur

³⁶⁴ MPI-HA: GDA172 Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1933-41

³⁶⁵ MPI-HA: GDA172 Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1933-41
SVHA (Springer Verlag Heidelberg-Archiv) C481

³⁶⁶ SVHA: C481 Probst an Lange vom 1. April 1943 C481 SVHA

³⁶⁷ SVHA: C481 Probst an Springer-Verlag vom 17. Juni 1943

Entstehung von Genialität seien gewisse psychopathische Anlagen geradezu notwendig, hier erstmalig an einem grossen Material mit exakten Methoden widerlegt wird.“³⁶⁸

Er wies auch darauf hin, dass die Reichsärztesführung am Erscheinen von Judas Studie stark interessiert sei³⁶⁹.

10.2 Konkrete Pläne

Im Juni 1943 einigte sich Adele Juda mit dem Julius Springer Verlag über Titel, Auflagenhöhe, Preis und Gewinnaufteilung³⁷⁰. Das Werk sollte in der Monographienreihe unter dem Titel „Höchstbegabung, Vererbung und geistige Störung“³⁷¹ in einer Stückzahl von 800 Exemplaren erscheinen. Im Juli erhielt Probst die Zusage für die Bewilligung von Papier³⁷². Der Titel wurde im August 1943 auf das Schlagwort „Höchstbegabung“ abgeändert und der Verlag nahm das Werk unter Nr. 73 in seine Monographienreihe auf³⁷³.

10.3 Geplante Drucklegung

Im Laufe der nächsten Monate wurden zwischen der Druckerei Beltz in Langensalza, wo die Druckfahnen des Julius-Springer-Verlages hergestellt wurden, und München laufend Druckfahnen und Korrekturbögen hin- und hergeschickt. Es entwickelte sich ein reger Briefwechsel um Details wie Tabellenformat, Formulierungen, Landkartengrößen und ähnliches. Am Ende des Jahres 1943 hatte Adele Juda schon 126 Korrekturfahnen zum Gegenlesen erhalten. Im Zuge dieses Korrekturlesens kam es wegen der Häufung ihrer Korrekturwünsche zu Unstimmigkeiten mit Probst³⁷⁴. Auch im Verlag war man oftmals verärgert über die Zusatzarbeit aufgrund ihrer Änderungen, da die Seiten oftmals neu gesetzt werden mussten, was wiederum mit erhöhtem technischen Aufwand verbunden war³⁷⁵.

³⁶⁸ SVHA: C481 Probst an Springer-Verlag vom 17. Juni 1943

³⁶⁹ SVHA: C481 Probst an Springer-Verlag vom 17. Juni 1943

³⁷⁰ SVHA: C481 Probst an Juda vom 8. Juni 1943

³⁷¹ SVHA: C481 Juda an Probst vom 16.06.1943

³⁷² SVHA: C481 Springer-Verlag an Probst vom 10.07.1943

³⁷³ SVHA: C481 Umlaufzettel Springer-Verlag vom 14.08.1943

³⁷⁴ SVHA: C481 Probst an Springer-Verlag vom 19.01.1944

³⁷⁵ SVHA: C481 Probst an Springer-Verlag vom 28.01.1944

SVHA: C481 Springer-Verlag an Juda vom 14.04.1944

Die anfänglichen Schwierigkeiten führten in der Fachwelt zu Missverständnissen. So erhielt Juda einen Brief von Prof. Karl Thums³⁷⁶, der sie wegen einer Festschrift für Ernst Rüdin kontaktierte³⁷⁷. Der Verleger Otto Spatz habe behauptet, dass Judas Arbeit von Rüdin zur Veröffentlichung abgelehnt wurde und unter diesen Umständen habe er Probleme mit der Archiv-Festschrift. Zwei Monate später entschuldigte er sich bei Adele Juda und erklärte, dass es sich um ein Missverständnis handeln würde³⁷⁸.

Trotz dieser Schwierigkeiten kam die Arbeit gut voran und es gingen erste Vorbestellungen der Studie ein. So ließ sich zum Beispiel Prof. Günther Just³⁷⁹ vom Rassenbiologischen Institut der Universität Würzburg drei Exemplare reservieren. Bis Mitte 1944 erhielt Juda schon insgesamt 245 Druckfahnen zur Korrektur. Im Oktober konnte Probst Juda mitteilen, dass die Studie beim Propaganda-Ministerium die Dringlichkeitsstufe II erhalten habe³⁸⁰. Der weitere Fortgang des Krieges verhinderte jedoch die endgültige Fertigstellung der Arbeit.

10.4 Schwierigkeiten

1945, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, häuften sich die Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung von Judas Werk. Im September 1946 erhielt Adele Juda die Nachricht, dass die Fortführung des Druckes wegen akutem Papiermangel im Moment nicht möglich sei.

So gab es auch Probleme mit den von Juda angefertigten Landkarten Europas. Sie bestand auf den Grenzen und Bezeichnungen von 1871, da es im Bezug auf die Herkunft ihrer Probanden nur in dieser Weise einen Sinn machen würde. Dies hatte zur Folge, dass die Korrekturfahne mit der Landkarte erst dem Propaganda-Ministerium zur Absegnung übersendet werden musste.

³⁷⁶ Thums, Karl (1904 -1976), studierte in Wien Medizin und war danach als Assistenzarzt in der III. Medizinischen Klinik tätig. Seit 1931 war er SA-Mitglied und leitete die NS-Betriebsstelle am Allgemeinen Krankenhaus Wien. Seit 1933 war er an der DFA angestellt und habilitierte sich 1939 bei Ernst Rüdin. Daneben war er Dozent für Erb- und Rassenbiologie an der Universität München. 1940 erhielt Thums einen Lehrstuhl für Rassenhygiene an der Deutschen Universität zu Prag. 1951 wurde er Amtsarzt der Bezirkshauptmannschaft St. Pölten, danach Sanitätsrat der niederösterreichischen Landesregierung.

³⁷⁷ MPIP-HA: GDA 173 Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1941-45: Thums an Juda 19.11.1944

³⁷⁸ Ebda. : Thums an Juda 26.02.1944

³⁷⁹ Just, Günther (*1892 – †1950)

Ab 1921 war Just Zoologe am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie, 1928 erhielt er eine Titularprofessur und wurde 1933 Direktor des Instituts für Vererbungswissenschaft der Universität Greifswald. Just wurde schon 1933 Mitglied der NSDAP. Er prägte den Begriff „Humangenetik“ (1934). Ab 1935 Herausgeber der Zeitschrift „Zeitschrift für menschliche Erb- und Konstitutionslehre“. 1939/40 Herausgeber des „Handbuchs der Erbbiologie des Menschen“. (nach Klee, 2003, S.293-294)

³⁸⁰ SVHA: C481 Probst an Juda 20.10.1944

Adele Juda hatte in Innsbruck, ihrem damaligen Aufenthaltsort, den Bruder eines früheren Mitarbeiter des Oldenbourges-Verlages, den Österreicher von Cornides, kennengelernt. Von Cornides vermittelte nun zwischen Juda und dem Prokuristen Probst³⁸¹. Ende des Jahres 1946 konnte festgestellt werden, dass der Satz bei der Druckerei Beltz in Langensalza gerettet worden war, jedoch verschlimmerte sich der Papiermangel zusehends, so dass der Buchdruck der Studie in weite Ferne rückte. Erschwerend wirkte der Umstand, dass sich der Springer-Verlag in der sowjetischen Besatzungszone befand und die Besatzungsverwaltung den Druckereien untersagt hatte, für deutsche Verlage zu arbeiten³⁸². Adele Juda zog nun in Erwägung, über Kontakte von Herrn von Cornides das Buch in Österreich erscheinen zu lassen, wovon Probst ihr aber abriet, da Österreich genauso unter Papiermangel litt wie Deutschland. Im Januar 1947 schrieb Probst, der nun auch in Kontakt mit von Cornides stand, dass mit dem Druck des Buches bei der gegenwärtigen Lage erst in eineinhalb Jahren zu rechnen sei. Juda ließ dem Verlag über Probst ausrichten, dass sie versuche, über Kontakte ihrer Schwester in Amerika an Papier zu gelangen³⁸³. Dieser Rettungsversuch kam zu spät, da mittlerweile der Satz in Langensalza nicht mehr verfügbar war und das ganze Buch nach den Vorlagen der noch vorhandenen Druckfahnen neu hätte gesetzt werden müssen. Erschwerend kam hinzu, dass Teile ihres ursprünglichen Manuskripts, das sich bei der Druckerei Beltz in Langensalza befinden sollte, verschwunden waren. Von den schon gedruckten 245 Korrekturfahnen befanden sich 1948 nur noch 200 bei der Druckerei Beltz in Langensalza.

10.5 Ablehnung

Aufgrund der neuen politischen Gegebenheiten nach Ende des Krieges zögerten die Verantwortlichen des Springer-Verlages, ein Werk mit dieser Thematik zu verlegen. Der Verlag holte deshalb 1948 ein Gutachten bei dem, von den Nazis verdrängten Psychiater Hans Walter Gruhle in Bonn ein³⁸⁴. Er sollte sein Urteil anhand der noch

³⁸¹ SVHA: C481 Probst an Springer-Verlag 16.12.1946

³⁸² SVHA: C481 Probst an Juda 02.01.1947

³⁸³ SVHA: C481 Probst an Ferdinand Springer 23.03.1948

³⁸⁴ Gruhle, Hans Walter, geb. 1880 in Lübben, gest. 1958 in Bonn

Gruhle studierte unter anderem in München und war ein Schüler Kraepelins. Danach war er als Assistent bei Franz Nissl in Heidelberg tätig. 1919 wurde er an dieser Universität außerordentlicher Professor. Nach Schwierigkeiten mit dem nationalsozialistischen Regime wurde er 1946 ordentlicher Professor und Direktor der Psychiatrischen und Nervenklinik Bonn.

vorhandenen Korrekturfahnen fällen³⁸⁵. Gruhles Antwort wurde als Abschrift auch an Probst versendet. Sein Gutachten war vernichtend³⁸⁶:

“Meines Erachtens lohnt die Studie nicht den totalen Druck. Es sind eine Unmenge von Fakten sorgsam errechnet, deren Bedeutung gleich Null ist (...) ermangelt jedes Interesse (...) Die Arbeit krankt an einem unglücklichen Missverhältnis zwischen individueller Forschung und Statistik (...) während man doch weiß, das [sic!] die Feststellung der Psychopathie unter den Lebenden schon oft umstritten, bei Menschen vor 200 Jahren aber ganz unmöglich ist.“³⁸⁷

Gruhle empfahl Juda die Arbeit auf 5 Druckbögen zu kürzen, nur unter dieser Bedingung würde er die Aufnahme in die Reihe der psychiatrischen Monographien empfehlen. Probst versuchte Juda diesen neuen Sachverhalt schonend beizubringen³⁸⁸. Er riet ihr, die Arbeit in vollem Umfang in Amerika zu veröffentlichen, da in Deutschland nur die Möglichkeit für 2-4 Druckfahnen bestehen würde.

Der Springer-Verlag hatte mittlerweile das Interesse an einer Publikation verloren. Probst erläutert dies Adele Juda am 5. Okt. 1948:

“Der Verlag hat Ihnen seinerzeit zugesagt das Buch zu verlegen und war damals auch verpflichtet dies zu tun. Ohne seine Schuld ist durch höhere Gewalt diese Absicht vereitelt worden. Jetzt ist die Sachlage eine so wesentlich andere, dass er berechtigt ist, seinen Entschluß zu revidieren. Dies ist in sachlicher Weise geschehen und der Verlag ist zu einem negativen Resultat gekommen. Aus sachlichen und wirtschaftlichen Gründen muss der Verlag auf seiner Entscheidung bestehen.“³⁸⁹

Probst empfahl Juda, zur Veröffentlichung auf Zeitschriften wie das „Archiv“ oder in der „Zeitschrift für Vererbungs- und Konstitutionslehre“ auszuweichen. Zudem machte er sie darauf aufmerksam, dass sie vor einiger Zeit selbst in Erwägung gezogen hatte, ihre Studie bei einem anderen Verlag zu veröffentlichen. Adele Juda suchte daraufhin Hilfe bei dem damaligen Generalsekretär der „Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung

³⁸⁵ SVHA: C481 Ferdinand Springer an Gruhle 13.04.1948

³⁸⁶ Der gesamte Brief ist in seiner vernichtenden Aussage derart symptomatisch, so dass er in der Anlage vollständig abgedruckt wiedergegeben wird.

³⁸⁷ SVHA: C481 Gruhle an Ferdinand Springer 23.08.1948

³⁸⁸ SVHA: C481 Probst an Juda, 02.09.1948

³⁸⁹ SVHA: C481 Probst an Juda, 05.10.1948

der Wissenschaften e.V.“ (vormals Kaiser-Wilhelm Gesellschaft) Dr. Telschow³⁹⁰. Telschow betonte gegenüber dem Springer-Verlag, dass Judas Werk nicht von nationalsozialistischen Ideen beeinflusst wurde und dass die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ihre Arbeit stets mit Interesse verfolgt und gefördert habe. Juda wandte sich im Oktober 1948 auch nochmals an Gruhle, der mit seinem negativen Gutachten nicht unschuldig an der Weigerung des Springer-Verlages war. Gruhle erläuterte Adele Juda daraufhin die Gründe für seine Ablehnung. Er riet ihr, nur die Ergebnisse und nicht das ganze Verfahren zu veröffentlichen, da es nicht mehr zeitgemäß sei, derart umfangreiche Untersuchungen zu publizieren. Darüber hinaus übte er auch Kritik an der Fragestellung:

„Kein verständiger Mensch hat je an den Unsinn von Genie und Wahnsinn gedacht. Um solche Thesen des Aberglaubens zu entkräften, kann man nicht Bücher schreiben, die Hunderte von Seiten stark sind. Ihre These, dass der genial Begabte von der Gesellschaft weitgehend gefördert werden müsse, ist eine solche Selbstverständlichkeit, dass zu ihrer Begründung doch ebenfalls nicht ein ganzes Werk nötig ist.“³⁹¹

Einen Durchschlag dieses Briefes erhielt auch Ferdinand Springer³⁹², der Gruhle daraufhin mitteilte, dass ihm jedes Wort aus dem Herzen gesprochen hätte und die Richtigkeit seines Entschlusses bestätigen würde.

Adele Juda sollte die Veröffentlichung ihres Lebenswerkes nicht mehr erleben, sie verstarb am 31. Oktober 1949 an einer Poliomyelitis-Infektion (Kinderlähmung). Ihr Mitstreiter Probst versuchte nun auf Veranlassung von Willibald Scholz³⁹³ den Springer-Verlag nochmals von der Wichtigkeit des Werkes zu überzeugen. Ferdinand Springer schrieb Probst:

„Die Erbbiologie ist seit 1945 doch sehr verfemt, und gegen Arbeiten aus dem Rüdinschen Institut hat alle Welt, besonders das Ausland, Misstrauen. Die Monographie

³⁹⁰ SVHA: C481 Telschow an Probst 25.10.1948

³⁹¹ SVHA: C481 Gruhle an Juda 26.12.1948

³⁹² SVHA: C481 Gruhle an Springer 02.01.1949

³⁹³ Scholz, Willibald (*1889 - †1971) studierte in Tübingen, München und Jena Medizin. Nach Promotion und Habilitation hatte er 1930 eine Professur an der Universität Leipzig inne. 1932 erhielt er eine Anstellung an der DFA. 1936 wurde Scholz Leiter der hirnpathologischen Abteilung. 1945 wurde er zum kommissarischen Leiter der DFA.

kann deshalb nach meiner Überzeugung nicht auf genügende Verbreitung rechnen. Sagen Sie das Herrn Scholz.“³⁹⁴

10.6 Wiederaufnahme

Bruno Schulz, Adele Judas Kollege, gelang es 1953, das Werk beim Verlag Urban & Schwarzenberg zu veröffentlichen. Noch zu Judas Lebzeiten zeigte er stets reges Interesse an der Studie, so half er ihr bei statistischen Fragestellungen und bei der Suche nach einem geeigneten Titel³⁹⁵. Er war auch nach ihrem Tod im Besitz der noch aus dem Jahre 1943 vorhandenen Druckfahnen der Druckerei Beltz und von sämtlichem Rohmaterial wie z.B. die von Juda angefertigten Tabellen und erstellten Kurven. Darüber hinaus besaß er Judas Originalmanuskript³⁹⁶, welches bis auf ein paar fehlende Ergänzungen abgeschlossen war. Da Schulz mit Judas Arbeit auf das Engste vertraut war³⁹⁷, fiel es ihm nicht schwer, mithilfe der fast fertigen Vorlage ein neues Manuskript anzufertigen, das in großen Teilen dem Judaschen Manuskript entsprach. Aufgrund massiver Kürzungen und dem Weglassen vieler Tabellen, war das neue Manuskript jedoch viel kürzer als das Original.

Als das Buch dann 1953 erschien, erhielt Juda posthum viel Anerkennung für ihr Lebenswerk. In über 35 Fachzeitschriften wurde die Studie rezensiert, u. a. Münchner Medizinischen Wochenschrift, Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung, Fortschritte der Medizin, Psychologische Rundschau, Med. Neuerscheinungen, Pro Medico, Nordisk Medizin, Klinische Medizin, Psychosomatic medicine (Richmond).³⁹⁸ Die Besprechungen waren im großen und ganzen sehr positiv, nur vereinzelt fanden sich kritische Worte, wie z. B. bei einem Referat ihres früheren DFA-Kollegen Franz Kallmann und Gordon Allen in der Zeitschrift „American Journal of Psychiatry“ vom September 1954, die zwar die Studie an sich kritisch bewerteten, aber die Autorin und ihr Werk würdigten:

³⁹⁴ SVHA: C481 Ferdinand Springer an Probst 07.08.1952

³⁹⁵ MPIP-HA: GDA 173 Allgemeine Korrespondenz (chronologisch), Juda, 1941-45: Schulz an Juda 29.11.1942

³⁹⁶ MPIP-HA: Nachlass Bruno Schulz II

³⁹⁷ MPIP-HA: Nachlass Bruno Schulz II

Sämtliche noch erhaltene statistischen Berechnungen stammen von Schulz. Er war an der DFA der „Fachmann“ für biostatistische Fragestellungen. Es ist anzunehmen, dass er auch Adele Juda in dieser Hinsicht stark unterstützte.

³⁹⁸ MPIP-HA: Nachlass Bruno Schulz II

„Diese anspruchslose aber wertvolle Monographie stammt von einem ehemaligen Senior-Mitglied von Rüdins Forschungsstab am Max-Planck-Institut in München. Es ist eine sehr klug zusammengezogene Fassung des Manuskriptes, das in allen wesentlichen Einzelheiten von der Autorin noch ein paar Jahre vor ihrem viel zu frühen Tod (31.X.1949)³⁹⁹, fertiggestellt wurde. (...) So wurde das Buch ein würdiges Moment ihres dem wissenschaftlichen Streben geweihten Lebens und gleichzeitig symbolisiert es die Mühsale all der namenlosen Forscher, deren Arbeit durch widrige politische Umstände behindert wird,“⁴⁰⁰

Der letzte Satz spielt mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Schicksal der vielen jüdischen Wissenschaftler an, die – wie Kallmann selbst - nach 1933 in die Emigration gezwungen wurden. Kallmann betonte die Dauer und Einzigartigkeit der Studie:

„12 Jahre (1928 bis 1940) dauerte die Vollendung dieser einzigartigen genealogischen Studie, die vielleicht niemals wiederholt werden wird; die nun vorliegenden Befunde bestehen in einer Fülle von Tatsachen, die mit einem Minimum an hypothetischen Schlußfolgerungen gebracht werden (...)“⁴⁰¹

Andererseits kritisiert Kallmann, dass die Kontrollgruppe nicht in der selben Weise wie die Probanden selbst untersucht wurden: „(...) verglichen mit einer weniger gründlich untersuchten Kontrollgruppe (...)“⁴⁰² Ferner ist er der Meinung, dass die Studie zu groß angelegt war: “(...), die in den weiten und vielleicht zu ehrgeizig gespannten Bogen der Untersuchung fielen.“⁴⁰³ Er kritisiert einerseits die Darstellung der Resultate in ihrer Ausführlichkeit, andererseits die manchmal sehr verkürzte Darstellung von weiteren Ergebnissen:

„Die wichtige, aber nicht anderweitig spezifizierte Rolle , die genetische Mechanismen bei der Bestimmung hervorragender Talente spielen, wird aus der Beobachtung geschlossen, daß ungewöhnliche Fähigkeiten bei den Vorfahren der meisten der untersuchten Höchstbegabten vorkommen, und daß unter den Kindern und Enkeln eine bemerkenswert große Zahl intellektuell überlegener Personen sich fand.“⁴⁰⁴

Einen wesentlichen Kritikpunkt sieht Kallmann darin, dass Juda ihr Hauptresultat – der höhere Anteil von psychischen Anomalien, hauptsächlich Schizophrenien bei Künstlern (2,7%) – in der Weise interpretiert, dass Geisteskrankheit nicht die Vorbedingung für

³⁹⁹ MPIP-HA: Nachlass Bruno Schulz II, die Rezension wurde von Edith Zerbin-Rüdin ins Deutsche übersetzt

⁴⁰⁰ Ebda.

⁴⁰¹ Ebda.

⁴⁰² Ebda.

⁴⁰³ Ebda.

⁴⁰⁴ Ebda.

schöpferische Fähigkeit ist und demnach die Theorien von Lombroso und Lange-Eichbaum und anderen, die von der Verbindung Genie und Wahnsinn überzeugt sind, zurückweist. Darüber hinaus bemängelt Kallmann, dass Judas wissenschaftliche Schlussfolgerungen nicht der Menge der vorliegenden Datensammlung entspricht.

„Diese und andere Hauptschlußfolgerungen scheinen im Einklang zu sein mit den gesammelten Daten und werden in einer Weise gebracht, daß sie eher zu wenig als zuviel sagen. (...) Ganz unzweifelhaft werden auch die Leser, die hier und dort – sei es bei der Forschungsmethode oder bei einigend er gezogenen Schlußfolgerungen – zur Kritik neigen, darin übereinstimmen, daß das von Adele Juda erbrachte Werk ungeheuer war und von so großem Wert, daß es, posthum, die höchste Anerkennung und Achtung verdient.“⁴⁰⁵

Die wohlwollende, jedoch mit versteckter Kritik gespickte Rezension widerspiegelt Kallmanns ambivalente Position gegenüber Ernst Rüdin und seinem Institut. Kallmann war überzeugter Vertreter der psychiatrischen Humangenetik und Eugenik und nach seiner Emigration in die USA Begründer der „Amerikanischen Gesellschaft für Humangenetik“.⁴⁰⁶ Für Rüdins persönliche Unterstützung sowohl fachlicher Natur als auch bei der Auswanderung war er dankbar, kritisierte aber auf der anderen Seite die Vermengung von Wissenschaft und Politik⁴⁰⁷.

Drei Jahre später veröffentlichte Schulz die Resultate der insgesamt 20 deutschsprachigen Höchstbegabten jüdischer Abstammung⁴⁰⁸, die 1939 aus politischen Gründen offiziell aus Judas Studie ausgeklammert wurden, jedoch von Juda, mit dem gleichen großen Aufwand wie für die nichtjüdischen Probanden, weiter beforscht wurden⁴⁰⁹. Die Publikation entspricht im Aufbau der Höchstbegabtenstudie Judas. Ergänzend verglich Schulz Judas Resultate mit seinen eigenen Ergebnissen.

⁴⁰⁵ Ebd.

⁴⁰⁶ Weber, 1993, S.195f.

⁴⁰⁷ Weber, 1993, S.296f.

⁴⁰⁸ Schulz, 1956

⁴⁰⁹ MPIP-HA: Nachlass Bruno Schulz II

11 Diskussion und kritische Würdigung

11.1 Zusammenfassung der Studie

Die Höchstbegabtenstudie war zur Zeit ihrer Entstehung singulär und ist es bis zum heutigen Tage geblieben. Wesentliche Vorarbeiten und die Formulierung der Problemstellungen von Adele Judas Studie wurden von dem Psychiater Ernst Rüdin etwa 1924/1925 geleistet⁴¹⁰. Durch die Analyse und statistische Auswertung von Stammbäumen höchstbegabter Probanden sollte untersucht werden, inwieweit sich bei dieser Gruppe häufiger psychische Störungen finden im Vergleich zu einem gehobenen Kontrollkollektiv und der Gesamtbevölkerung. Neben dieser Hauptfragestellung wurden viele genealogische Fragestellungen wie z.B. Mortalität, Fruchtbarkeit etc. beantwortet.

Judas bzw. Rüdins Forschungsansatz war insofern neu, da hier im Unterschied zur etablierten Forschung, Problemstellungen nicht anhand von Einzelfallkasuistiken untersucht wurden, sondern mit Hilfe statistischer Methoden an einer Vielzahl von Probanden. Durch den streng definierten Zeitraum (1650 - 1920) und Personenkreis, nämlich die Genies des deutschen Sprachraums und nicht das „Genie“ im Allgemeinen, entstand ein fest eingegrenzter Kulturkreis.

Um ein Mindestmaß an Objektivität walten zu lassen, ließen Rüdin und Juda externe, nicht-psychiatrische Fachleute, in der Regel Hochschulprofessoren, die Auswahl der Probanden vornehmen. Deshalb verdanken wir heute diesem Vorgehen, dass die Genialen-Liste u.a. einen Spiegel des „Who is Who“ der 1920er Jahre darstellt⁴¹¹. Es finden sich für diese Zeit recht moderne und teilweise umstrittene Persönlichkeiten wie z.B. Frank Wedekind, Stephan George, Albert Einstein und Gerhart Hauptmann neben anerkannten Klassikern wie Johann Wolfgang von Goethe, Johann Sebastian Bach und

⁴¹⁰ Sowohl Rüdins zweite Ehefrau Theresia Senger als auch seine Schwester Paulin Rüdin unterstützten das Projekt durch Mithilfe bei Recherche, Abschreiben von Daten etc. Der DFA-Kollege Bruno Schulz half durch sein Fachwissen bei statistischen Problemstellungen.

⁴¹¹ vgl. auch Ringer, 1987

Immanuel Kant. Die Präsenz überdurchschnittlich vieler Naturwissenschaftler, hauptsächlich Mediziner, spiegelt den Geist des wissenschaftlich-technologischen Zeitalters wieder. Ergänzungen seitens der Professoren waren sehr erwünscht, jedoch sollte das Geburtsjahr der Probanden aus historischen Gründen nicht weiter als bis zum Ende des 30jährigen Kriegs (1650) zurückliegen⁴¹². Jede Person, die von mindestens 50% der Gutachter als „höchstbegabt“ erachtet wurde, legitimierte sich als Proband. Von ca. 1000 Personen aus allen Wissensgebieten und Kulturbereichen wurden nach dem aufwendigen Begutachtungsverfahren ca. 300 Probanden ausgewählt. Von dieser Auswahl wiederum legte Juda Stammbäume an und erfasste sämtliche genealogischen Daten der Probanden selbst sowie von sämtlichen eruierten Verwandten. Sofern möglich, befragte Adele Juda selbst noch lebende Auskunftspersonen aus den Familien der Probanden („Referenten“). Psychische Auffälligkeiten, zumeist Psychosen, erfasste man in der Regel mittels der Analyse von Krankenakten. Psychopathien wie z.B. Nervosität oder sozial auffälliges Verhalten („Sonderling“) ermittelte sie entweder durch die Aussage von Referenten oder durch Auswertung von Sekundärquellen (Nachrufe, Zeitungsartikel etc.). Die erhaltenen Daten wurden in die Stammbäume sowie in die standardisiert angelegten Personalbögen eingetragen. Dabei unterschied Adele Juda weder nach Primär- und Sekundärquellen noch fand eine Wertung bzw. Gewichtung der jeweils vorliegenden Informationen statt. Ein Brockhauseintrag war also gleich bedeutend mit einem Originalschriftstück⁴¹³.

Das Resultat, nämlich dass sich bei „Genialen“ und deren Verwandten ein höherer Anteil an psychischen Anomalien findet – in der Künstlergruppe mehr Schizophrenien und in der Wissenschaftlergruppe mehr Manisch-Depressive Psychosen – als im Kontrollkollektiv, geht in der Beschreibung einer Vielzahl anderer genealogischer Informationen fast unter und wird auch in keiner Weise besonders hervorgehoben. Vielmehr betonte Juda in ihrer Veröffentlichung den großen Anteil „normaler“ Probanden. Es drängt sich einem der Eindruck auf, als ob o.g. Resultat von Adele Juda bzw. Ernst Rüdin nicht erwartet bzw. erwünscht war.

⁴¹² Erst für die Zeit nach dem 30jährigen Krieg gibt es fortlaufend erhaltene Kirchenbuchserien.

⁴¹³ Erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass sich Adele Juda nicht mit Graphologie, d.h. mit der Bewertung des Autors durch die Analyse des Schriftbildes, beschäftigte, obwohl ihr zahlreiche handgeschriebene Dokumente zur Verfügung standen und die Graphologie zu dieser Zeit – auch in Wissenschaftskreisen - sehr in Mode war.

11.2 Historischer Kontext

Die Diskussion und Bewertung der Höchstbegabtenstudie Adele Judas mit der zentralen Fragestellung „Gibt es einen Zusammenhang zwischen Genie bzw. Höchstbegabung und psychischen Auffälligkeiten?“ setzt sowohl ein Verständnis der historischen Situation als auch des zeitgenössischen Forschungsstandes voraus.

Historisch betrachtet fällt Adele Judas Studie in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Außenpolitisch war Deutschland nach 1918 durch die Niederlage im Ersten Weltkrieg isoliert. Durch den Friedensvertrag von Versailles war Deutschland durch die hohen Reparationsforderungen wirtschaftlich ruiniert. Innenpolitisch befand sich Deutschland durch das Scheitern der Weimarer Republik in einer äußerst instabilen Lage. Dies hatte zur Folge, dass die „Nation der Dichter und Denker“ in ihrem Selbstbewusstsein zutiefst erschüttert war⁴¹⁴. Verstärkt wurden diese Selbstzweifel durch die im Bürgertum, sowie in weiten Kreisen der Akademiker verbreitete Degenerationshypothese⁴¹⁵. Die Vorstellung eines durch Entartung gezeichneten deutschen Niedergangs überschattete das Leben der bürgerlichen Schicht⁴¹⁶. Die soziale Lage der Arbeiter und Lohnabhängigen war gekennzeichnet durch materielles Elend und menschenunwürdige Lebensverhältnisse. Es war daher nicht verwunderlich, dass in den Augen der weitgehend verarmten Arbeiter und Lohnabhängigen wie auch in weiten Kreisen des öffentlichen Bewusstseins die sog. „Irren“ ob ihrer angeblich privilegierten Unterkunft in umgewandelten Schlössern mit wohlgepflegten Parkanlagen kritisch betrachtet wurden⁴¹⁷. Angesichts überfüllter Heil- und Pflegeanstalten wurde die Forderung nach Vermeidung von Geburt solcher „Ballastexistenzen“⁴¹⁸ laut. Die Wiederentdeckung der Mendelschen Regeln 1900/1901 durch Correns, Tschermak und

⁴¹⁴ Vgl. auch Ringer, 1987

⁴¹⁵ Die Degenerationshypothese wurde 1857 durch den französischstämmigen Psychiater Benedict August Morel begründet. Sie geht von einer zivilisationsbedingten Entartung des Erbgutes über die Generationen hinweg, aus. Dies kann z.B. mit einfachem Alkoholismus beginnen und sich in der nächsten Generation zur Psychose ausweiten. Vgl. auch Weingart, 1996, S.47 ff.

⁴¹⁶ Vgl. hierzu die kulturpessimistischen Schriften Oswald Spenglers, 1918/1922

⁴¹⁷ Die Errichtung der Anstalten im 19. Jahrhundert entsprach dem Selbstverständnis der bürgerlichen Gesellschaft. Begriffe wie Wissenschaft, Fürsorge und der Ordnungsstaat waren zu Bedeutung gelangt. Zudem verhalfen moderne, stattliche Anstalten den Fürstentümern zu Ansehen und galten neben anderen Parametern als Gradmesser für deren Fortschrittlichkeit.

Vgl. auch Panse, 1964 ; Roth, 1999;

⁴¹⁸ Der Begriff „Ballastexistenzen“ stammt aus Veröffentlichung von 1920 des Juristen Karl Binding und des Psychiaters Alfred Hoche: „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“, indem die Tötung von alten, behinderten und kranken Menschen gefordert wird.

de Vries, die Weismannsche Keimplasmatheorie⁴¹⁹ und der stets präsente Sozialdarwinismus führte zu einem starken Interesse an genetischen Fragestellungen, vor allem in der Psychiatrie. Die Komplexität dieser und vieler anderer Einflussfaktoren kann hier nicht eigens thematisiert werden. Diese Zusammenhänge bieten jedoch ein weiteres Beispiel für die enge Verknüpfung von wissenschaftlichen Fragestellungen mit gesellschaftspolitischen Problemstellungen.

Gerade der zeitgeschichtliche Kontext von Adele Judas Studie scheint in diesem Zusammenhang sehr interessant. Ist man doch versucht, diese Art der Studie unter den rassenhygienischen Projekten der Wissenschaft im Nationalsozialismus einzureihen. Die Betonung auf die deutschsprachige Herkunft der Probanden würde allzu glatt in das rassenhygienische Konzept der nationalsozialistischen Zeit passen. Von daher muss explizit betont werden, dass die Studie ihre Ursprünge lange vor 1933 hatte und zu dieser Zeit theoretisch eigentlich abgeschlossen sein sollte.

Adele Judas „Höchstbegabtenstudie“ bildet den Abschluss des in der Romantik begründeten Personen- und Geniekultes und ist inmitten eines Zeitalters konzipiert worden, in dem die Eugenik und die Hoffnung auf Lösung gesellschaftlicher Probleme mithilfe der Biologie eine Bewegung mit Anhängern vor allem aus dem Bürgertum darstellte. Es muss betont werden, dass keine Zäsur zwischen der Auskunftsbereitschaft der „Referenten“ vor und nach 1933 nachweisbar war. Für Adele Juda war es ab 1933 leichter, über die „Sammelstelle für Erbvorforschung Abteilung L“ des Reichsgesundheitsamts Berlin an Informationen zu kommen. Genealogische Anfragen wurden nach 1933 hauptsächlich von dieser Stelle beantwortet und nicht wie vorher hauptsächlich von Pfarr- und Meldeämtern.

Befürwortern des „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ wurde vorgeworfen, dass durch die Sterilisierung psychisch kranker Menschen die Geburt von

⁴¹⁹ Weingart, 1996, S.84 ff.

1892 veröffentlichte der Zoologe August Weismann (1834-1914) seine „Keimplasmatheorie“, deren Kernaussage darin besteht, dass nur das Erbgut in den Keimzellen weitervererbt wird und erworbene Eigenschaften in keinem Fall. Diese Erkenntnis hatte zur Folge, dass der Fokus ganz auf die Vererbung gerichtet wurde und weniger auf sonstige Maßnahmen, wie z.B. körperliche Ertüchtigung zur „Verbesserung der Rasse“, und somit dem Entgegensteuern der Degeneration.

Genies verhindert würde. Hätte Juda nun nachweisen können, dass „ihre Genies“ keineswegs eine höhere Inzidenz an Psychosen und Psychopathien aufweisen, so wäre o.g. Vermutung widerlegt worden. Auch wenn die Hauptfragestellung der Studie lange vor 1933 formuliert wurde, so hätte das erwartete - aber nicht erbrachte - Resultat dazu beitragen können, die Sterilisierungspraxis im Nationalsozialismus zu rechtfertigen.

11.3 Zeitraum und Akzeptanz der Studie

Die Untersuchung der ausgewählten 300 Probanden, deren Verwandten und des Kontrollkollektivs, nahm ca. zwanzig Jahre in Anspruch und lässt sich in vier Zeitabschnitte einteilen: die Anlaufphase, welche hauptsächlich die Erstellung der „Genialen-Listen“ und die Auswahl der Probanden betraf, kann auf den Zeitraum 1927-1933 datiert werden.⁴²⁰ In der zweiten Phase, während des Nationalsozialismus von 1933-1943, befanden sich die Recherchen zu den Genialen und deren Verwandten auf dem Höhepunkt, die schriftliche Ausarbeitung fand während des Zweiten Weltkrieges statt. In der dritten Phase von 1943-1949 ging es hauptsächlich um die Veröffentlichung der Studie. Diese zog sich aus mangelndem Interesse des Verlages aufgrund der veränderten politischen Lage bis in das Jahr 1953 hin. 1956 veröffentlichte Bruno Schulz die Resultate der jüdischen Probanden, die in Adele Judas Werk nicht thematisiert wurden, so dass die Zeit von 1953-1956 als vierte Phase bezeichnet werden muss.

Bemerkenswert ist Adele Judas Umgang mit dem umfangreichen Aktenmaterial und dessen Ordnung. Mit geringen technischen Hilfsmitteln gelang es ihr, in die enorme und vielfältige Datenmenge ein Ordnungsprinzip zu bringen. Zwar wurde sie von mehreren Sekretärinnen unterstützt, doch mussten diese beim Anlegen der Stammbäume, sowie bei den Abschriften in die Personalbögen und der Archivierung sämtlicher Korrespondenz von ihr angeleitet werden.

⁴²⁰Gabe Zerbin-Rüdin

Der Beginn der Studie im zu Beginn des Jahres 1927 wird deutlich aus Abschriften von Briefen von Ernst Rüdin an Theresia Senger durch Edith Zerbin-Rüdin.

Warum ist die Studie erst so spät, nämlich fast 30 Jahre nach ihrem Beginn, veröffentlicht worden? Ein möglicher Grund ist, dass die Materialgewinnung so lange dauerte und es daher erst in den 1940er Jahren möglich war, Resultate zu präsentieren. Man könnte jedoch auch kritisch fragen, ob die Veröffentlichung schlichtweg aus politischen Gründen verzögert wurde. Das Resultat, dass die Inzidenz psychischer Störungen im Vergleich zum Kontrollkollektiv wesentlich, gegenüber der Durchschnittsbevölkerung um ein Vielfaches erhöht war, passte überhaupt nicht zur rassenhygienischen Ideologie des nationalsozialistischen Regimes. In einer Veröffentlichung im „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ (ARGB) von 1941⁴²¹ betonte Ernst Rüdin hauptsächlich den hohen Anteil an „normalen“ Genialen, ohne jedoch auf die erhöhten Gefährdungsziffern für Psychosen und Psychopathien näher einzugehen. Im Falle einer bewussten Verzögerung der Veröffentlichung muss es Adele Juda als sehr bitter empfunden haben, dass die Studie nach Ende des Zweiten Weltkrieges vom Springer-Verlag abgelehnt wurde. Dies vor allem deshalb, weil der Verlag ursprünglich ein verbindliches Interesse an der Veröffentlichung zeigte. Nun wurde ihr signalisiert, dass es zu keiner Veröffentlichung kommen werde, da die Studie im Zusammenhang mit Eugenik und Rassenhygiene stand und von offizieller Seite niemand mehr etwas mit dieser Thematik zu tun haben wollte.

11.4 Der Einfluss Ernst Rüdins

Adele Juda unternahm den damals modernen Versuch, eine psychiatrische Fragestellung mit einem naturwissenschaftlichen Methodenrahmen, nämlich standardisierte Anfragen und Personalbögen samt statistischer Auswertung, kombiniert mit einer großen Fallzahl, zu beantworten. Aufgrund der Tatsache, dass sie sich hauptsächlich mit nicht mehr lebenden Probanden beschäftigen musste, konnte sie die Studie nicht streng naturwissenschaftlich bearbeiten, da eine experimentelle Reproduzierbarkeit nicht möglich war. Der Aufbau der Studie hatte eine nomothetisch ausgerichtete, also generalisierende Zielsetzung, wurde jedoch in der Tradition der Geschichtswissenschaften idiographisch⁴²², also individuell einmalig, und sich nicht wiederholend, bearbeitet.

⁴²¹ ARGB, Band 35 (1941), S. 122

⁴²²Der Philosoph Wilhelm Windelband (1849-1915) stellt in seiner Schrift „Geschichte und Naturwissenschaft“ (1904) nomothetische und idiographische Wissenschaften gegenüber: nomothetisch die Naturwissenschaften, die allgemeine (Natur-) Gesetze aufstellen; idiographisch die Geschichts- und

Diese, für die damalige Zeit neuartige Methode, d.h. die Analyse hoher Fallzahlen in Verbindung mit statistischen Methoden, wurde von Ernst Rüdin 1916 als „Empirische Erbprognose“ begründet. Im Unterschied zur Einzelfallkasuistik schien es nun möglich, die Wahrscheinlichkeit für das Wiederauftreten einer Erkrankung innerhalb einer Familie vorauszusagen (=Wiederholungsrisiko)⁴²³. Manche Autoren bezeichnen deshalb Ernst Rüdin als einen der ersten Vertreter der Populationsgenetik. Propping schreibt in diesem Zusammenhang: „1916 erschien Rüdins Untersuchung über die Vererbung der Schizophrenie, ... Rüdin wandte hier als erster moderne epidemiologische Methoden an einer hinreichend großen Gruppe von Geisteskranken an“⁴²⁴.

Weber geht in seiner äußerst fundierten Rüdin-Biographie⁴²⁵ davon aus, dass Ernst Rüdin durch das Werk des Genealogen und Historikers Ottokar Lorenz „Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie“ direkt beeinflusst wurde. Es sei das Verdienst von Lorenz, darauf hingewiesen zu haben, dass genealogische Untersuchungen Beziehungen zur Allgemeingeschichte und zur Soziologie, sowie speziell zur Psychologie und Psychiatrie haben⁴²⁶. Die Genealogie als Wurzel für Rüdins „Zählmethode“ spiegelte sich später auch im Namen der von Rüdin gegründeten Abteilung „Genealogisch-Demographische Abteilung“ in der Deutschen Forschungsanstalt wider⁴²⁷.

Um in die Nähe von Mendelschen Prozentangaben, und somit zur Festlegung auf einen rezessiven oder dominanten Erbgang zu gelangen, wurden trotz hoher Fallzahlen ausgefeilte statistische Methoden benötigt. Unterstützung hierbei fand Rüdin in

Kulturwissenschaften, die einmalige Sachverhalte und historische Ereignisse beschreiben und in ihrer kulturellen Bedeutung verstehen wollen. Wilhelm Dilthey (1833-1911) prägte in seiner „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ (1833) die maßgeblichen Grundbegriffe „erklären“ und „verstehen“ für das Verfahren der Natur- und Geisteswissenschaften: „erklären“ als ein Verfahren zur Gewinnung allgemeiner Gesetze im Bereich der Naturwissenschaften; „verstehen“ als ein Verfahren zum Verständnis individueller, einmaliger Sachverhalte und historischer Ereignisse.

⁴²³ Das dies von enormer gesellschaftspolitischer Relevanz war, liegt auf der Hand. Unter anderem führte dies zu Ehetauglichkeitszeugnissen, Erbgesundheitsgerichten, Erbgesundheitspflege, (Zwangs)Sterilisierungen, Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchts (GVeN)

Vgl. Weingart, 1996, Weber, 1993

⁴²⁴ Propping, 1989, S. 7

⁴²⁵ Weber, 1993, S.97

⁴²⁶ Ebda., 1993, S.97

⁴²⁷ Ebda., 1993, S.96-97

Wilhelm Weinberg, einem Stuttgarter Arzt, der mit medizinischen Fragestellungen vertraut war und sich als hervorragender Mathematiker mit statistischen Grundannahmen beschäftigte. Er integrierte die „Bezugsziffer“, die sich auf das Erkrankungsalter bezieht, in die Berechnungen, außerdem vermied er durch die „Geschwistermethode“ und „Probandenmethode“ eine einseitige Auslese zugunsten betroffener Familienangehöriger⁴²⁸.

Mit seinem durchgehenden methodischen Konzept der „Empirischen Erbprognose“ wurde Rüdin innerhalb kurzer Zeit zu einem der führenden Vertreter der psychiatrischen Genetik. So war Rüdin - neben vielen anderen amtlichen und ehrenamtlichen Tätigkeiten - Mitbegründer der Gesellschaft für Rassenhygiene, Mitherausgeber des Archivs für Rassen- und Gesellschafts-Biologie; außerdem zunächst Abteilungsleiter der Genealogisch- Demographischen Abteilung der DFA und später auch deren Direktor; Vorsitzender der Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater (GDNP), Kommentator des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (GVeN).

11.5 Adele Juda als Bearbeiterin des Projekts

Über die Gründe, warum Ernst Rüdin gerade Adele Juda mit der Studie betraute, kann nur gemutmaßt werden. Seit ihrer Aufnahme als Patientin im Jahr 1917 in der Psychiatrischen Klinik, war Adele Juda mit dem Ehepaar Rüdin freundschaftlich verbunden (siehe Kapitel 3.1.3). Trotz der häufigen Aufenthalte im Hause Rüdin entwickelte sich keine gleichberechtigte Freundschaft, sondern eher ein Lehrer-Schüler-Verhältnis. Dies kann auch darin begründet sein, dass Adele Juda erst sehr spät ihr Medizinstudium aufnahm und bei ihrer ersten Stelle als Assistentin an der Deutschen Forschungsanstalt (DFA) in der „Genealogisch-Demographischen Abteilung“ Ernst Rüdins über so gut wie keine Berufserfahrung verfügte. Dieser Mangel war sehr wahrscheinlich einer der Gründe, warum Juda bei der Bearbeitung ihrer Studie über 20 Jahre hinweg beharrlich an der Konzeption Rüdins festhielt. Spätestens nachdem ersichtlich war, dass der ursprünglich geplante Zeitrahmen von 6-7

⁴²⁸ Ebda. , 1993, S.101 ff.

Jahren⁴²⁹ aufgrund der arbeitsintensiven Materialsammlung nicht von einer Person bewältigt werden konnte, wäre eine Neukonzeption der Studie nahe gelegen. Zwar standen ihr mehrere Sekretärinnen zur Verfügung, jedoch musste Juda die Interviews sowie die Analyse der Krankenakten selbst durchführen. Theresia Senger-Rüdin, die zweite Ehefrau Ernst Rüdins, war in dieser Hinsicht eine wertvolle Hilfe bei der Quellensuche und deren Bearbeitung⁴³⁰.

Ein erfahrener Wissenschaftler würde an Judas Stelle sehr wahrscheinlich den Methodenrahmen nochmals überdenken und entweder das Konzept der Studie ändern oder mehr Personal einsetzen. Ein Grund für einen möglichen Kurswechsel kann darin liegen, dass sich die Fragestellungen nach Ablauf eines längeren Zeitraums aufgrund neuer Erkenntnisse oder neuer Methoden von selbst erübrigen.

Warum wurde gerade Adele Juda mit einer derart umfassenden Aufgabe betraut? Es existieren keine gesicherten Erkenntnisse darüber, was Ernst Rüdin bewogen hatte, gerade sie auszuwählen, so dass die folgenden Erklärungsversuche lediglich Spekulationen darstellen. Adele Juda war offen für Rüdins Anregungen und Vorschläge und entwickelte ein Bearbeitungskonzept, das sich vollständig an seiner wissenschaftlichen Forschungsmethode orientierte. Möglicherweise suchte Adele Juda Anerkennung durch Ernst Rüdin und nahm deshalb dieses enorm große Projekt an. Denkbar wäre auch, dass Rüdin nur in der Bearbeitung dieser Studie eine Möglichkeit sah, Adele Juda zu Zeiten hoher Arbeitslosigkeit, vor allem in Akademikerkreisen und aus freundschaftlicher Verbundenheit eine dauerhafte Anstellung zu beschaffen. So bot sich in dieser Hinsicht für sie eine einzigartige Karrierechance.

Adele Judas Position als Frau war typisch für den Zwiespalt, in dem sich Akademikerinnen zu ihrer Zeit befanden. Auf der einen Seite war es ihnen nun erlaubt, Berufe zu ergreifen, die ihnen Jahrhunderte lang versagt blieben. Auf der anderen Seite mussten sie unter den Vorurteilen, der Missgunst und des Neids seitens der männlichen Kollegen leiden⁴³¹. Adele Juda als Akademikerin, ihre bürgerliche Sozialisation sowie

⁴²⁹ MPIP-HA: GDA414

⁴³⁰ Die Handschrift von Resa Senger-Rüdin findet sich vor allem in den Personalbögen, die teilweise ganz von ihr erstellt wurden.

⁴³¹ Dieser Zwiespalt ist sehr eindrucksvoll beschrieben in „Die Ärztin und der Maler“ von Unschuld, 1994

ihre Loyalität gegenüber Rüdin prädestinierten sie geradezu als ideale Assistentin zur Durchführung der von Rüdin initiierten Studie. Dies eben auch deshalb, weil ihr sozialer Status nahezu deckungsgleich mit dem vieler „Referenten“ war. Aus Antwortbriefen der „Referenten“ an Juda ist ersichtlich, dass die Interviews von diesen als sehr positiv empfunden wurden. So versuchten einige Personen den Kontakt zu Adele Juda aufrechtzuerhalten, indem sie ihr über einen längeren Zeitraum ständig neue Informationen zukommen ließen. Diese Wertschätzung war letztlich gegenseitig bedingt; dies lässt sich anhand Judas wohlwollenden Anmerkungen in manchen Stammbäumen belegen. Umgekehrt scheint sie es als eine Form der persönlichen Kränkung empfunden zu haben, wenn ihr von Seiten der „Referenten“ eine Kontaktaufnahme verweigert wurde.

Inwieweit sich Adele Juda der politischen Tragweite innerhalb des rassenhygienischen Bezugsrahmens ihrer Studie bewusst war, kann aufgrund der dürftigen Quellenlage nicht mehr nachvollzogen werden. So existieren beispielsweise keinerlei Schriftstücke mit persönlichen Äußerungen, die belegen würden, dass Adele Juda Befürworterin rassenhygienischer Ideale war. In den Niederschriften zu den Interviews mit jüdischen „Referenten“ zeigen ihre Äußerungen zwar mitunter eine klischeehafte Auffassung vom Bild des „typischen“ Juden, jedoch keine durchgehend antisemitische Grundhaltung (siehe Kapitel 8.3.6). Sie stehen eher für eine bürgerliche Sichtweise eines zwar „typisch aussehenden“ Juden, waren jedoch gleichzeitig verbunden mit Achtung vor Bildung und gehobenen Gesellschaftspositionen⁴³². Durch den jahrelangen Umgang mit Ernst Rüdin im privaten und beruflichen Bereich (siehe Kapitel 3.1.4) muss sie seine eugenische Zielsetzung verinnerlicht haben. Ob sie diese kritisch reflektierte, lässt sich nicht klären⁴³³. Stimmt jedoch die Mutmaßung einer Zeitzeugin⁴³⁴, dass Adele Juda

⁴³² Diese Bild zeichnete auch Dr. R. Cornides, ein langjähriger Mitarbeiter Adele Judas aus der Innsbrucker Zeit (Interview mit Dr. Cornides am 30.10.2003)

⁴³³ Ungeklärt bleibt weiterhin, ob Adele Juda aufgrund äußerer Zwänge oder aus Überzeugung Mitglied des „NS-Dozentenbundes“ (Quelle: BDC, der genaue Zeitpunkt des Eintritts war nicht zu ermitteln) wurde. Da die Kaiser-Wilhelm-Institute außeruniversitäre Einrichtungen waren, wäre es offiziell nicht zwingend gewesen, Mitglied zu werden. Allerdings muss unterstrichen werden, dass der Eintritt in den „NS-Dozentenbund“ gerne als typische „Minimallösung“ genutzt wurde. Ebenso gegen einen Eintritt aus Überzeugung spricht die Tatsache, dass sie – im Gegensatz zu Ernst Rüdin - nie NSDAP-Mitglied war. Gleichwohl stand sie in engem Kontakt mit Innsbrucker Nationalsozialisten, so z.B. mit dem Psychiater Prof. Helmut Scharffetter (Quelle: MPIP-HA: GDA 172 Allgemeine Korrespondenz, Juda, 1933-41) der nach der Absetzung von Prof. Hubert Urban von 1938-1945 Leiter der Universitätsnervenklinik Innsbruck wurde. Scharffetter war nach dem „Anschluss“ Mitglied bei der SS, NSDAP sowie dem NSD Ärztebund und zuvor bei der Großdeutschen Volkspartei (Quelle: Oberkofler, 1999, S.145; Klee, 2003, S.526)

gegenüber Ernst Rüdin nicht nur eine hohe Wertschätzung als Wissenschaftler, sondern auch als Person empfand, so liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei dem Verhältnis zwischen ihr und Rüdin um ein Abhängigkeitsverhältnis von ihrer Seite aus gehandelt haben könnte und sie sich eher für Rüdin als Mann, der Anerkennung durch ihn und weniger für seine Ideale interessiert hat⁴³⁵.

11.6. Wissenschaftlicher Kontext

11.6.1 In der Deutschen Forschungsanstalt (DFA)

In den anderen Abteilungen der Deutschen Forschungsanstalt (DFA), wie z.B. in der Histopathologie unter Walther Spielmeyer oder der Serologie unter der Leitung von Felix Plaut wurde naturwissenschaftliche Grundlagenforschung von internationalem Ansehen betrieben. Adele Judas Höchstbegabtenstudie – wie auch die Methodik der sonstigen Arbeiten ihrer Kollegen aus der Genealogisch-Demographischen Abteilung (GDA) – unterschied sich methodisch von Studien dieser Abteilungen. Innerhalb der GDA mit ihren teilweise humanwissenschaftlich geprägten Forschungsansätzen findet sich aufgrund der methodologischen Vorgehensweise eine gewisse Kongruenz mit anderen Forschungsprojekten, trotzdem fällt die Studie auch hier durch ihre Einzigartigkeit heraus. So stellt der von Adele Juda beanspruchte Zeitrahmen von 20 Jahren einen wesentlichen Unterschied zu Projekten ihrer Kollegen dar. Während es nicht Adele Judas Forschungsziel war, mögliche Erbgänge für Hochbegabung aufzustellen und sie sich auch nicht mit komplizierten statistischen Berechnungen befasste - dies überließ sie ihrem Kollegen Bruno Schulz -, erkennt man in der Studie doch die Handschrift des Abteilungsleiters der GDA, Ernst Rüdin.

⁴³⁴ Interview mit Prof. Edith Zerbin-Rüdin vom 12.05.2003

⁴³⁵ Gegen diese Abhängigkeitsthese aufgrund persönlicher Gefühle spricht die Tatsache, dass Adele Judas Mutter Maria Juda, geb. Widmann, schon 1925 Kontakt mit Alfred Ploetz, dem Begründer der deutschen Rassenhygiene, hatte. Er lieb der Familie einen größeren Geld-Betrag (7000 Goldmark) und war auch im Grundbuch des Hauses in Mühlau/Innsbruck eingetragen. Wie und auf welche Veranlassung hin diese Verbindung entstand, ließ sich leider nicht klären. Es ist aber anzunehmen, dass man eine größere Geldsumme nicht an jemanden verleiht zu dem nur ein oberflächlicher Kontakt besteht.

TLA: Verlassenschaftsakt Maria Juda A VI 8/26

Grundbucheintrag EZ 345II, Archiv Bezirksgericht Innsbruck

Nach meiner Meinung stellt die Studie eine konsequente Fortführung einer bereits anfänglich intendierten negativen Eugenik, die später im „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ ihren Höhepunkt fand, dar. Allerdings war die Verhinderung der Fortpflanzung „degenerierter“ Menschen – wenn zu Beginn auch auf freiwilliger Basis - von Ernst Rüdin und anderen Protagonisten der Rassenhygiene schon lange vor Inkrafttreten dieses Gesetzes gefordert worden. Nach Inkrafttreten des Gesetzes 1934 wurde von verschiedenen Seiten die Frage laut: Wenn einerseits Genie und Wahnsinn eng korrelieren und andererseits Zwangssterilisationen bei psychisch auffälligen Menschen durchgeführt werden, könnte dies zur Folge haben, dass in Deutschland keine Genies mehr geboren werden?⁴³⁶ Adele Juda betont die Ziele der Studie in einem Arbeitsprogramm, das zum Versand bestimmt war:

„Wir haben alles Interesse daran, dass Geisteskrankheit nicht vermehrt werde, ihr Vorkommen einzuschränken, ist das Ziel der vielen erbprognostischen Studien und eugenischen Bestrebungen der neuesten Zeit. Andererseits haben wir das grösste Interesse, dass es möglichst viele Hochbegabte gebe. Sowohl die Anlage zu Geisteskrankheit als auch die zu Hochbegabung ist erblich, für den Fall der Geisteskranken muss möglichste Einschränkung der Nachkommenschaft angestrebt werden, für die Vermehrung von Genie wäre eine reichliche Nachkommenschaft erwünscht. Für den Fall, dass Geisteskrankheit und Genie nicht zusammenhängt, gehen wir bei Geisteskrankheiten, wie immer, prophylaktisch vor und lassen das Genie sich fortpflanzen. Wenn aber unsere Untersuchungen darauf hinweisen, dass ein Zusammenhang besteht, wie können wir dann das Genie fortpflanzen ohne Geisteskrankheit mit in Kauf nehmen zu müssen? Hier durch Ergründung des Erbganges jeder einzelnen Eigenschaft und durch Ausschaltung der Vererbung krankhafter Anlagen eine willkürlich gute Auslese der Nachkommenschaft bei zweckmässiger Eheberatung zustande zu bringen, wäre das Endziel der modernen Eugenik. Und zu diesen in das Gebiet der Fortpflanzungshygiene fallende Massnahmen sollen vorliegende Untersuchungen eine brauchbare Grundlage liefern.“⁴³⁷

⁴³⁶ Vgl. auch Weber, 1993, S. 128

⁴³⁷ MPIP-HA: GDA783 Arbeitsprogramme zum Versenden

Demnach war Rüdins und Judas zentrale Forschungsintention der Versuch, die Wechselwirkung positiver und negativer Eugenik hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf eine besonders wichtige Gruppe, d.h. der Höchstbegabten, zu untersuchen.

11.6.2 Nationaler und internationaler Kontext

Genetik und Genieforschung in Deutschland

Unterscheidet man die psychiatrische Genetik oder allgemein die Anfänge der Humangenetik nach ihren zwei paradigmatischen Vorgehensweisen, einerseits der biometrische Ansatz nach Galton⁴³⁸ und andererseits den Mendelschen genetischen Ansatz, so muss Adele Juda als Vertreterin des Mendelschen Paradigmas gelten. Mithilfe einer großen Fallzahl und statistischer Berechnungen versuchte sie, sich der Erblichkeit von Höchstbegabung und der Frage nach Korrelation von Genie und Wahnsinn zu nähern. Ihr Kollege, der Psychiater Ernst Kretschmer, der sich auch mit „Genialen“ und deren Psyche beschäftigte, versuchte hingegen seine Theorien biometrisch zu belegen. Das heißt, dass er aus bestimmten Schädel- und Körperformen abzulesen versuchte, welchem Psychopathie-Formenkreis die entsprechende Person angehörte. Auch Kretschmer kommt wie Juda zu einer unterschiedlichen Häufigkeit der Psychosen bei verschiedenen „Berufs“-Gruppen der „Genialen“. Dramatiker und Philosophen z.B. sind seiner Meinung nach eher von Erkrankungen aus dem schizophrenen Formenkreis und Epiker eher von Erkrankungen aus dem Formenkreis der Manisch-Depressiven Psychose betroffen⁴³⁹.

Neben Adele Juda gab es in Deutschland nur wenige Naturwissenschaftler, die sich hauptsächlich mit Genieforschung beschäftigt haben. Hierzu zählten Oskar und Cécilie Vogt vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin-Buch, die sich mit „Elitengehirnen“ auseinandersetzten. Allerdings verfolgten sie wie Kretschmer den biometrischen Ansatz und erhofften sich, durch die morphologische Analyse von Gehirnen bedeutender Menschen der Vererbung von Genie auf die Spur zu kommen. Auch die Forschungen des Ehepaar Vogt hatten eine positive eugenische Zielsetzung:

⁴³⁸ vgl. Vogel u. Motulsky, 1986, S.11-12

⁴³⁹ Kretschmer, 1929

„Erfassung der seelischen Persönlichkeit und ihrer Vererbungspotenzen im Interesse einer Förderung sozial nützlicher und einer Hemmung schädlicher Eigenschaften“⁴⁴⁰.

Genetik und Genieforschung außerhalb Deutschlands

Die Forschungsschwerpunkte der deutschen Genetik zwischen 1910 und 1930 unterschieden sich teilweise bedeutend von der englischen und nordamerikanischen Erblehre. Die Darstellung der Unterschiede sowohl in England, den USA und Deutschland und die Differenzierung, Genese und Abhängigkeit der Begriffe Eugenik, Genetik, Anthropologie und Rassenhygiene wäre eine lohnenswerte Aufgabe, kann aber nicht Ziel dieser Arbeit sein. Ich begnüge mich daher im Folgenden mit einer sehr vereinfachten Erörterung, die nur skizzenhaft Zusammenhänge aufzeigen kann⁴⁴¹. Obwohl auch in diesen Ländern die Naturwissenschaft von eugenischen Theorien und Zielsetzungen durchzogen war, wurden parallel formalgenetische Problemstellungen erforscht. Die daraus erhaltenen Resultate und deren konsequente Umsetzung in „moderne“ genetische Forschungsschwerpunkte ermöglichten es dann, die praktische Umsetzung von Eugenik hinter sich zu lassen, die Grenzen der biometrischen Methoden aufzuzeigen und sich der „echten“ Humangenetik zu widmen⁴⁴². Schon damals wurden anhand der Fruchtfliege *Drosophila melanogaster* (u. a. durch Thomas Hunt Morgan) genetische Grundfragen wie Aufbau von Chromosomen und deren Fehlverteilungen, Mutationsraten, multifaktorielle Vererbung und Koppelung bearbeitet⁴⁴³. Diese Neuentdeckungen fanden jedoch genauso wenig Eingang in den Denkstil Adele Judas, wie sich die immer ausgefeilteren Methoden der Statistik durch Haldane und Fisher in England sowie Wright in den USA⁴⁴⁴ in Judas Berechnungen auswirkten.

In den USA begannen sich Wissenschaftler wie z. B. William Stern und Lewis L. Terman schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts intensiv mit der Messung von Intelligenz

⁴⁴⁰ Hagner in Schmuhl (Hrsg.), 2003, S.99ff.

⁴⁴¹ Sehr differenziert und ausführlich beschrieben in Weingart, 1996, S.320ff.

⁴⁴² Weingart, 1996, S.347

Im Gegensatz zu deutschen Wissenschaftlern ließen sich amerikanischer Genetiker nicht dazu benutzen, mithilfe von Wissenschaft politische Ziele durchzusetzen. Als sie erkannten, dass eugenische Ideen und Rassismus, vermischt mit genetischen Erkenntnissen zu fremdenfeindlicher Propaganda benutzt wurde, verweigerten sie ihre Zustimmung.

⁴⁴³ Vgl. Vogel u. Motulsky, 1986, S.15

Weingart, 1996, S.329ff.

Propping, 1989, S.20ff.

⁴⁴⁴ Vogel u. Motulsky, 1986, S.15

Massin in Schmuhl (Hrsg.), 2004, S.227

Weingart, 1996, S.349ff.

zu beschäftigen und ersetzen so vage Begriffe wie „Genie“ oder „Hochbegabung“ durch den operationalisierbaren Begriff des Intelligenzquotienten (IQ). IQ-Tests sind nur mit noch lebenden Personen durchführbar, sie lassen sich nicht retrodiktiv auf einen bestimmten Kulturkreis – bei Juda deutschsprachige, durch „Fachleute“ bestimmte „Genies“ – anwenden. Obgleich eine Mitarbeiterin von Terman, Catherine Cox, versuchte IQ-Werte bestimmten hochbegabten Persönlichkeiten zuzuweisen. Auch sie musste wie Juda historisch arbeiten, indem sie Originalquellen und Sekundärliteratur auswertete. Cox beschränkte sich bei der Probandenauswahl nicht auf einen bestimmten sprachlichen Kulturkreis und wurde im Gegensatz zu Juda bei der Auswahl der Probanden und Auswertung der Daten von Psychologie-Kollegen unterstützt. Die Frage nach psychischen Auffälligkeiten wurde von Cox nicht thematisiert.

Auf der anderen Seite lassen sich solche IQ-Tests auch mit Kindern und Jugendlichen durchführen, d.h. mithilfe solcher Tests wären prospektive Studien zum Zusammenhang zwischen Hochbegabung und dem Auftreten psychischer Störungen möglich gewesen. Adele Juda hätte das sog. Genie-Wahnsinnsproblem mit naturwissenschaftlichen und nicht primär geisteswissenschaftlichen, historischen Methoden erforschen können. Durch die Verbindung von IQ-Tests mit statistischen Methoden hätte eine solche Studie ein enormes Prognose-Potential haben können. Hätte sie sich kreativ mit diesen neuen Erkenntnissen und Methoden auseinandergesetzt, so wäre die unmittelbare Konsequenz als Mitarbeiterin der DFA - der einstmals modernsten und weltweit führenden psychiatrischen Forschungseinrichtung, bekannt als die „Münchener Schule psychiatrischer Genetik“ – den Methodenrahmen ihrer Studie neu zu überdenken⁴⁴⁵.

11.7 Bewertung der Studie

11.7.1 Definition des Geniebegriffes

Die Definition von Genie bzw. Höchstbegabung stellt in seiner ganzen Bandbreite ein zentrales Problem dar. Mit den grundlegenden Schriften von Wilhelm Lange-Eichbaum und Edgar Zilsel wurde besonders deutlich die Kontextabhängigkeit von Begriffen

⁴⁴⁵ vgl. Weber, 1993, S. 157ff.
Roelcke in Schmuhl (Hrsg.), 2003, S. 38ff.

thematisiert, in unserem Zusammenhang der Geniebegriff (siehe Kapitel 4). Das heißt, sie sind in ihrer Reichweite und Gültigkeit abhängig vom kulturellen, politischen, sozialen und ökonomischen Ordnungsgefüge⁴⁴⁶. Dieses Definitionsproblems und daraus folgend die Schwierigkeit bei der Probandenauswahl war auch Ernst Rüdin, dem Begründer der „Höchstbegabtentudie“ bewusst: „Es ist eben außerordentlich schwer, Genie, ja selbst Talent, zu definieren u. die Grenzen gegen eine gute Begabung abzustecken.“⁴⁴⁷ Ernst Rüdin erhoffte sich durch die Befragung möglichst vieler nicht-psychiatrischer Gutachter, meist Universitätsprofessoren – in der Hoffnung dass diese nicht vertraut mit möglichen Pathographien der Probanden sind -, eine möglichst „objektive“ Auswahl von Höchstbegabten aus allen Fachrichtungen zu erhalten.

11.7.2 Methodenrahmen allgemein

Die Fragestellung in Adele Judas Studie sollte mit traditionellen Methoden der Genealogie gelöst werden, nämlich durch die Analyse zahlreicher Stammbäume. Diese Vorgehensweise hat ihre Wurzeln im geisteswissenschaftlichen Bereich, in der Heraldik, der Genealogie des Adels und des Patriziats. Die aus der Stammbaumanalyse erhaltenen Daten sollten mit der Methode der Statistik, die als streng naturwissenschaftlich anzusehen ist, ausgewertet werden. Die Bearbeitung der genealogisch-demographischen Fragestellungen war in der Weise exakt, indem sämtliche Stammdaten wie z.B. Geburts- und Sterbedatum sowie Todesursache mithilfe von Anfragen an öffentliche Ämter verifiziert wurden, so dass sekundäre Aspekte der Studie wie z.B. Morbidität, Stellung der Probanden in der Geburtenreihe etc. genau bestimmt werden konnten und ein gewisses Maß an Reproduzierbarkeit nachweisbar ist. Bei der Beantwortung der Hauptfragen, nämlich ob es einen Zusammenhang zwischen Höchstbegabung und psychischen Auffälligkeiten gibt, und der Frage nach gleichen und ähnlichen Begabungen bei Verwandten der Probanden, die indirekt die Frage nach der Erbllichkeit von Höchstbegabung beantworten sollte, wurde dagegen mit naturwissenschaftlich unscharf definierten Methoden gearbeitet. So hat Adele Juda die „Referentenaussagen“ bzw. Angaben aus Sekundärliteratur ungeprüft übernommen.

⁴⁴⁶ Kuhn, 1967, S.17ff.

Feyerabend, 1976, S.28ff.

Hübner, 1979, S. 304ff.

⁴⁴⁷ Von Prof. Zerbin-Rüdin überlassene Abschrift von Briefen Rüdins an seine Schwägerin Theresia Senger aus den Jahren 1926-1928

Darüber hinaus erhielten die Aussagen keine unterschiedliche Gewichtung nach Art und Vertrauenswürdigkeit der Quelle. So hätte sie z.B. je nach Verlässlichkeit der Quelle ein Ranking einführen können.

Aus den Aufzeichnungen geht nicht eindeutig hervor, wie die Frage nach ähnlichen Begabungen innerhalb einer Familie gelöst wurde. Gab z.B. ein „Referent“ über eine Person die Information, sie würde gerne dichten, so folgt daraus nicht zwangsläufig, dass hier ebenfalls eine Begabung vorliegt und die Gedichte gehobene literarische Qualität besitzen. Durch den Verwandtschaftsgrad liegt eine Verzerrung der Wahrnehmung vor. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die vorliegenden Personalbögen unbedingt zu füllen waren und zwar auf jede erdenkliche Weise, unabhängig davon, ob es sich bei den Informationsquellen um Lexikoneinträge, Zeitungsausschnitte, gedruckte Nachrufe - die bekanntlich eine Person immer im besten Licht dastehen lassen - oder Referentenaussagen sowie sonstiger Sekundärliteratur handelte. Außerdem ist die Auswahl der Sekundärliteratur fragwürdig in dem Sinne, dass zum großen Teil populärwissenschaftliches Material, wie z.B. Zeitungsausschnitte, von Verwandten der zu erforschenden Person verfasste Biographien, die häufig im Selbstverlag erschienen, u.ä. verwendet wurden.

Das methodische Vorgehen beim Ausfüllen der Personalbögen zeigt, dass sich Adele Juda zu Beginn der Studie nicht im Klaren darüber war, welche Datenmenge und welcher Arbeitsaufwand bei exakter Recherche auf sie zukommen würde und, wie oben schon erläutert wurde, wieviel Fachpersonal sie benötigen würde, um den vorher bestimmten Zeitrahmen einhalten zu können⁴⁴⁸. Den Zeitdruck und die daraus entstehenden Konsequenzen, nämlich das offenbar unkritische Befüllen der standardisierten Formblätter (Personalbögen), bezeugen vor allem die Wort für Wort übernommenen, unreflektierten Referentenaussagen.

Zusammenfassend muss nochmals betont werden, dass die standardisiert angelegten Personalbögen und Stammbäume mit geisteswissenschaftlichen Inhalten und Methoden bearbeitet wurden, so dass eine Reproduzierbarkeit sehr wahrscheinlich nicht gegeben

⁴⁴⁸ MPIP-HA: GDA414

Der geplante Zeitrahmen bis zur Veröffentlichung betrug zu Beginn 1927 ca. 6-7 Jahre. Die Datensammlung sollte ursprünglich 1933 abgeschlossen sein, dauerte aber bis 1944.

war. Genau diese experimentelle Reproduzierbarkeit stellt jedoch eines der wichtigsten Kriterien bei der Beantwortung von naturwissenschaftlichen Fragestellungen dar.

11.7.3 Bestimmung der psychischen Auffälligkeiten

Bei der Bestimmung der psychischen Auffälligkeiten stellten die Psychosen, wie beispielsweise Schizophrenie und Manisch-depressive Psychose, das kleinere Problem dar, da sie meist mit der Aufnahme in eine psychiatrische Klinik verbunden waren und – für die Zeit typisch – sehr ausführliche Krankenakten angelegt wurden, die auch meist zeitgenössische Diagnosen enthielten. War dies nicht der Fall, so lag eine ausführliche Beschreibung der Symptome durch einen Anstalts-Psychiater vor, so dass sich Juda als Fachärztin für Psychiatrie selbst ein Bild machen konnte.

Bei der Bestimmung von Psychopathien (in der damaligen Terminologie z.B. „Sonderling, Haltloser, Erregbarer“ u.a.) war Adele Juda auf die Hilfe von Psychiatrie-Laien, nämlich den „Referenten“ bzw. auf die o.g. Sekundärliteratur angewiesen. So musste sie aus den Referentenaussagen „herauslesen“, inwieweit sich ihr Psychopathie-Schlüssel auf die entsprechenden Personen anwenden ließ. Individuelle Aussagen über andere Personen sind normalerweise nicht frei von Sympathie, Antipathie, Über- bzw. Untertreibungen und dergleichen. Wenn solche Aussagen bei ihrer Übernahme in die Stammbäume und Personalbögen in ihrer Alltagssprache übertragen wurden, lässt sich nicht einwandfrei klären, wie Adele Juda die einen oder andere Person als Sonderling, Thymopathen, Erregbaren oder dergleichen klassifizierte.

Auch Umwelteinflüsse als mögliche Variablen bei der Entstehung von Krankheiten von wurden von Adele Juda nicht gewichtet. Inwieweit das vermehrte Auftreten von Talenten innerhalb einer Familie durch geeignete Vorbilder und intensive Schulung bedingt ist, wurde nicht thematisiert. Hier spannt sich der Bogen zu Judas Hilfsschulprojekten, in denen der Umwelteinfluss zugunsten der Erblichkeit gänzlich zurückgedrängt wurde. Die Geringschätzung des Umwelteinflusses war jedoch eher Ausdruck des damaligen wissenschaftlichen Zeitgeistes, als ein methodischer Fehler, der sich auf Adele Judas Studie beschränkte.

11.8 Das Genie-Wahnsinns-Problem aus heutiger Sicht

11.8.1. Aktuelle Rezeption der Studie

Ob das wesentliche Resultat von Adele Judas Höchstbegabtenstudie - dass sich bei genialen Künstlern mehr Schizophrenien und bei genialen Wissenschaftlern mehr Manisch-Depressive Psychosen finden als in einer entsprechenden Vergleichsgruppe - tatsächliche Zusammenhänge oder ein methodisch-statistisches Artefakt darstellt, ist bis heute von wissenschaftlicher Seite durch ähnliche Untersuchungen weder bestätigt noch widerlegt. Es existieren keine Forschungsprojekte mit dem Ziel, den möglichen Zusammenhang zwischen Genie und Wahnsinn an einer ausreichend großer Fallzahl zu prüfen. Das Interesse am Genie-Wahnsinn-Problem liegt heute eher beim interessierten Psychiatrie-Laien und weniger beim Psychiater, Genetiker, Epidemiologen oder Soziologen. Wohl aber existiert heute – vor allem innerhalb der amerikanischen Psychologie – ein sehr großes Forschungsinteresse bezüglich des Zustandekommens von Hochbegabung⁴⁴⁹. Adele Judas Studie ist in Wissenschaftskreisen kaum bekannt und wird daher in Veröffentlichungen, die sich mit Genie bzw. Hochbegabung beschäftigen, höchst selten zitiert⁴⁵⁰. Ein möglicher Grund für den geringen Bekanntheitsgrad der Studie liegt darin, dass sie nur in deutscher Sprache veröffentlicht wurde und deshalb von angloamerikanischen Autoren nicht zitiert wird. Auch in Arbeiten, die den medizinhistorischen Aspekt der Genieforschung beleuchten wollen, wird von vielen Autoren Francis Galtons Studie „Hereditary Talent and Character“ (1865) sowie seine Monographie „Hereditary Genius“ (1869) und nicht Judas Studie zitiert. Galton wies mit seinen Untersuchungen nach, dass männliche Mitglieder der gehobenen britischen Schicht öfter miteinander verwandt waren, als es rechnerisch zu erwarten gewesen wäre. Die Hauptbetonung der Studien lag – wie auch bei Adele Judas Höchstbegabtenstudie – auf dem genetischen Aspekt beim Zustandekommen von Hochbegabung.

⁴⁴⁹ Im Anglo-Amerikanischen Sprachraum werden Hochbegabte als „gifted people“ bezeichnet

⁴⁵⁰ Eine Ausnahme bildet das Standard-Werk „Human Genetics“ von Vogel und Motulsky (1986) in dem sowohl Judas Studien an Hilfsschülern als ihre Höchstbegabtenstudie zitiert wurden.

11.8.2 Zur Durchführbarkeit einer Reevaluation der Studie

Eine Reevaluation der Höchstbegabtenstudie ist heute nur mit einem anderen, reduzierten Ansatz vorstellbar. Der Begriff „Genie“ müsste messbar sein und sollte daher vielleicht durch den Begriff Hochbegabung ersetzt werden. Hochbegabung lässt sich zum Teil durch Intelligenz-Tests messen. Viele Wissenschaftler sind der Meinung, dass der daraus ermittelte I.Q. (Intelligenz-Quotient) eine messbare Einheit darstellt. Es wäre darüber hinaus sinnvoll, die „psychische Abnormalität“ auf die beiden Psychosen Schizophrenie und Bipolare Störung zu begrenzen. Die Persönlichkeitsstörungen sollten ausgeklammert werden, da es hier Definitionsprobleme – auch unter Psychiatern - geben könnte.

Die Auswahl der Probanden müsste ähnlich erfolgen wie von Adele Juda bzw. ihrem Kollegen Bruno Schulz gefordert, nämlich „auslesefrei“, d.h. es sollten primär nicht „Psychotiker“ erfasst und im Folgenden ihr I.Q. gemessen werden, sondern zuerst müssen Probanden mit hohem I.Q. nach einem festgelegten Procedere gesammelt werden und erst dann sollte bestimmt werden, ob eine psychische Erkrankung vorliegt.

Da es sich nach dem derzeitigen Kenntnisstand bei Psychosen sehr wahrscheinlich um multifaktorielle Erkrankungen, d.h. die Krankheitsursache besteht aus einer Kombination von genetischen Ursachen und Umwelteinflüssen, handelt, wären Zwillingsstudien angezeigt. Zwillingsuntersuchungen haben den Vorteil, etwas Licht in die komplexe Wechselwirkung zwischen Umwelt und Anlage zu bringen. Je ähnlicher die Resultate beim Vergleich von ein- und zweieiigen Zwillingspaaren⁴⁵¹ ausfallen, desto mehr Bedeutung wird der Umwelt zugeschrieben, da man davon ausgehen kann, dass Eltern die beiden Kinder gleich bzw. ähnlich behandeln. Je unterschiedlicher die Resultate zwischen den beiden Gruppen– trotz gleicher/ähnlicher Umwelt - ausfallen, desto mehr Einfluss müsste den Genen zugeschrieben werden. In jedem Fall sollte die Bestimmung der Intelligenz durch standardisierte Tests vergleichbar sein. Dies setzt allerdings voraus, dass eine „moderne“ Höchstbegabtenstudie nur mit noch lebenden Probanden durchführbar wäre.

⁴⁵¹ Eineiige Zwillinge besitzen fast das identische Erbgut, zweieiige Zwillinge verhalten sich genetisch wie Geschwister,

11.9 Schlussbetrachtungen zu Adele Judas „Höchstbegabtenstudie“

Adele Judas Höchstbegabtenstudie stellt einen wichtigen Bestand des Historischen Archivs des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie/Deutsche Forschungsanstalt in München dar. Nicht nur die Anzahl, sondern auch die Art der Dokumente sind für Historiker als zeitgeschichtliche Quellen hochinteressant. Ohne dass es Adele Juda bewusst war, hat sie eine einzigartige Sammlung von zeitgeschichtlichen Dokumenten und Unterlagen hinterlassen, die eine geisteswissenschaftliche Quelle von unschätzbarem Wert darstellen. Die Auswahl der Probanden zeigt, wer zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Genie oder zumindest als „schöpferisch höchstbegabt“ bezeichnet wurde. Auch die Geschlechterverteilung - unter den ca. 300 Probanden befinden sich nur zwei weibliche Genies - spiegelt den Zeitgeist wider. Zu einer Zeit, in der Frauen erst seit ein paar Jahrzehnten zu akademischer universitärer Ausbildung und Lehre zugelassen waren, war ein derartiges Ungleichgewicht selbstverständlich. Von daher wirkt es allerdings ungewöhnlich, dass eine derartig große Studie einer weiblichen Wissenschaftlerin übertragen wurde.

Die Höchstbegabtenstudie Adele Judas zeigt zwar große methodische Lücken und Teile der Resultate sind von daher auch nur begrenzt aussagefähig, jedoch ist sie bis heute in ihrer Bandbreite und vor allem als zeitgeschichtliches Dokument einzigartig.

Anhang**I Zeittafel Adele Juda**

09.03.1888	geboren in München
Bis 1917	Jugend- und Schulzeit in Prag, München und Innsbruck Ausbildung zur Konzertpianistin
1917	Patientin in der Universitätsnervenklinik München
1922	Beginn des Medizinstudiums in München
1926	Assistentin von Ernst Rüdin an der Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt, Basel Beginn mit Vorarbeiten zur Höchstbegabtenstudie
1927	Abschluss des Medizinstudiums
1928	Rückkehr mit E. Rüdin an DFA in München
1929	Promotion zum Dr. med. Dissertationsthema: „Zum Problem der empirischen Erbprognosebestimmung. Über die Erkrankungsaussichten der Enkel Schizophrener“
1935	Publikation der Studie: „Psychiatrisch-genealogische Untersuchungen an 147 Hilfsschülern“ Nach Tod des Vaters Übernahme des Hauses in Innsbruck
1938	Reise zu ihrer Schwester in die USA
bis 1942	Abschluss der Recherchen zur Höchstbegabtenstudie
1944/1945	Fertigstellung des Manuskripts der Höchstbegabtenstudie
1945	Rückkehr nach Innsbruck
bis 1949	Ärztliche Leiterin der „Zentralstelle für Familienbiologie und Sozialpsychiatrie“ in Innsbruck
1948	Reise in die USA
31.10.1949	Tod in Innsbruck (Kinderlähmung)
1953	Veröffentlichung der Höchstbegabtenstudie posthum durch Bruno Schulz

II Abbildungen



Familie Juda (v. links). Karl Juda, Adele Juda, Maria Juda, Franziska Juda, um 1910



Wohnhaus der Familie Juda in Mühlau/Innsbruck, Winter 2003



Die Hochzeit der Schwester Franziska (2. v. links: Adele Juda), um 1917



Adele Juda mit ihrem Verlobten, um 1917



Adele Juda, um ca. 1917



Adele Juda am Flügel in ihrem Elternhaus in Mühlau, um 1920



Adele Juda an der Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt in Basel, 1926



v. links: Adele Juda, Ernst Rüdin und Theresia Senger im Direktionsgarten der Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt, Basel, um 1927



Adele Juda und Ernst Rüdins Tochter Edith, um 1927



Adele Juda, um 1920



Adele Juda, 1938 oder 1948 in den USA



Sterbebildchen Adele Juda, 1949

III**Abschrift Prof. Gruhle an Adele Juda vom 26. Dezember 1948 (Archiv des Springer Verlages, Heidelberg, Akte C181)**

Sehr geehrte Frau Dr. Juda!

Es war mir beim besten Willen nicht möglich, mich innerhalb des Semesters nochmals mit Ihrer „Höchstbegabten“ Arbeit und mit Ihrem Brief vom 18.10. zu beschäftigen. Ich benutze jetzt die Weihnachtsferien, um auf Ihre Fragen zurückzukommen.

Ob ihnen eine Rechtsanspruch auf das Erscheinen Ihrer Arbeit zusteht, vermag ich nicht im mindesten zu beurteilen. Das ist Sache des Verlages. Ich selbst habe nur nochmals zu prüfen, ob Ihre Arbeit in den Springersche Monographien erscheinen kann. Ich begreife es natürlich durchaus, dass Sie von der Aussicht schmerzlich berührt sind, eine so umfangreiche und wertvolle Arbeit nicht vollständig veröffentlichen zu können. Aber es ist m.E. heute nicht möglich, wie das früher geschah, das gesamte Material und die neueste Darlegung der technischen Bearbeitungsverfahren drucken zu lassen. Dicke Bände unserer Zeitschriften sind mit derartigem Stoff angefüllt, auf den heute kein Wissenschaftler mehr zurückgreift. Es ist in der Wissenschaft eben nicht selten so, dass ein Autor auf eine Untersuchung unendlicher Zeit und Mühe verwendet, deren Ergebnis man nachher in wenigen Seiten wiedergeben könnte. So richtig es gewesen sein mag, dass Sie damals bei der Bearbeitung allen möglichen scheinbar belanglosen und abseits liegenden Gesichtspunkten nachgingen, so überflüssig erscheint es unter den heute schwierigen technischen Herstellungsbedingungen eines Buches alle jene Bemühungen zu veröffentlichen. Ich halte es daher nach wie vor genügend, wenn Sie nicht Ihr ganzes Verfahren, sondern nur Ihre Ergebnissen publizieren. Man wird es Ihnen durchaus glauben, dass Sie während deren Erarbeitung mit grösster Sorgfalt und Genauigkeit zu Werke gegangen sind. Heute genügen die Ergebnisse. Ich kann aber auch einen Hinweis auf diese nicht unterdrücken. Kein verständiger Mensch hat je an diesen Unsinn von Genie und Wahnsinn geglaubt. das waren Schlagworte der Halbbildung und Propaganda. Um solche Thesen des Aberglaubens zu entkräften, kann man nicht Bücher schreiben, die Hunderte von Seiten stark sind. Ihre These, dass der genial Begabte von der Gesellschaft weitgehend gefördert werden müsste, ist eine solche Selbstverständlichkeit, dass zu ihrer Begründung doch ebenfalls nicht ein ganzes Werk nötig ist. Der Umfang einer Arbeit muss auf den wissenschaftlichen Wert des

Ergebnisses doch einigermaßen abgestimmt sein. Selbst in den Ergebnissen und Schlussbetrachtungen, die Sie mir freundlicherweise beilegte und die ich anbei dankend zurückgebe, würde ich noch vieles stark kürzen. Ein klarer Gedanke kann in wenigen Worten wiedergegeben werden. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen, könnte die obere Seite 320 fast ganz wegbleiben. Ich bewundere immer die Physiker, die einen neuen Gedanken auf eine einzige Seite einer Zeitschrift veröffentlichen.

Ich kann also von meinem Standpunkt nicht abrücken, dass ich den Druck Ihrer Arbeit in aller Ausführlichkeit selbst dann nicht verantworten könnte, wenn Papier da wäre. Die Rücksicht auf Ihre seinerzeitigen Mäcene darf uns darin nicht irre machen. Der Umfang und die Intensität Ihrer wissenschaftlichen Bemühungen stehen ausser Zweifel. Beharren Sie dennoch auf Ihrem Plane ungekürzter Publikation, so würde ich raten, amerikanische Möglichkeiten zu erwägen.

Mit den ergebensten Empfehlungen

Ihr

gez. Prof. Gruhle

IV Personalbibliographie Adele Juda***Veröffentlichungen bis 1945***

Zum Problem der empirischen Erbprognosebestimmung. Über die Erkrankungsansichten der Enkel Schizophrener. In:
Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 113, 487, 1928

Genie und Vererbung in der Musik. In:
„Die medizinische Welt“. No. 45

Über Anzahl und psychische Beschaffenheit der Nachkommen von schwachsinnigen und normalen Schüler. In:
Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 151, 244, 1934

Neuere Untersuchungen über Belastung und Nachkommenschaft von Schwachsinnigen. In:
Psychiatrische Neurologische Wochenschrift, 1934

Über Fruchtbarkeit und Belastung bei den Seitenverwandten von schwachsinnigen und normalen Schülern und deren Nachkommen. In:
Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 154, 77, 1935

Psychiatrisch-genealogische Untersuchungen an 147 Hilfsschülern. Beiträge zur Frage: Sind alle Hilfsschüler schwachsinnig? In:
Zeitschrift für psychische Hygiene. 8, 103, 1935

Über die Häufigkeit des Vorkommens der sogenannten „physiologischen Dummheit“ in Familien von schwachsinnigen und normalen Schülern. Ist es möglich, derartige Fälle nach ihrer Zugehörigkeit zur einen oder anderen Gruppe erbbiologisch zu werten? In:
Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und ihre Grenzgebiete 104, 347, 1936

Über die Vererbung bestimmter Typen von Schwachsinn. In:
Zeitschrift für psychische Hygiene 10, H. 4/5, 1937

Zur Ätiologie des Schwachsinn. Neuere Untersuchungen an Hilfsschul-Zwillingen. In:
Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 165, 1939

Über den Erbwert der leichtesten Schwachsinngrade und der bloßen Schwachbegabung, In:
Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und ihre Grenzgebiete 112, 255, 1939. Rüdinfestschrift

Neue psychiatrisch genealogische Untersuchungen an Hilfsschulzwillingen und ihren Familien. I. Die Zwillingsprobanden und ihre Partner. In:
Zeitschrift für Neurologie 166, 365, 1939

Neue psychiatrisch genealogische Untersuchungen an Hilfsschulzwillingen und ihren Familien. II. Die Kollateralen. In:

Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 168, H. 1-3, 1940

Neue psychiatrisch genealogische Untersuchungen an Hilfsschulzwillingen und ihren Familien. III. Ascendenz und Descendenz. In:

Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 168, H. 4-5, 1940

Psychiatrisch-genealogische Untersuchungen an einer Serie von 392 Hilfsschulzwillingen und deren Familien. In:

Der Erbarzt Bd. 8, Heft 7, 1940

Über das Vorkommen von gleichen und ähnlichen Begabungen in den Familien von hochbegabten Künstlern und etwaige Korrelationen zu anderen hervorstechenden Begabungen. In:

Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und ihre Grenzgebiete 116, Heft 1/2, 1940

Vererbung von Talenten in den Familien von höchstbegabten Künstlern. In:

Die Umschau 46, Heft 3733, 1942

Über die Stellung in der Geburtenreihe bei höchstbegabten Persönlichkeiten.

Sonderdruck aus dem Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 37, Heft 3, 187, 1944

Veröffentlichungen nach 1945

Über die Familienpflege und nachgehende Fürsorge bei Geistes- und Gemütskranken. In:

Wiener Medizinische Wochenschrift 96. Jahrg., Nr. 26-27, S. 239-241, 1946

Über die ersten Ergebnisse der Familienpflege und nachgehenden Fürsorge bei Geistes- und Gemütskranken. In:

Wiener Medizinische Wochenschrift 97. Jahrg., Nr. 3, S. 49-50, 1947

Über die Rolle des Schwachsinnigen beim Zustandekommen der Verwahrlosung. In:

Wiener Medizinische Wochenschrift 98. Jahrg., Nr. 49/50, S. 549-551, 1948

Über die Bedeutung der Familienforschung für die medizinische Erblehre. In:

„Adler“. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik. Wien, 1. (XV.) Band, 7. Heft, 1948

Die freie nachgehende Fürsorge für Geistesranke und Psychopathen in Tirol. In:

Grenzgebiete der Medizin, Urban und Schwarzenberg, München, 1949

Über Behandlung und Betreuung der psychisch anormalen Familien in Tirol. In:

Österreichisches Wohlfahrtswesen. Monatsblätter für soziale Fürsorge, Heft 11, 1949

The relationship between highest mental capacity and psychic abnormalities. In:

American Journal of Psychiatry, Vol. 106, Nr. 4, S. 296, 1949

Über die geographisch-stammesmäßige Herkunft von 294 Höchstbegabten des deutschen Sprachgebietes. In:

Zeitschrift für menschliche Vererbungs.- und Konstitutionslehre 29, 325, 1949

Über Alkoholismus, seine Gefahren und Schäden. In:
Österreichisches Wohlfahrtswesen. Monatsblätter für soziale Fürsorge, Heft 3, 1949

Höchstbegabung, München, 1953

Literatur

Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Bd. 2: Imperialismus, Frankfurt/Main, 1975

Abendroth, Walter: Schopenhauer, Hamburg, 1967

Achenrainer, Anna Maria: Frauenbildnisse in Tirol, Innsbruck, 1965

Aly, Götz: Macht, Geist, Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin, 1997

Aly, Götz: Rasse und Klasse. Nachforschungen zum Deutschen Wesen, Frankfurt a. Main, 2003

Baur-Fischer-Lenz: Grundriss der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene, J.F Lehmanns Verlag, München 1921

Berend-Corinth, Charlotte: Lovis, München, 1958

Binding, Karl und Hoche, Alfred: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens, Leipzig, 1920

Blacker, C. P. : Eugenics. Galton and After, London, 1952

Bleuler, Ernst: Lehrbuch der Psychiatrie, Berlin, 1920

Burgmair, Wolfgang, Weber Matthias M.: „Ein...Lichtstrahl in das trübe Dunkel...“ James Loeb als Wissenschaftsmäzen der psychiatrischen Forschung, In: Salmen, Brigitte (Hrsg.): James Loeb 1867-1933. Kunstsammler und Mäzen. Ausstellungskatalog Schloss Murnau, Murnau 2000, S. 107-126

Burgmair, Wolfgang, Engstrom, Eric J. , Weber Matthias M. (Hrsg.): Emil Kraepelin: „Persönliches“ Selbstzeugnisse, München, 2000

Cranach, Michael von und Siemen, Hans Ludwig (Hrsg.): Psychiatrie im Nationalsozialismus. Die Bayerischen Heil- und Pflegeanstalten zwischen 1933 und 1945, München, 1999

- Dilthey Wilhelm: Einleitung in die Geisteswissenschaften, Berlin, Leipzig, 1833
- Eckener, Hugo: Graf Zeppelin. Sein Leben nach eigenen Aufzeichnungen und persönlichen Erinnerungen, Essen, 1996
- Feyerabend, Paul: Wider dem Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt a. Main, 1976
- Gadebusch Bondio Mariacarla: die Rezeption der kriminalanthropologischen Theorien von Cesare Lombroso in Deutschland von 1880-1914, Husum, 1995
- Galton, Francis: Hereditary talent and character. Macmillan`s Magazine 12: 157, 1865
- Galton, Francis: Genie und Vererbung, Leipzig, 1910
- Gaupp, Robert sen.: Wilhelm Lange †, Hippokrates, 1950, 21, Heft.1, S. 28-29
- Goller, Peter und Oberkofler, Gerhard: Universität Innsbruck, Entnazifizierung und Rehabilitation von Nazikadern (1945-1950), Innsbruck, 2003
- Gütt, Rüdin, Ruttke: Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, München, 1934
- Hamann, Brigitte: Hitlers Wien, München, 1998
- Heiland, Helmut: Fröbel, Hamburg, 1982
- Hoffmann, Hermann: Die Nachkommenschaft bei endogenen Psychosen (Studien über Vererbung und Entstehung geistiger Störungen II, hrsg. v. Ernst Rüdin; zugleich Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie, 26, hrsg. v. O. Foerster und K. Willmanns), Berlin, 1921
- Horkheimer Max und Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt, 1971
- Hübner, Kurt: Kritik der wissenschaftlichen Vernunft, Freiburg, 1979
- Killy und Vierhaus (Hrsg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie, München, 2001
- Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt am Main, 1985

- Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich, Frankfurt am Main, 2003
- Klee, Ernst: Was sie taten -Was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord, Frankfurt a. Main, 1986
- Klibansky Raymond, Panofsky, Erwin, Saxl, Fritz: Saturn und Melancholie, übersetzt von Christa Buschendorf, Frankfurt a. Main, 1990
- Kracauer, Siegfried: Die Angestellten, Frankfurt a. Main, 1930
- Kraepelin, Emil: Psychiatrie, Leipzig, 1909-1915, Bd.I-IV
- Kraft, Sybille (Hrsg.): Frauenleben in Bayern. Von der Jahrhundertwende bis zur Trümmerzeit, München, 1993
- Kretschmer, Ernst : Geniale Menschen, Berlin, 1929
- Kretschmer, Ernst: Körperbau und Charakter, Berlin, 1921
- Kreuter, Alma: Deutschsprachige Neurologen und Psychiater. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, Bände 1-3, München, 1996
- Kuhn, Annette (Hrsg.): Frauenleben im NS-Alltag. Bonner Studien zur Frauengeschichte, Pfaffenweiler, 1992
- Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt, 1967
- Kuttner, Erich: Hans von Marées, Dresden, 1958
- Landesmuseum Ferdinandeum (Hrsg.): Sammelust, 180 Jahre Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, 1998
- Lange-Eichbaum Wilhelm: Genie-Irrsinn-Ruhm, München, 1928
- Large, David Clay: Hitlers München. Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung, München, 2001
- Lavant, Christine: Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus, Salzburg, Wien, 2002
- Leibbrand Werner, Wettley Annemarie: Der Wahnsinn. Geschichte der abendländischen Psychopathologie, Freiburg, München, 1961

Lifton, Robert Jay: *Ärzte im Dritten Reich*, Stuttgart, 1988

Lombroso, Cesare: *Genie und Irrsinn*, 1898

Lorenz, Ottokar: *Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sozialen und naturwissenschaftlichen Bedeutung*, Berlin, 1898

Lüdtke, Gerhard (Hrsg.): *Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender*, Berlin, 1935

Luxenburger, Hans: Psychiatrische Erblchkeitsforschung und praktische Eugenik. In: *Münchener Medizinische Wochenzeitung* 41:1761, 1930

Luxenburger, Hans: Welche Folgerungen hat die Eugenik aus den Ergebnissen der psychiatrischen Erblchkeitsforschung zu ziehen? In: *Münchener Medizinische Wochenzeitung* 77:2020, 1930

Luxenburger, Hans: Möglichkeiten und Notwendigkeiten für die psychiatrisch-eugenische Praxis. In: *Münchener Medizinische Wochenzeitung* 78: 753, 1931

Luxenburger, Hans: Zur Frage der Manifestationswahrscheinlichkeit des erblichen Schwachsinn und der Lethalfaktoren (Mit einigen Bemerkungen zur zwillingsstatistischen Methodik). In: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 135, 767-778, 1931

Luxenburger, Hans: Endogener Schwachsinn und geschlechtsgebundener Erbgang. In: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 140: 320-332, 1932

Luxenburger, Hans: Psychiatrische Erbforschung und Volksgesundheitspflege. In: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 28: 308-319

Mildenberger, Florian: ... in der Richtung der Homosexualität verdorben. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850 – 1970, Hamburg, 2002

Mitscherlich, Alexander und Mielke, Fred: *Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*, Frankfurt a. Main, 1978

Oberkofler Gerhard u, Goller Peter (Hrsg.): *Die Medizinische Fakultät Innsbruck. Faschistische Realität (19389 und Kontinuität unter postfaschistischen Bedingungen (1945). Eine Dokumentation*, 1999

Panse, Fr.: Das psychiatrische Anstaltswesen. Entwicklung, Stand, Reichweite und Zukunft, Stuttgart, 1964

Propping, Peter: Psychiatrische Genetik, Berlin, 1989

Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München, 2000

Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, München, 1987

Roth, Angela: Würdig einer liebevollen Pflege. Die württembergische Anstaltspflege im 19. Jahrhundert, Zwiefalten, 1999

Schmuhl, Hans Walther (Hrsg.): Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, Wallstein-Verlag, 2003

Schneider, Kurt: Die psychopathischen Persönlichkeiten, Leipzig, Wien, 1923

Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung I, Zürich, 1977

Schreiber, Wolfgang: Mahler, Hamburg, 1971

Schulz, Bruno: Methodik der Medizinischen Erbforschung, München, 1936

Schulz, Bruno: "Deutschsprachige Höchstbegabte jüdischer Abstammung und ihre Verwandtschaft. In: Zeitschrift für menschliche Vererbungs- und Konstitutionslehre 32:418-448, 1955

Schwanitz, Dietrich: Bildung, Frankfurt a. Main, 1999

Seehaus, Günter: Wedekind, Hamburg, 1974

Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes, München, 1918/1922

Steininger, Rolf (Hrsg.): Der Umgang mit dem Holocaust, Böhlau Verlag, Wien, 1994

Stern, Karl: Die Feuerwolke, Salzburg, 1954

Stourzh-Anderle, Helene: Sexuelle Konstitution, Wien, 1955

Terman, Lewis M: Genetic studies of genius. Volume I. Mental and physical traits of a thousand gifted children, Stanford, 1925

Terman, Lewis M (Hrsg.), Cox, Catherine: Genetic studies of genius. Volume II. The early mental trait of three hundred geniuses, Stanford, 1926

Türk, Hermann: Der geniale Mensch, Jena, Leipzig, 1897

Unschuld, Paul, U.: Die Ärztin und der Maler, Düsseldorf, 1994

Unschuld, Paul, U.: Was ist Medizin? Westliche und östliche Wege der Heilkunst, München, 2003

Vogel F. , Motulsky, A.G.: Human genetics, Berlin, 1986

Burgmair, Engstrom, Weber (Hrsg.): Kraepelin: „Persönliches“, München, 2000

Weber, Matthias M., Burgmair, Wolfgang: „Die Höchstbegabtensammlung Adele Juda“ des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie in München als medizinhistorische und geistesgeschichtliche Quelle. In: Der Archivar (46), 1993, S.362-363

Weber, Matthias M.: “Ein Forschungsinstitut für Psychiatrie...“. In: Sudhoffs Archiv, Band 75, Heft 1, 1991

Weber, Matthias M.: Ernst Rüdin. Eine kritische Biographie, Berlin, 1993

Weingart, Kroll, Bayertz: Rasse, Blut und Gene, Frankfurt am Main, 1996

Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter, Wien, 1903

Von Zerssen, Detlef: Biometrische Studien über Körperbau und Charakter. In: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihre Grenzgebiete (33), S.455-471, 1965

Von Zerssen, Detlef: Körperbau, Psychose und Persönlichkeit. In: Der Nervenarzt (37), S.52-59, 1966

Zilsel, Edgar: Die Entstehung des Geniebegriffes, Tübingen, 1926

Archiv des Bezirksgerichts Innsbruck

MPIP-HA Max-Planck-Institut für Psychiatrie, Historisches Archiv, München

UAI Universitäts-Archiv Innsbruck

SAI Stadtarchiv Innsbruck

UAM Universitäts-Archiv der LMU München

StAM Stadtarchiv München

SV-HA Springer Verlag, Hauptarchiv, Heidelberg

TLA Landesarchiv Tirol, Innsbruck

Ferdinandeum Landesmuseum Innsbruck

Krankenblattarchiv der Psychiatrischen Klinik München

Curriculum vitae

Name: Wiedemann

Vorname: Ute

Wohnort: Sedanstr. 20, 81667 München

Geburtsort: Um/Do.

Geburtsdatum: 11. Januar 1964

1970 -1974 Adalbert-Stifter-Grundschule, Ulm/Do.

1974 – 1983 Gymnasium 2. Ulmer Modell
Abschluss: Allgemeine Hochschulreife

1984 – 1985 Studium der Psychologie an der Universität Trier

1985 – 1992 Studium der Biologie an der Ludwig Maximilians-Universität
München
Abschluss: Diplom-Biologin Univ.

1992 -1999 Anstellung als Diplom-Biologin, Gemeinschaftspraxis Dr.
Waldenmaier, Dr. Ovens-Raeder

1999 – 2001 Anstellung als Diplom-Biologin, Institut für Medizinische Genetik der
Universität Zürich

2001 – 2004 Anstellung als Diplom-Biologin, Labor für Medizinische Genetik Dr.
Klein

2004 – jetzt Anstellung als Diplom-Biologin, Labormedizinisches Zentrum Dr.
Risch, Bern

2/2002 – 2/2005 Promotion zum Dr. rer. hum. biol. am Institut Geschichte der Medizin
der Ludwig Maximilians-Universität, Leiter: Prof. Paul U. Unschuld